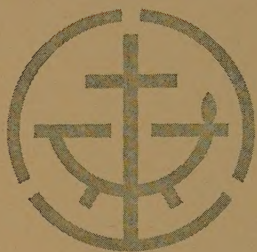


School of Theology at Claremont



1001 1325331

GERMAN



LIBRARY

Southern California
SCHOOL OF THEOLOGY
Claremont, California

Aus der Bibliothek

von

Walter Bauer

geboren 1877
gestorben 1960

Johannes der Täufer und Jesus Christus

Von

Dr. A. Pottgießer

Rektor und Religionslehrer



Köln 1911

Verlag und Druck von J. P. Bachem

346

2. Aufl. 1912

BS
2456
P6

Johannes der Täufer und Jesus Christus

Von

Dr. Alexander Pottgießer

Rektor und Religionslehrer

Mit kirchlicher Druckerlaubnis



KÖLN 1911

Verlag und Druck von J. P. Bachem

Imprimi permittitur.

Coloniae, die 13. Februarii 1911.

Dr. KREUTZWALD,
Vicarius Archiepi Glis.

No. 844.

Theology Library
SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT
California



Alle Rechte vorbehalten.

Verlags-Nr. 787
(seit 1900)



Einleitung.

Im Mittelpunkte des religiösen Lebens wird, solange es ein Christentum gibt, Jesus Christus stehen. In der Gegenwart ist das auch der Fall, nur anders wie es früher war; eine sehr lange Zeit schaute fest und unerschüttert in Christus den göttlichen Welterlöser, den Mittelpunkt alles Glaubens, Hoffens und Liebens. Heute ist dieser Christus für die Welt wieder zum Problem geworden. Die alte Frage: Was dünkt euch von Christus, wessen Sohn ist er, schwebt wieder auf den Lippen der Menschen.

Mit der heiß umstrittenen Frage, ob Jesus Christus Gottes Sohn oder bloßer Mensch ist, entscheidet sich für die meisten Menschen zugleich praktisch auch die andere Frage, ob die Weltordnung tatsächlich eine übernatürliche oder rein natürliche sei, und weiterhin, ob das Streben nach der ewigen Seligkeit oder irdische Kultur die Lebensaufgabe der Menschheit bilde. So ist der Kampf um das Christusproblem für die meisten ein Kampf um Leben und Tod der Religion überhaupt. Der Gläubige weiß, daß es unersetzliche Güter sind, die er zu schützen und zu bewahren hat; die moderne Kritik aber glaubt, im rücksichtslosen Suchen nach einer neuen Wahrheit das geheiligte Erbe christlicher Vergangenheit ablehnen zu sollen, weil es neben den wissenschaftlichen Ergebnissen der Zeit nicht mehr haltbar sei; und zwischen Glaube und Unglaube hin und her gestoßen, steht die Masse der Halbgläubigen — hangend und bangend in schwebender Pein.

Bei dieser ernsten Lage der religiösen Dinge ist es der Wille und die Aufgabe der christlichen Apologetik, unbefangen die Schwierigkeiten der Kritik abzuwägen und auf das Maß ihres Wahrheitsgehaltes hin zu prüfen, um so in den Gefahren moderner, Christus abgewandter Zeitströmungen zu helfen, die alte, festgeglaubte Wahrheit immer wieder neu zu begründen und so den Menschen der Jetztzeit zwischen so vielen flackernden Irrlichtern das ewige Licht der Welt zu weisen.

Neben den vielen, altbewährten Wegen, die zu Christus, dem göttlichen Messias, hinführen, gibt es auch noch andere, die wenig be-

gangen sind; Wege, die durch Neuland führen, durch unbebaute Felder, deren Ernte einzutragen man noch kaum begonnen hat. Ein recht fruchtbares Stück, das für die Apologetik noch fast brach lag, scheint uns das Leben Johannes des Täuflers zu sein.

Deshalb versucht diese Arbeit, das Lebenszeugnis dieses letzten Propheten und ersten Zeugen Jesu Christi apologetisch zu würdigen. Trotz der Fülle des schon bekannten apologetischen Beweismaterials hat auch das Lebensverhältnis des Täuflers zu Christus das Recht, auf seine apologetische Beweiskraft geprüft zu werden nach Shakespeares Wort:

Wahrheit wird niemals genug bestätigt
Und wenn auch alle Zweifel schwiegen.

Perikles V, 1.

Die Heilige Schrift selbst heißt es gut, Johannes den Täufer, welchen man so gern als den großen Sittenpropheten darstellt, auch vom apologetischen Gesichtspunkte aus zu betrachten, indem sie ausdrücklich von Johannes dem Täufer erklärt: „Hic venit; ut testimonium perhiberet de lumine, ut omnes crederent per illum.“

Die Eigenart unseres Beweisganges finden wir darin, daß wir einfach die geschichtlichen Tatsachen des Johanneslebens selbst reden lassen können und nur auf dieses und jenes wichtige Ereignis besonders aufmerksam zu machen brauchen, ohne angewiesen zu sein auf lange philosophische oder spekulative Argumente, so daß der schwankende Eindruck, den lange Reflexionen und logische Deduktionsketten oft machen, hier unbedingt vermieden wird. Auf dem Boden wohlbeglaubigter, schlicht natürlicher Geschichtstatsachen aufgebaut, beweist das Täuferzeugnis unmittelbar nicht etwa bloß die geschichtliche Existenz Christi oder seine außerordentliche Erhabenheit in Lehre und Leben, sondern die wahre Messianität und Gottheit Jesu Christi.

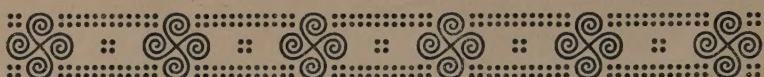
So ist es wohl möglich, daß für manchen, der vom überkritischen Zeitgeist mit ergriffen ist, gerade Johannes der Täufer wieder der Wegbereiter des Herrn wird, denn „Joannes signum fecit nullum“; und für diese könnte dann eine Erzählung, die das vierte Evangelium am Ende des zehnten Kapitels bietet, zum Gleichnis des eigenen Lebens werden:

Es war ein Tag mitten aus dem öffentlichen Leben Jesu. Jesus hatte damals schon zahlreiche Wunder gewirkt und viel Ansehen und Liebe gewonnen; er stand fast schon auf dem Höhepunkte seiner Macht. Aber noch immer waren viele, die dem Heiland zwar mit sehnsüchtigem Herzen und mit ehrlicher Bewunderung, doch ohne wahren Glauben folgten, mehr dem edlen Menschen als dem Gottessohn. Da kam man einst wieder hinüber „an die Stelle, wo Johannes gewesen war, zum ersten Male taufend“. Und vielen wurde da die

gewaltige Erscheinung des Täufers wieder lebendig. Sie erinnerten sich all seiner Vorausverkündigungen und Zeugnisse, durch die Johannes immer wieder auf Jesus als den kommenden und gekommenen Messias hingewiesen hatte. Da ergriff sie auf einmal mächtig die Bedeutung dessen, was der Täufer für Jesus gewesen war; und all das Wunderbare, alles ihnen Befremdliche und Unbegreifliche, weil Uebernatürliche, an der Gestalt und Lehre Jesu war ihnen auf einmal zur schönsten Harmonie gelöst; denn nun hatten sie durch Johannes den Glauben gefunden: „Johannes hat zwar kein Wunderzeichen getan, aber alles, was Johannes je über diesen gesagt hat, ist wahr gewesen. Und viele glaubten an ihn.“ (Joh. 10, 41—42.)

Wäre das nicht auch heute wieder möglich?





Erstes Hauptstück.

Quellen und Literatur.

§ 1. Quellen und Quellenkritik.

Die nächste Aufgabe bei der Erforschung des fundamentaltheologischen Verhältnisses Johannes des Täuflers zu Jesus Christus ist darin zu finden, daß die Quellen, woraus wir alle bezüglichen Nachrichten schöpfen, angegeben, und auf ihren Wahrheitsgehalt, so weit als nötig ist, geprüft werden.

Außer einigen, halb aus der Heiligen Schrift entlehnten Sätzen apokrypher Evangelien und einem ganz beiläufig und nebensächlich hingeschriebenen, für uns allerdings doch wichtigen, Abschnitt aus Flavius Josephus — was man alles mit einander auf ein paar Seiten schreiben könnte — sind wir ganz angewiesen auf die biblischen Quellen, namentlich die Evangelien. Eine eigentliche Quelle im Sinne einer Monographie über den Täufer von einem seiner Zeitgenossen verfaßt, besitzen wir also nicht; denn die biblischen Quellen, auf die wir uns fast ganz verlassen müssen, sind wesentlich Darstellungen des Lebens und der Lehre Jesu, sie befassen sich also nicht prinzipiell mit dem Täufer, sondern nur soweit er zu Jesus im Verhältnis steht. Wir kennen also nicht das Täuferleben in seinem ganzen Verlaufe, sondern nur bestimmte Lebensmomente, allerdings sind es die, auf welche es uns in unserer apologetischen Betrachtungsweise gerade ankommt.

So wäre die Lückenhaftigkeit unserer Quellen wohl erträglich, wenn wenigstens die in den Quellen gegebenen Daten des Johanneslebens noch allgemein als unbezweifelte Wahrheit gälten. Es ist das ja bis zum Entstehen der „kritischen Schule“ im allgemeinen so gewesen. Nun aber ist auch an dem früher Unberührbaren vielfach gerüttelt

worden und manchem modern-kritischen Geiste sind faßt gegen alle Ereignisse des Täuferlebens und besonders gegen das in den biblischen Quellen behauptete Vorläufer- und Zeugenamt des großen Jordanpropheten sehr viele Bedenken aufgetaucht.

Der apologetische Charakter dieser Studie wäre deshalb von vornherein ernstlich in Frage gestellt, wenn auf diese großen Bedenken textkritischer Art nicht irgendwie Rücksicht genommen würde. Jedoch scheint es keineswegs nötig zu sein, auf die bereits von der katholischen Exegese und Bibelwissenschaft erledigten Schwierigkeiten oder auf noch schwebende exegetische Fragen genauer einzugehen; vielmehr gilt es, nur bei den apologetisch wichtigsten Punkten, bei möglichster Knappheit der Ausführung, das Nötigste als Grundlage für den zweiten und dritten Hauptteil zu bieten, im übrigen auf die schon vorhandene Literatur hinzuweisen, damit die folgenden, eigentlich apologetischen Hauptteile nicht zu sehr an das Ende der Darstellung gedrängt werden.

Wir stellen uns deshalb von vornherein auf den Standpunkt, daß Echtheit, Unverfälschtheit und Glaubwürdigkeit unserer Quellen in ihrer wissenschaftlichen Beweisbarkeit dem Leser bereits bekannt und von ihm anerkannt sind, und zwar für jede unserer Quellen, so daß die geschichtliche Wahrheit über Johannes den Täufer durchaus gesichert ist nach dem Worte der Schrift: Im Munde von zwei oder drei Zeugen hat alle Wahrheit Bestand.

Jedoch bemerken wir ausdrücklich, daß im folgenden auf der Glaubwürdigkeit der Quellen keineswegs so aufgebaut wird, als werde diese Glaubwürdigkeit willkürlich, etwa bereits auf Grund der religiösen Glaubenspflicht vorausgesetzt, das wäre für eine apologetische Darlegung ein unrichtiger Zirkelschluß, sondern es wird der Beweis dieser Glaubwürdigkeit nur der biblischen Einleitungswissenschaft überlassen, wie wir dazu logisch und praktisch berechtigt sind.

Allerdings wird durch diesen von der Einleitungswissenschaft gelieferten Nachweis zunächst nur das Maß von Glaubwürdigkeit erwiesen, welches auch sonst menschlichen, glaubwürdigen Geschichtsquellen zukommt. Und freilich ist noch ein Unterschied zwischen solcher allgemeinen Glaubwürdigkeit und absoluter Unfehlbarkeit. Erstere kommt jedem ehrlichen und sachverständigen Menschenworte zu, letztere ist übermenschlich. Auch wenn das Wollen und Wissen eines Geschichtsschreibers über allen Zweifel sicher steht, bleibt doch auch für ihn noch der Satz geltend, daß irren menschlich sei. Mag man sonst zwischen Glaubwürdigkeit und Unfehlbarkeit oft ein unkontrolliertes Gleichheitszeichen setzen, nach exakter wissenschaftlicher Methode geht das nicht wohl an.

Gerade hier wird heute ein Entscheidungskampf gekämpft für und gegen positives Christentum. Wir können und dürfen den Kampf nicht allein auf dem Gebiete der Syllogismen austragen wollen; der Gegner würde uns gar nicht auf den gewünschten Kampfplatz folgen. Ihm ist oft gerade so klar, wie auch uns, daß eine absolut feststehende Weissagung, ein unleugbares Wunder durchaus hinreicht, um die Wahrheit des positiven Christentums zu erweisen. Aber gerade die Tatsache des Wunders scheint ihm so schwer begreiflich, daß ihm die Glaubwürdigkeit der Quellen da nicht auszureichen scheint. Aehnlich setzt auch bei der Frage nach der Tatsache des Lebensverhältnisses des Täufers zu Jesus der Zweifel vieler Kritiker ein.

Darum müssen wenigstens die wichtigsten textkritischen Bedenken gegen einzelne Täuferberichte einer kurzen Darlegung und Beantwortung gewürdigt werden:

I. In unberechtigter Weise wird der Wert aller christlichen, biblischen Quellen über Johannes herabgedrückt, wenn man ihren christlichen Charakter zu sehr als Verdachtsmoment hinstellt. Diese Quellen seien voreingenommen, selbst Partei, mithin nicht objektiv. Man sagt, die Evangelien seien von Begeisterung entflammte und zur Begeisterung entflammende Berichte über Jesu Person und Werk, wie sie von enthusiastischen Anhängern nicht für nüchterne, um jeden Preis Wahrheit suchende Wissenschaft, sondern für die Evangelisation geschrieben werden mußten. So meint die neueste protestantische Kritik. Hiergegen ist zunächst die faktische Berichtigung zu machen, daß von einer überschwenglichen Begeisterung, die nur ihren agitatorischen Zweck zu erreichen sucht, und kaum noch weiß, ob ihr Gerede der Wahrheit entspricht, in den Evangelien durchaus nichts zu spüren ist; und was man aus den Schriften nicht nachweisen kann, darf man nicht willkürlich in die Schriftsteller hineinlegen. Die synoptischen Evangelien tragen vielmehr den Charakter gemessener, ruhiger Wärme für Jesus und sein Reich, dazu eine wohlthuende, schlichte und sachliche Form an sich, nichts von der Hitze des unbedachten Fanatismus. Auch das vierte Evangelium nicht; allerdings ist bei diesem die Darstellung nicht der ruhig fließende chronologische Bericht, allerdings geben apologetische Zielstrebigkeit und spekulative Vertiefung ihm ein ganz anderes Gepräge als den Synoptikern — aber gerade dieses gedankenschwere Hineinbohren in die verborgensten Geheimnisse der Religion schließt den Schriftsteller in ernste Grenzen ein und macht auch bei ihm unmöglich, daß er im Feuer der Begeisterung unschuldig und unbewußt Wahrheit und Dichtung verwechselt habe.

Es bliebe also nur der Ausweg, unter mehr oder weniger zarten Entschuldigungen bewußte und beabsichtigte Unwahrhaftigkeit den

biblischen Quellen vorzuwerfen. Bewußte Unwahrhaftigkeit wirft man, wenn auch in rücksichtsvollen Ausdrücken, namentlich dem vierten Evangelium vor, wenn man von der Voraussetzung ausgeht, jedes Wort des Täufers über den kommenden und gekommenen Messias hätten die Evangelisten, welche an die Messiaswürde Jesu glaubten, a posteriori als Weissagung oder Bezeugung Jesu dargestellt, und in harmloser Absicht, nur um recht deutlich zu werden, habe dann der vierte Evangelist dem Täufer auch noch direkte Worte über Jesus in den Mund gelegt, z. B.: „Dieser ist es, von dem ich gesagt habe“ und „Sehet das Lamm Gottes“; Johannes der Täufer habe in Wirklichkeit zwar nur ganz allgemeine Messias Hoffnungen gehabt und Jesus nie als Messias anerkannt; aber die Absicht der Evangelisten bei ihrer veränderten Darstellung sei eine ganz gut verständliche und keineswegs böse gewesen.

Man lese nun die genau nach Zeit und Raum bestimmten Angaben, nicht bloß beim Johannesevangelium, sondern auch z. B. bei Matthäus: „Ich habe nötig, von dir getauft zu werden, und du kommst zu mir“; genau wird Tag und Ort angegeben, wann und wo der Täufer diese und dann jene Aeußerung über Jesus von Nazareth getan haben soll; für eine bewußte Dichtung solcher Art kannte der alte, gute Sprachgebrauch nur einen Namen, nämlich den einer Betrügerei.

Niemand kann aber den Geist der Evangelien begriffen haben und dann diese Ungeheuerlichkeit behaupten wollen, daß diese Schriften zahlreiche bewußte Lügen enthalten, aus bloßen christlichen Wünschen Tatsachen zurechtmachen und so auf erlogener Grundlage die Lehre der Wahrheit aufbauen wollen. Man sehe nur auf die bis zur geheimsten Gesinnung Wahrheit und Güte fordernde Sittenlehre Christi, welche doch die Evangelisten nicht nur glauben, sondern auch anderen verkünden wollen; und nun sollen die, welche solches schreiben, selbst, und zwar in eben diesen Schriften über die christliche Lehre, raffinierte Betrüger sein! Ein solcher Evangelist schon wäre ein psychologisches Monstrum; und nun müßte man gar vier neben einander annehmen, und zwar als die einzigen Verkünder der höchsten Weisheit und Wahrheit!

Somit ist es durchaus ungerechtfertigt, das Christentum der Verfasser als Verdachtsmoment auszugeben und gegen die Glaubwürdigkeit unserer Quellen als Gegengewicht in die Wagschale zu werfen.

II. Die Kritik bestreitet im einzelnen zunächst energisch die Jugendgeschichte des Täufers — sie ist ihr wohl zu wunderbar. David Friedrich Strauss, an den sich bis heute noch viele protestantische Theologen anlehnen, behauptet: „Der Täufer Johannes hat durch seine spätere Wirksamkeit und deren Beziehung zu Jesus einen so bedeutenden Eindruck gemacht, daß die christliche Sage sich zu einer

solchen Verherrlichung seiner Geburt in Verbindung mit der Geburt Jesu getrieben fand.“¹⁾ Man will in diesem Jugendbericht nichts anderes finden, als Entlehnungen aus dem A. T. Die verschiedenen Züge, die dort bei der Geburt der Gewaltigen des alten Bundes sich fänden, habe man zu einem Bilde vereinigt. Wie Zacharias und Elisabeth hier, so seien Abraham und Sara dort „vorgeschritten in ihren Tagen“ (Luk. 1, 7 u. Genesis 18, 11). Daß der Vater nicht glaubt und ein Zeichen der Bekräftigung wünscht, werde bei Lukas 1, 18 fast mit denselben Worten erzählt wie Genesis 15, 8; aus der Geburt des Samuel (I. Samuel Kap. 2), der ja gleichfalls ein spätgeborenes, unerwartetes Kind sei, habe man das Benedictus und Magnificat fast wörtlich entnommen; aus der Geburt des Simeon sei die Engelserscheinung und das Nasiräat des Knaben entlehnt (Luk. 1, 15 f und Richter 13, 5). Heilig sei Johannes wie Simson vom Mutterleibe an; auch die Namengebung bei der Verkündigung sei ein altes, schon bei der Geburt Israels, Isaaks, Samuels angewandtes Motiv. Selbst der Stil des ersten Lukaskapitels habe sich von der Klangfarbe des A. T. nicht losmachen können. — Letzteres ist wohl nur sehr subjektiv geurteilt, und kann ebensogut verneint oder gar auf künstlerische Absicht der Evangelisten ausgelegt werden.

Dem Standpunkt solcher Kritik ist zunächst entgegenzuhalten, daß sie zwar der Voraussetzungen für die Sache ledig, aber keineswegs vorurteilsfrei ist, sondern tatsächlich von negativen Voraussetzungen ausgegangen ist; so ist es nicht verwunderlich, wenn der innerlich bereits entschiedene Prozeß für diese Kritiker dann auch äußerlich in allen Instanzen ein verneinendes Ergebnis bringt.

Ferner ist zu beachten, daß die neueste protestantische Kritik auch hier vielfach von dem hyperkritischen Extrem aus der Hälfte des letzten Jahrhunderts abgegangen ist. So wird von fast allen,²⁾ soweit wir sahen, jetzt zugegeben, daß Johannes von Geburt ein Sohn des Priesters Zacharias gewesen sei, daß seine Eltern fromme, ernste Israeliten waren, weil dann Vererbung die tiefe Religiösität des Täufers leichter verständlich mache; ferner das zeitweise Stummsein des Vaters, das hohe Alter der Eltern, der lange Wüstenaufenthalt von Jugend auf historische Tatsachen seien, da dies alles zur Zeit der Evangelienabfassung ziemlich gut kontrollierbar gewesen sei. Nur die Verwandtschaft mit Jesus wollen viele noch nicht gelten lassen.³⁾

¹⁾ Zitiert bei H. Weinel: „Jesus im 19. Jahrhundert“, Tübingen 1903 Seite 35; vergl. für Einzelheiten: D. Fr. Strauss: Das Leben Jesu für das deutsche Volk bearbeitet. Volksausgabe; Leipzig (ohne Jahreszahl). Kröner, II. Seite 16–19 (Nr. 58).

²⁾ Sogar von dem radikalen Holländer Hockstra vergl. Seite 38 und 45.

³⁾ Näheres hierzu S. 46 f.

In bedauernswerter Inkonsequenz vergißt diese Auffassung, daß von all' diesen merkwürdigen Tatsachen, die man zugibt — dem ungebräuchlichen Namen, dem hohen Alter der Eltern, dem zeitweisen Stummsein des Zacharias u. a. — eine feste Brücke hinüberführt zu dem ganzen übernatürlichen Charakter der Johannesjugend, ohne den eben diese Tatsachen doch höchst sonderbar blieben.

Uebrigens ist es wirklich nicht schwer, wie Strauss so mühevoll versucht, aus den Jugendgeschichten von vier Gottesmännern des A. T., die an ganz verschiedenen Stellen der Bibel stehen, einige Aehnlichkeitspunkte zur Jugendgeschichte des Täufers zu finden. Denn, wenn wirklich Gott im Weltregimente sitzt und durch Berufung bedeutender Menschen in die Weltgeschichte, namentlich in die Heilsgeschichte der Menschen eingreift, dann mag sich wohl, und zwar in ähnlicher Weise, diese göttliche Berufung schon in der Jugend jener Auserwählten geltend machen. Wer auf christlichem Standpunkt steht und den Begriff der Vorbilder und Weissagungen anerkennt, für den haben solche Widerspiegelungen alttestamentlicher Ereignisse im neuen Bunde durchaus nichts Ueberraschendes oder Befremdliches an sich. Verdächtig werden solche Aehnlichkeitsmomente erst, wenn die Parallelen so auffallend und restlos vorhanden sind, daß man die zeitlich spätere Darstellung ohne Künstelei für die etwas umgeformte Kopie des älteren Originals halten kann; etwa so, wie bei dem apokryphen Evangelium „de nativitate Mariae“, wo die Jugendgeschichte des Täufers in sehr getreuer Weise auf Maria übertragen wird.

So ist es aber beim Verhältnis der Jugendgeschichte des Johannes zu den alttestamentlichen Jugendberichten durchaus nicht; Strauss selbst muß zugeben, daß Lukas in vielen Punkten hier durchaus seine Originalität wahrt.¹⁾

Deshalb benutzen wir den Bericht über Geburt und Jugend des Vorläufers ohne Bedenken.

III. Ein scheinbar recht gefährlicher und oft unternommener Versuch, alle apologetische Bedeutung des Täufers für Jesus zu verneinen, ist folgender:

Man behauptet, nach Angabe der Synoptiker habe der Täufer zur Grundlage seiner ganzen Bewegung nur irgend einen Glauben an ein bald hereinbrechendes eschatologisches Gericht gehabt, anders nichts. Darin habe die ganze Täufer- und Vorläufertätigkeit bestanden, daß Johannes, hingerissen von den damals so hoch gespannten, unklaren Erwartungen des Volkes, sich plötzlich zum Bußprediger und Warner vor dem nahenden, gefürchteten Gottesgericht berufen fühlte. Durch

¹⁾ a. a. O. S. 18.

den sittlichen Ernst, den er wieder in das Volk pflanzte, habe er die spätere Tätigkeit Jesu natürlich unbewußt erleichtert und sei so — aber ganz zufällig und ungewollt — gewissermaßen ein Wegebereiter und Vorläufer Jesu gewesen. Johannes also, wie eine Cassandra „wissend, schauend, unverwandt“, der einzig Sehende unter tausend Blinden, gewahrt die schlimme Irreführung und das hilflose Irregehen des Volkes; er allein kann, so meint er, das Volk noch zurückreißen vom Verderbensabgrund, dem es wie blind entgegenrennt. Da fühlt er, daß dies vielleicht der letzte Augenblick zur Rettung ist, ja er ist beinahe verwundert, daß bei soviel Stumpfheit und Oberflächlichkeit Gott immer noch kein Ende gemacht hat, und darum ruft er aus: „Schon ist die Axt an die Wurzel der Bäume gelegt“; „tuet Buße, denn das Himmelreich ist nahe“. ¹⁾ Mit solchen Worten habe der Täufer wenigstens den besseren Teil Israels noch einmal für die ewigen Güter geweckt und so deren Seelen für Jesus und seine Lehre empfänglicher gemacht — aber ganz ohne Wissen und Absicht. Nur in soweit sei Johannes Vorläufer; alles übrige sei eitel Phantasie und Dichtung, namentlich die Zeugnisse über Jesus. ²⁾

Wir geben zu, daß die Predigt des Täufers entschieden ein abschließendes Gericht über den Wert Israels in Aussicht stellte; das tat sie ganz mit Recht, wie der zweite Teil unserer Ausführungen Seite 60 bis 63 nachweist; auch beweist der Ausdruck „Himmelreich“ noch nicht ohne weiteres, daß Johannes nicht das Weltgericht, sondern das Gericht des Messiasstages — etwa im Gedankengange des Propheten Malachias (Kap. 3) — erwarte.

Andere Angaben, und zwar der Synoptiker, beweisen aber mit aller Deutlichkeit, daß die Erwartung des Täufers ganz und gar messianische Erwartung war:

1. Alle drei Synoptiker stellen in ihren Evangelien Johannes den Täufer und seine Wirksamkeit als Einleitung, als Vorbereitung des Wirkens Christi hin. Markus betont ausdrücklich, und zwar im ersten Verse seines Evangeliums, daß mit Johannes dem Täufer die Frohbot-

¹⁾ Vergl.: Matth. 3, 2; 3, 7; 3, 10; Luk. 3, 7; 3, 9.

²⁾ Vergl. z. B. Harnack, *Wesen des Christentums*; wohlfeile Ausgabe für Akademiker S. 28—29; ebenso bei Hockstra auf S. 39 unserer Ausführung. Ebenso O. Zuhellen (vergl. S. 37.) auf S. 66 und 67: „Die von ihm [Johannes] angeregten Volkskreise waren auf halbem Wege zum Evangelium Jesu; hier fand Jesus den Boden, auf dem seine Aussaat Wurzel schlagen konnte; hier war die mächtigste eschatologische Spannung vorhanden und die Abstoßung der politischen Motive der Eschatologie gefordert. — So war Johannes der Bahnbrecher Jesu, und man darf annehmen, daß ein großer Teil derer, die sich an Jesus anschlossen —, von der Predigt des Täufers berührt waren.“

schaft ihren Anfang nahm. Mit aller Selbstverständlichkeit nehmen sie den Täufer als den vollbewußten Vorläufer des kommenden Messias in Anspruch. Nun waren die Synoptiker Zeitgenossen des Täufers, waren also über das Wollen und Wirken desselben genügend unterrichtet; gaben sie ihn nun mit so energischer Betonung als den letzten Propheten und Wegebereiter Christi aus, dann mußten sie dazu bessere Gründe wissen, als eine lediglich zufällige Erleichterung der Wirksamkeit Christi infolge der Täuferbewegung.

2. Das hohe Ansehen des Johannes in allen Kreisen, seine gemäßigten, beinahe nüchternen Forderungen für die Lebensbesserung, sein mächtiger Erfolg, die klassische Charakterisierung aus dem Munde des jedenfalls hierzu befähigsten Zeitgenossen, Jesu; kurz alles, was wir von ihm wissen, zeigt ihn als einen großen und starken Mann, dessen Beruf und Wirken nicht in luftigen Phantasien, sondern in klarbewußter Wirklichkeit wurzelt. Phantasterei — einem Johannes gar nicht entsprechend — bleibt es aber, mag man da noch soviel zu „verstehen“ suchen, wenn Johannes ohne solide, positive Gründe ein Gottesgericht als unmittelbar dieser Generation bevorstehend verkündigt. Wir müssen also um des gediegenen Charakters des Täufers willen notwendig die Gerichtserwartung des Johannes auf eine solide Basis stellen; eine solche bietet aber schließlich nur eine wirkliche göttliche Offenbarung über das Kommen des Messias — etwa in der Art, wie die Jugendgeschichte sie bietet.

3. Das Gericht des Johannes hat nach allen überlieferten Worten lokale Beschränkung, ist ein Gericht über Israel, denn an dieses allein wendet sich ja auch der Täufer; er wirkt als letzter Prophet des ausgewählten Volkes. Von einem Weltgericht, welches doch eine wirklich eschatologische Erwartung für alle in Aussicht stellen würde, ist nirgends die Rede.

4. Der Täufer erwartet das unmittelbare Herannahen eines bestimmten, menschlichen und doch übermenschlichen Richters,¹⁾ welcher vor allem die Taufe im Heiligen Geiste spenden wird. Was immer nun der Sinn dieser Geistestaufe sein soll — die Meinungen der Exegeten gehen darüber ziemlich weit auseinander — das Weltgericht kann sie jedenfalls nicht bedeuten, da dieses Gericht ja nicht das letzte Ende, sondern neues Leben, eben die Geistestaufe bringen soll.

IV. Die Worte bei Matthäus 3, 14—15. „Ich habe nötig von dir getauft zu werden, und du kommst zu mir“ — sind vielfach in ihrer Echtheit bestritten worden; schon weil sie den einzigen Täuferausspruch der Synoptiker darstellen, worin

¹⁾ Vergl. Seite 60—63.

Johannes direkt Jesus als den Messias bekennt; auch findet man diesen Ausspruch unwahrscheinlich, indem man sich hier auf einmal des sonst bei den Modernen so übel beleumundeten Johannesevangeliums erinnert und zwischen Matthäus (3, 14—15) und Johannes (1, 31 u. 33) einen Gegensatz zu finden glaubt; hier habe der Täufer den Heiland vor der Taufe gekannt, dort ausdrücklich vom Tage der Taufe erklärt: „Ich kannte ihn nicht.“ Diesmal aber sei wohl die Nachricht des vierten Evangelisten vorzuziehen.

Die katholischen Exegeten haben auf verschiedene Art versucht, den scheinbaren Widerspruch zu lösen; bereits Augustinus bemüht sich darum; wenn auch seine Erklärung, wie die des hl. Thomas von Aquin nach der Ansicht Schanz' (Kommentar über das Evangelium des hl. Johannes, Tüb. 1885, Seite 122 ff.) unrichtig ist, so hat doch die Folgezeit, auch gerade Schanz selbst (a. a. O. S. 130) einfachere und wahrscheinlichere Lösungen hervorgebracht. Von diesen mag man wählen, welche als die geeignetste erscheint. Jedenfalls muß man zur Erklärung die Vorgeschichte von Johannes 1, 31, 33 beachten. In der Debatte über seine Persönlichkeit und Amtsberechtigung weist der Täufer auf den hin, der „mitten unter euch steht, ihr aber kennt ihn nicht“. Aufsehen, Spannung, Verwunderung hat man sich als Folge zu denken, ein erstauntes Fragen: Wer? Wo? Der Täufer weist wohl mit der Hand auf den noch ganz unbekannten Christus hin. „Woher kennst du ihn?“ ist die allgemeine Frage.

Sollte er sagen: „Er ist mir verwandt! Meine Eltern haben mir alles erzählt, über seine wunderbare Geburt . . . daher kenne ich ihn!“ Die bereits mißtrauischen Pharisäer hätten ein Komplott vermutet. Diesem Verdachte tritt der Täufer von vornherein entgegen durch sein: „Ich kannte ihn nicht“. Das bedeutet: Nichts ist abgemacht, nichts gemeinschaftlich überlegt.

Sollte er sagen: „Eine innere Ahnung ließ mich in ihm den Messias erkennen!“ Ach! Diese vielgerühmte „innere, religiöse Erfahrung“! Sie hätte bei den Juden nie als Glaubensmotiv Anerkennung gefunden! Hohnlachen wäre die Folge gewesen: „Du hast das immer gesagt: »nach mir kommt einer, der größer ist als ich,« und du hast gewartet und wir haben gewartet, vergeblich; nun, um nicht ganz Bankrott zu machen, ist dir der erste Beste gut genug; Ahnung und innere Erfahrung sind unkontrollierbare Gebiete; beweise uns, sonst glauben wir nicht.“

Und das tut Johannes. „So höret denn,“ sagt er gleichsam, „auch für mich war er, was er heute für euch ist, ein Unbekannter, ich kannte ihn nicht.“ „Aber da habe ich gesehen den Geist herabkommen wie eine Taube aus dem Himmel und weilen auf ihm — und da, wie ich

das äußere Wunder sah, hörte ich Gottes Stimme in mir: Dieser ist es, welcher taufet mit dem H. Geiste (vgl. Johannes 1, 31—34). Das habe ich gesehen und darum bezeugt, daß dieser es ist, nämlich der Sohn Gottes. Wollt ihr mich also nicht für einen Betrüger halten, so müßt auch ihr glauben, daß dieser es ist.“

Es handelt sich also u. E. bei Johannes 1, 31, 33 gar nicht darum, ob Johannes der Täufer schon einen Augenblick vor der Taufe die Messiaswürde Jesu innerlich erkannte, wie Matthäus das behauptet, sondern nur darum, den Juden ein unausweichliches und zugleich unverdächtigtes Argument der Messiaswürde Jesu zu geben. Darum betont der Täufer einerseits, daß er bis zur Taufe nicht mit Jesus verkehrt habe („Ich kannte ihn nicht“), andererseits, daß er durch das Wunder bei der Taufe ein festes und unzweideutiges Beweismittel für die Messiaswürde Jesu in Händen habe.

Bei solcher Auslegung können Matthäus 3, 14—15 und Johannes 1, 31 und 1, 33 sehr wohl nebeneinander bestehen bleiben und widersprechen sich gar nicht.

V. Man sagt, auf Grundlage einzig der Synoptikerberichte lasse sich wohl eine geschichtliche, nicht aber eine apologetische Arbeit über den Täufer schreiben; es stehe und falle auch dieser Christusbeweis mit der Annahme oder Ablehnung des vierten Evangeliums. Denn über die Zeit des Nebeneinanderwirkens und die sog. Zeugnisse melden die Synoptiker nichts.

Demgegenüber behaupten wir, daß auch die synoptischen Angaben über das Berufsverhältnis und die Lebensbeziehung des Täufers zu Jesus allein schon eine ausreichende und tragkräftige Grundlage für einen fundamentaltheologischen Beweisgang bieten:

1. Allgemeine messianische Erregungen waren schon vor dem Auftreten des Täufers verursacht,¹⁾ ohne daß diese Volksführer irgendwie als Vorläufer von den Synoptikern anerkannt werden. Nur Johannes ist ihnen der, d. h. der einzige Vorläufer Jesu. Bei ihm müssen also die Evangelisten ein ganz konkretes, wahrhaft vorläuferartiges Verhältnis zur geschichtlichen Person Jesu gekannt haben, wodurch er eben im Gegensatz zu allen Pseudopropheten ihnen als der gewissagte Wegbereiter des Herrn erschien.

2. Die Synoptiker bezeugen, daß Jesus sich auf den Täufer und seine Worte stütze,²⁾ daß er ihn ausdrücklich als seinen Vorläufer in

¹⁾ Näheres über solche messianischen Erregungen siehe II. Hauptstück Seite 57—59.

²⁾ Matth. 11, 10—15; Lukas 7, 26—28; Matth. 21, 24—27; Markus 11, 29—33; Lukas 20, 3—8.

Anspruch nahm.¹⁾ Das kann sich kaum auf die Sittenlehre Jesu bezogen haben, da diese in ihrer grandiosen Einfachheit keiner Stütze bedurfte, sich auch von der des Täufers merklich unterschied.²⁾ Nun haben selbst die Böswilligen gegen die Berufung Jesu auf Johannes nichts einwenden können. So setzen die Synoptiker voraus, daß dem Volke und auch den Pharisäern genügend unbestreitbare Zeugnisse des Täufers über Jesus bekannt waren, obwohl sie selbst in ihrer unbekümmerten Weise diese mit Stillschweigen übergehen.

3. Den Schlüssel zum Verständnis der gewaltigen Täuferbewegung bietet nur das Wort „das Himmelreich ist nahe“;³⁾ mit diesem Wort war Johannes für sein Volk alles; ohne dies war er nichts; den einzig sichern Beweis für diese Behauptung, für die der Täufer in festester Ueberzeugung sein ganzes Amt versah, bildet eine Offenbarung, etwa wie das erste Lukaskapitel sie nahelegt; diese aber ist wiederum ein indirekter Beweis der Messiaswürde Jesu.

4. Wie der Täufer so klar und fest verheißen hat, ist tatsächlich nach ihm — wie die Synoptiker berichten — ein anderer Prophet aufgetreten, der stärker war als er; einer, dem tatsächlich, auch nach der Ansicht der schärfsten Kritiker, Johannes „nicht wert war, die Schuhriemen aufzulösen“, der, welcher für die Erfüllung der jüdischen Messiashoffnungen einzig in Frage kommt. Ein Zufall war das nicht. Vielmehr bestätigt das Erscheinen Jesu den wirklichen Gottesauftrag des Täufers und sanktioniert alle Aussprüche des Täufers; also auch die, welche den kommenden Stärkeren als Gottessohn und Messias verkündeten;⁴⁾ nun kam Jesus als dieser Stärkere, also war er Gottessohn und Messias.

5. Bei Matthäus 3, 13—15 wird Jesus ausdrücklich von Johannes als Messias anerkannt; auch Matthäus 11, 6 (Lukas 7, 23) setzt solche Anerkennung u. E. voraus.

Wir können also unsern Beweis der Messianität und Gottheit Jesu aus dem Täuferleben schließlich auch ohne das Johannesevangelium führen. Mit dieser Behauptung soll natürlich der eminente Wert der Ergänzungen des vierten Evangeliums gerade bezüglich der Täuferberichte keineswegs verkleinert werden.

VI. Was uns im vierten Evangelium über Person und Tätigkeit des Täufers bemerkt wird, sind zwar wichtige, aber vom Evangelisten nur

¹⁾ Obige Stellen; ferner Lukas 7, 27; Matth. 17, 10—13; Markus 9, 10—12.

²⁾ In maßloser Uebertreibung hat man ja von einer „Weltverneinung“ des Täufers und „Weltbejahung“ Jesu gesprochen; näheres hierzu siehe unten S. 64.

³⁾ Diese These wird bewiesen im II. Hauptstück S. 59—60.

⁴⁾ Vgl. III. Hauptstück § 18.

beiläufig und nebensächlich bemerkte Einzelheiten.¹⁾ Diese Angaben stehen als Ergänzungen zu den Synoptikertexten im besten Einklang und sind nur selten bestritten.²⁾ Auch ist das ganze Täuferleben nach dem Berichte des Johannesevangeliums wunderlos: „Joannes signum fecit nullum.“ Soweit also wären noch keine großen Bedenken.

Ein anderes aber erregt um so lauterer Widerspruch: Es ist nämlich zweifellos, daß im Johannesevangelium auf das Lebensverhältnis des Täufers zu Jesus ein viel größerer Nachdruck gelegt wird, wie bei den Synoptikern. Darum nehmen denn auch die Zeugnisse des Täufers für Jesus im vierten Evangelium einen viel breiteren Raum ein als die übrigen Angaben über seine Person und sittliche Tätigkeit, gerade umgekehrt wie bei Matthäus, Markus und Lukas. Es sind die Zeugnisse, die apologetisch wertvollen Lebensmomente des Johanneslebens im vierten Evangelium zahlreicher und deutlicher angeführt, wie in allen Synoptikerberichten zusammengenommen. Woher kommt das nun?

Verneinungsfrohe Kritiker haben mit verdächtiger Hast eine Erklärung zur Hand: Die Gottheit Christi war eben eine „Spekulation“ des vierten Evangelisten; der Verfasser mußte also die „Tendenz“ haben, diese seine „mystische“ Anschauung auf möglichst objektiven Boden zu bringen, um auch andere zu seiner Meinung zu bekehren; daher finde sich bei ihm die Menge der durch die „dunkeln“ Synoptikertexte in etwa vorbereiteten „Zeugnisse“ für die Gottheit Christi, so auch der Täuferzeugnisse. Das wirkliche Verhältnis des Täufers zu Jesus in dieser Weise umzuändern, ging um so leichter an, als das vierte Evangelium ja gar nicht vom Apostel Johannes herrührt, sondern viel späteren Datums ist, wo die Erinnerung an Johannes Baptista schon verblaßt und Jesus bereits von Sagen umrankt und vergöttert ist.³⁾

Wir lehnen diese Deutung, bei der der Wunsch Vater des Gedankens ist, als tendenziös ab und weisen zunächst auf unsere Ausführungen

¹⁾ Zu diesen Angaben gehören Joh. 1, 28; 1, 32—33; 1, 35; 3, 23—26; 4, 1—3; 10, 40—42.

²⁾ Vgl. unten § 3.

³⁾ Um ein Beispiel zu geben, wie manche dieser Kritiker über den Täuferbericht des vierten Evangeliums urteilen, sei eine Stelle aus D. Fr. Strauß: Das Leben Jesu (Volksausgabe, Leipzig, Kröner, ohne Verlagsjahr II. Seite 46) Bd. 2 No. 68 angeführt: „... er (der Täufer) ist [im vierten Evangelium] nur noch für den nach ihm Kommenden als Zeuge und gleichsam als hölzerner Wegzeiger da, er gleicht den Helden neuester Tendenzdramen, die jeder natürlich-menschlichen Eigentümlichkeit entleert, gewissermaßen ausgeblät und mit dem Häcksel des subjektiven Pathos ihrer Dichter ausgestopft sind.“

auf Seite 8 und 9 hin; ferner auf die biblische Einleitungswissenschaft, welche die Echtheit und Glaubwürdigkeit des vierten Evangeliums, zum Teil gerade gestützt auf die Täuferberichte, nachweist.

Es ist aber auch darauf aufmerksam zu machen, daß die breite Darlegung der Täuferzeugnisse durchaus der Anlage des ganzen Johannesevangeliums entspricht. Man braucht gewiß nicht einzuräumen, daß das vierte Evangelium unter Beiseitesetzung der Willenserneuerung und Sittenaufgaben ganz ausschließlich dem Verstande gewidmet sei. Dennoch darf man sagen, daß es nicht eine pragmatische Darstellung des ganzen Lebens Jesu bieten will; nicht wie die Synoptiker, welche, allgemein gesprochen, einen Ueberblick über den historischen Verlauf des Lebens Jesu geben.¹⁾ Darum fließt bei diesen alles, Dogmatik, Moral, Apologie durcheinander, wie eben das wirkliche Leben es mit sich bringt. Auch die Wunder, Selbstzeugnisse u. a. werden mehr nur historisch berichtet, als im Sinne eigentlicher fundamentaltheologischer Beweisführung verwendet.

Das ist beim vierten Evangelisten ganz anders. Das Johannesevangelium hat die Gottheit Christi nicht nur zur Grundlage, sondern zur Aufgabe; es ist nicht darstellend, pragmatisch, sondern zielstrebig, apologetisch. Der vierte Evangelist drang tiefer in das Labyrinth der menschlichen Seele mit ihren Irrgängen ein, schrieb auch später als die Synoptiker, hatte daher mancherlei Einwurf gegen das Christentum schon äußerlich erfahren. So erklärt sich ganz natürlich aus der Absicht des Evangelisten heraus die genauere, scharf pointierte Darbietung bestimmter, für die Erreichung des apologetischen Zieles wertvoller Begebenheiten, z. B. der Zeugnisse Johannes des Täufers, deren ausgezeichneten Wert der Evangelist Johannes wohl erkannte.

Gibt man das alles zu, so könnte man doch noch den Einwurf machen, daß es jedenfalls immer noch auffallend sei, die vom vierten Evangelisten stark betonten Täuferzeugnisse bei den Synoptikern ganz und gar vermissen zu müssen; wenigstens eine kurze Erwähnung derselben müsse man doch erwarten, wenn sie wirklich vom Täufer abgelegt worden seien. Aber auch dieses Bedenken kann ziemlich leicht zerstreut werden.

Die Bibelwissenschaft weist nämlich mit Sicherheit nach, daß der vierte Evangelist, bevor er zur Jüngerschule Jesu übertrat, ein Schüler des Täufers war, und diese Tatsache klärt, richtig verstanden, alles auf,

¹⁾ Allerdings ist ja auch bei den Synoptikern eine gewisse Gruppierung nach bestimmten Gesichtspunkten zu erkennen, wenn z. B. Matthäus gerade die Momente hervorhebt, welche die Messianität Jesu beweisen.

was man als befremdenden Unterschied zwischen den Synoptikern und dem vierten Evangelisten bezüglich der Täuferberichte empfunden hat.¹⁾

Der Evangelist Johannes hat die ganze Täuferbewegung von Anfang bis zu Ende mitgemacht. Wie Paulus, so hat auch er als tieferreligiöse Natur schon vor seinem Anschluß an Jesus die Befriedigung seiner religiösen Sehnsucht gesucht; wie Paulus bei den Pharisäern, so Johannes beim Täufer. Bei beiden bleibt eine ziemlich starke Beeinflussung durch ihre erste Lehrschule erkennbar — in den Briefen Pauli die der gelehrten, schriftkundigen Pharisäer, bei Johannes die Beeinflussung durch den Täufer. Während aber Paulus viel Gelerntes aufgeben und sogar bekämpfen mußte, kann Johannes ohne Korrektur Schüler des Täufers bleiben. Wenn nun selbst der Völkerapostel auf der weltüberragenden Höhe des Römerbriefes (etwa Kapitel 11) in Wehmut und Liebe seinem Volke zugetan ist, dann kann man gewiß verstehen, daß der andere seinem großen ersten Meister, an dem kein Makel war, dauernd in Hochachtung und Liebe anhing. Und diese Geschichte des Täufers, namentlich der Täuferzeugnisse, sind ja zugleich seine eigene Heilsgeschichte; durch den Täufer ja hat er Christus gefunden. Deshalb kürzt er in der Geschichte des großen Zeugnisgebers nichts verlegen ab, als gälte es da etwas zu verbergen; deshalb bleibt er nicht beim nüchternen Berichte nur der Ereignisse stehen, die in aller Munde waren, wie etwa die Synoptiker, sondern breitet mit fühlbarer Liebe gerade die Täuferzeugnisse, seine liebsten und persönlichsten Erinnerungen vor dem Leser aus, als wolle er in seinem Evangelium des Gottessohnes Jesus Christus zugleich um das Haupt seines ersten Meisters und Lehrers, des Täufers, einen Kranz von Immortellen winden.

So ist allerdings das Johannesbild des vierten Evangeliums dem der Synoptiker nicht gleich, nicht einmal ähnlich; der Unterschied ist groß, das soll man nur ruhig zugeben. Aber ein Widerspruch ist nicht

¹⁾ Den Beweis für diese Jüngerschaft des vierten Evangelisten beim Täufer liefern wir hier nicht, verweisen aber auf die Hauptbeweispunkte:

1. Die genaue Erinnerung des Evangelisten bezüglich Ort und Zeit der Wirksamkeit des Täufers (Joh. 1, 28; 3, 23; 10, 41; 1, 29; 1, 35; 1, 39).

2. Die deutlichen Zeichen seelischer Anteilnahme, wenn er vom Täufer redet (3, 22—31, besonders 3, 27; 5, 35; 10, 41—42; endlich auch aus dem Prolog 1, 7).

3. Entscheidend ist, daß der vierte Evangelist den Täufer stets nur „Johannes“ nennt, sich selbst aber nie mit Johannes bezeichnet, sondern seinen Namen umschreibt oder fortläßt, und so ist auch in der Stelle 1, 35—40 der Name des einen Johannesjüngers, der zu Jesus übergeht (der andere, Andreas wird genannt), fortgelassen. Nach der sonstigen Gewohnheit des Evangelisten kann dies niemand anders gewesen sein, als er selbst.

vorhanden. Das Täuferbild der Synoptiker ist mehr die Wiedergabe des Allgemeineindrucks: Johannes, der Bußprediger (moralisch) und der Prophet des nahenden Himmelreiches (dogmatisch). Im Durchschnitt haben sie dabei die bekannten Farben benutzt, wie das Volk ihn zeichnete; denn ein persönliches, näheres Verhältniß hatten sie nicht zu ihm. Daher kommt warme Anteilnahme auch nur bei dem Bericht des Todes des Täufers zum Ausdruck, gerade wie beim jüdischen Volke im allgemeinen, das seinen Propheten leicht vergaß, aber doch nach des Josephus Bericht von seinem schmachvollen Tode tief ergriffen war (vgl. S. 22).

Der vierte Evangelist aber ist hier intimster Kenner; aus persönlicher Beherrschung des ganzen Stoffes, von innen heraus hat er sein Täuferbild gezeichnet, so wie er es für das Beste hielt (vom apologetischen Gesichtspunkte aus); so erhalten wir bei ihm ein scharfes, dabei höchst eigenartiges Bild, von schimmerndem Glanze oft, so liebevoll hat er gezeichnet; aber nirgendwo Firniß und Aufputz, überall beständige Wahrheit.

Er hat eben das tiefste Wesen, die enthüllte Seele, die wichtigste Bedeutung des Täufers erkannt, weil er ihm wesensverwandt und dazu sein treuer Schüler gewesen ist. Ein solcher Blick in die Tiefe ist namentlich bei äußerlich strengen Naturen, wie der Täufer eine war, nur wenigen vergönnt.

Der vierte Evangelist hat dieses Glück genossen, die Synoptiker nicht; das ist schließlich der ganze Unterschied auch in ihren schriftlichen Darstellungen des Täufers und seines Werkes.

VII. Man stellt dem Berichte der biblischen Quellen über die Taufe Jesu durch Johannes den Täufer den Text des apokryphen Nazäerevangeliums entgegen und glaubt, hier eine bessere Lesart zu finden.¹⁾ Es handelt sich wesentlich um folgende von Hieronymus überlieferte Stelle:

„Ecce mater Domini et fratres dicebant illi: „Joannes baptista baptizat in remissionem peccatorum, eamus et baptizemur ab eo.“ Dixit

¹⁾ Zur apokryphen Literatur über Johannes, die noch in manchen Kleinigkeiten vom biblischen Text abweicht, vergleiche man: Hieronymus: „Adversus Pelagianos“ III, 2; Epiphanius in seinem „Panarium“ oder „Adversus octoginta haereses“ I, 2, bei der dreißigsten Sekte; Hilgenfeld: Evangeliorum secundum Hebräos . . . quae supersunt collegit, disposuit, . . et adnotationibus illustravit A. Hilgenfeld (Leipzig 1884) S. 15, 19, 20, 21, 32, 33 ff. Hennecke. Handbuch der neutestamentlichen Apokryphen. Tübingen 1904 S. 21 f., 25, 42 ff.; ebenso Hennecke: Neutestamentliche Apokryphen. Tübingen und Leipzig 1904 S. 19, 26 f.

autem illis: „Quid peccavi, ut vadam et baptizer ab eo? Nisi forte hoc ipsum, quod dixi, ignorantia est.“

Der auffallendste Unterschied ist, daß nach dem Text des sog. Nazaräerevangeliums Jesus ursprünglich Abneigung gegen die Johannes-taufe hat und, wie Hilgenfeld (a. a. O.) nachweist, fast wider Willen, durch die Bitten seiner Mutter bewogen, zur Taufe geht.

Bei den Evangelisten dagegen erscheint die Taufe Jesu als eine zielbewußte, freigewollte Tat Jesu, wodurch er mit der Täuferbewegung in Fühlung treten wollte, für sein Amt die Geistessalbung empfang, dem Täufer als Messias offenbar wurde und wodurch von vornherein das Verhältnis Jesu zu Johannes bedeutungsvoll erscheint. Um die Schwierigkeit, Jesus werde dadurch zum Johannisjünger degradiert, sind die Evangelisten, welche so laut seine göttliche Messiaswürde verkünden, keinen Augenblick besorgt. Wohl aber die Ebjoniter, welche das Nazaräerevangelium benutzen; denn diese halten Jesus für einen bloßen Menschen; wollen sie dennoch ihn und nicht den Täufer als Stifter ihrer Religion betrachten, dann dürfen sie ihn ja nicht von Johannes abhängig sein lassen; sonst heißt es auch hier: Der Diener ist nicht über den Herrn und der Gesandte nicht über den, der ihn gesendet hat. Dann wurde Jesus schließlich der erste und bedeutendste Apostel des Täufers, weil ja eben auch er nach ebjonitischer Lehre ein bloßer Mensch war. Nun kommen auch die Ebjoniter an der Tatsache der Taufe Jesu nicht vorbei; die war noch zu gut in der Erinnerung vieler. Da haben sie zuletzt doch noch das ungünstige Verhältnis Jesu zu Johannes, als sei er Schüler und Jünger, dadurch vermieden, daß sie Jesus nur widerwillig, um seiner Mutter einen Gefallen zu tun, zur Taufe gehen lassen; ja, er habe diese Taufe ausdrücklich als etwas für ihn Lästiges und Zweckloses erklärt.

Das scheint uns der gute Grund zu sein, wodurch die Ebjoniter zur Umformung des Synoptikertextes und zur Einschaltung des Gespräches zwischen Maria und Jesus gekommen sind.

VIII. Neben den biblischen Quellen ist für die Kenntnis des Täuferlebens sehr wichtig der Bericht des Flavius Josephus (Jüdische Altertümer Buch 18 : 5, 2). Dieses Stück über Johannes den Täufer ist auf seine Echtheit sozusagen nie ernstlich bestritten worden.¹⁾

¹⁾ In dieser Beziehung ist nur J. K. v. Hoffmann: „Die hl. Schrift des neuen Testaments“ VII. Teil, III. Abteilung 1876. S. 4 zu nennen, dessen sonderbare Zweifel aber eine Widerlegung unnötig erscheinen lassen.

Uebrigens haben die protestantischen Kritiker sich viel mit diesem Josephusbericht beschäftigt; so Hoeckstra a. a. O. (vergl. S. 38 f) Kapitel I, II, III, VII; Hausrath: Zeitgeschichte I. 2. Aufl. Heidelberg 1873. S. 323–330, 360; Weinel: Jesus im 19. Jahrhundert S. 47; Schürer: Geschichte des jüdischen

Auch gibt man allgemein zu, daß der verhältnismäßig ausführliche Bericht des Josephus nirgends der Darstellung der Bibel widerspricht. Nach Sprachform, Weltanschauung und Absicht des Verfassers ist er von den biblischen Quellen ganz verschieden. Josephus war ja ein Jude, der um das Jahr 93 oder 94 nach Christus seine „Jüdischen Altertümer“ vollendete. Er wird gewöhnlich als eitel und oft oberflächlich, dazu voll überspannten Nationalgefühls charakterisiert; seine Darstellung ist oft matt und feige; im Palaste der Flavii hat er leise zu sprechen gelernt, schlaue zu schweigen und wohl auch die Unwahrheit zu sagen, wenn es ihm für seine Person so bekömmlicher schien.

Wie Josephus über Jesus und Christentum nichts oder fast nichts hat — er scheute es, vor den Römern messianische Hoffnungen auszusprechen — so übergeht er bei Beschreibung der Zeit, wo der Täufer gelebt hat, auch diesen mit Stillschweigen. Erst nachher und beinahe zufällig, bereits außerhalb des chronologischen Rahmens, greift er auf ihn zurück.

Ein Volksgerede kommt ihm in den Sinn, wie er von der Niederlage von Antipas Heer gegen Aretas erzählt. Dieser Aretas war der Vater der ersten, verstoßenen Gemahlin des geschlagenen Herodes Antipas. Das Volk nun meinte, jene Niederlage sei ein Gottesgericht gewesen, weil Antipas einige Jahre vorher den Täufer hingerichtet habe.

So berichtet Josephus. Aber er vergißt ganz, den eigentlichen Grund dafür anzugeben, wie das Volk zu diesem Glauben kommt. Den Grund wissen wir nur aus den biblischen Quellen. Dort hören wir, daß gerade der Täufer für die verletzte Frauenehre der verstoßenen Tochter des Aretas eingetreten war, indem er dem Herodes Antipas sein: „Es ist dir nicht erlaubt, die Frau deines Bruders zu haben“, entgegenhielt. Wenn Josephus das bemerkt hätte, dann wäre tatsächlich die Niederlage des Antipas wie eine Rache Gottes für den Tod des Johannes erschienen. Denn gerade der Vater jener verstoßenen Gemahlin, für die Johannes eingetreten war und schließlich sterben mußte, gerade der hat dem Antipas jene empfindliche Niederlage beigebracht, welche wenigstens chronologisch den Anfang seines Untergangs bildet. Weil

Volkes im Zeitalter Christi; 1., 3. u. 4. Aufl. Leipzig 1901. S. 436 ff. Holtzman: Neutestamentliche Zeitgeschichte. 2. Aufl. Tüb. 1906. S. 126 f. Auch bei den meisten anderen der S. 31 bis 41 angeführten protestantischen Werke finden sich kürzere oder längere Bemerkungen über den Bericht des Josephus. Auf katholischer Seite, auch in dem großen Werk von Innitzer, finden sich nur sehr kurze Angaben hierüber.

so zur Erklärung der kurzen Angabe des Josephus schon sein eigener Bericht nicht hinreicht, sondern auf die biblischen Quellen zurückgegriffen werden muß, beweist die Josephusstelle die viel größere Genauigkeit der biblischen Quellen.

Ueber die Heiligkeit, Predigt, den großen, aufgeregten Volkszulauf, über Gefangennehmung, Hinrichtung und Ansehen des Täufers spricht Josephus, wenn wir seine etwas hellenistische Ausdrucksweise (z. B.: „sich der Tugend zu befleißigen“) mit in Anschlag bringen, ganz ähnlich wie die Bibel. Josephus kann überhaupt der ehrwürdigen Täufergestalt seine Achtung nicht versagen. Aber wo bleibt der messianische Charakter der Täuferbewegung und wo des Johannes Zeugnisse für Jesus? Josephus bleibt scheinbar die Antwort darauf schuldig und, so können wir hinzufügen, er will sie schuldig bleiben. Josephus drückt sich eben an allem, was nicht in seine Absichten und Rücksichten paßt vorbei; besonders auch an allem, was irgendwie mit messianischen Ideen zusammenhängt. Josephus, der Römerfreund, könnte sich ja dadurch antirömischer Gesinnungen verdächtig machen. Denn die messianische Idee steckte ja im Volke durchweg in der Verkleidung einer politischen, jüdisch-nationalen Weltherrschaftserwartung; der Messiaskönig gehörte in die Mitte dieses erträumten Weltreiches. Messianische Hoffnungen auszusprechen war also gefährlich, da es gemeiniglich dahin verstanden wurde, als wolle man dem bestehenden Römerreich den Untergang herbeiwünschen. Damals sahen ja die Schriftgelehrten nach den Bildern des Propheten Daniel (Josephus, Jüd. Altertümer X, 10, 77) im Römerreich das vierte Tier, das vor der Ankunft des Messias getötet werden mußte. So hat Josephus, wenn er überhaupt messianische Hoffnung hegte, diese in kluger Vorsicht in der Stille seines Herzens bewahrt.

Und doch sind hier wieder einmal die Dinge stärker gewesen wie die Menschen, und der Wunsch des Josephus ist an den übermächtigen Tatsachen des Johanneslebens gescheitert. Er wollte das Messianische in der Täuferbewegung verschweigen und konnte es nicht; wir können auch gegen die Absicht des jüdischen Schriftstellers aus seinem eigenen Berichte den messianischen Charakter der Täuferbewegung nachweisen; das beweist dann allerdings, daß hier etwas so sehr dem Johannesleben Wesentliches vorhanden war, daß dieses Leben ohne seinen messianischen Vorläuferberuf gar nicht, nicht einmal kurz besprochen werden konnte.

Die Messiaserwartung des Täufers läßt sich besonders aus zwei Punkten des Josephusberichtes nachweisen:

1. Josephus bezeichnet als des Johannes Absicht eine ernste Sittlichkeit; Reinigung des ganzen Menschen; Gerechtigkeit und Frömmigkeit.

Trotz dieser ganz innerlichen, absolut nicht mechanischen Religionsauffassung hat der Täufer nach demselben Josephusbericht das äußere Mittel der Taufe, die er als „gottgefällig“ annahm. Wozu nun diese Taufe?

Die Antwort gibt Josephus selbst, vielleicht unbeabsichtigt durch seinen Ausdruck „βαπτισμῷ συνιέναι“; das heißt nämlich u. E. nicht, wie Schürer, Volkmann u. a. übersetzen: „zur Taufe kommen“, sondern sie sollten sich „durch die Taufe, d. h. zu einem Taufverbände vereinigen oder zusammentun.“ Die andere Uebersetzung scheint uns grammatisch unmöglich,¹⁾ abgesehen davon, daß sie auch inhaltlich unwahrscheinlich ist, weil es dann soviel bedeuten würde, als habe Johannes ohne besondere Begründung (aus der Nähe des Messias) einen neuen religiösen Gebrauch, nämlich die Taufe, als obligatorisch in das Judentum eingeführt. Das hätten die Priester und Pharisäer nicht geschehen lassen. So aber verlangte er nur aus den besonderen Umständen der Zeit, speziell dazu von Gott beauftragt, man solle einen Taufverband schließen; der werde „Gott angenehm sein“; „jeder fühlte sich durch solche Reden gehoben“; diese freudige Hoffnung, von der Josephus weiter spricht, läßt auf Messiaserwartung schließen. Was wäre denn auch der Zweck des „Taufverbandes“, wenn nicht, dem Messias eine auserwählte Gefolgschaft zu schaffen. Und daß Johannes eine sehr baldige Erfüllung seiner messianischen Erwartung für sicher hielt, geht schon daraus hervor, daß er ja durch den Taufverband für die Gegenwart dem ersehnten Messias eine Gefolgschaft bereit halten wollte. Was also Josephus von der Taufe des Johannes sagt, scheint uns ein erster unfreiwilliger Beweis für die messianische Erwartung des Täufers zu sein; denn nur diese Erwartung bildet ein verständliches Motiv für die Taufe.

2. Antipas hat nach dem Berichte des Josephus Furcht, „der Einfluß eines solchen Mannes könne einen Aufstand herbeiführen“; darum nimmt er ihn gefangen, damit er nicht später „bei einer Wendung der Dinge seine Unschlüssigkeit bereuen müsse“.

Gewiß mag dem Tetrarchen an sich schon das Zusammenströmen des Volkes verdächtig und unangenehm gewesen sein. Aber bevor Antipas den immerhin riskanten Griff nach dem Täufer tat, um ihn gefangen zu setzen, wird er doch wohl eine wirkliche Gefahr in ihm, in ihm persönlich, nicht bloß in der Zusammenrottung des Volkes, erblickt haben. Nun aber lagen sicher dem Täufer selbst politische

¹⁾ Mit Taufverband übersetzen auch u. a. Strauss, Hoeckstra, Keim, Haus-rath; Volkmann führt als Beispiel des griechischen Dativs im Sinne von „zu etwas kommen“ einzig den Ausdruck „μάχῃ συνιέναι“ an; aber gerade das heißt doch nicht zu Schlacht hinkommen, sondern durch die Schlacht zusammenkommen = handgemein werden.

Wünsche und Ziele, die dem Antipas gefährlich werden konnten, für seine Person durchaus fern.¹⁾ War dennoch eine politische Gefahr in der durchaus religiösen Täuferbewegung, so muß es die unmittelbare, von den Zuhörern ins politische Gebiet übertragene Messiashoffnung gewesen sein, die der Täufer, zwar ungewollt, durch seine Messiasverkündigung in seinen Zuhörern erregte und die schon soviel Unruhe im Volke angerichtet hatte. So ergibt sich wiederum aus der Furcht des Herodes vor der Täuferbewegung, daß diese Bewegung in der unmittelbaren Messiashoffnung des Johannes ihr Fundament besaß.

Außer dem mitgeteilten Volksgerede von der Strafe des Antipas für die Hinrichtung des Johannes kommt aus Josephus zu den biblischen Nachrichten eigentlich an Neuigkeit nur noch hinzu, daß Johannes auf der Burg Machärus gefangen gehalten und enthauptet wurde. Dieser Ort der Johannestragödie bleibt in der Bibel ungenannt.

Was wir aber aus Josephus zum Bibeltext hinzuerfahren, ist nicht gerade viel und nicht gerade wichtig. Dennoch kommt dem Josephustext ein hoher Wert zu, weil hier durch eine nichtchristliche Quelle die Angaben der Evangelien zum guten Teil bestätigt und nirgends widerlegt werden. Vielmehr muß der Josephustext unwillkürlich die größere Genauigkeit der Bibel (vergl. S. 22) und auch den Grundgedanken der biblischen Täuferberichte, nämlich die messianische Vorläuferaufgabe des Täufers, bestätigen.

IX. In den biblischen Quellen ist bei den Johannesberichten wiederholt Bezug genommen auf Stellen des Alten Testamentes; nämlich auf Isaias 40, 3–4; Malachias 3, 1 und 3, 23–24 (= 4, 5–6). Ueber den Weissagungscharakter dieser Stellen sind auch die katholischen Exegeten nicht ganz einig. Da diese Stellen, auch wenn sie alle Weissagungen im eigentlichen Sinne wären, für unsere apologetische Darstellung nur sehr nebensächlich in Betracht kommen, erscheint eine genauere Untersuchung hierüber an dieser Stelle unnötig. Es genüge die Bemerkung, daß in unserer Darstellung, in Uebereinstimmung mit den meisten Exegeten, die Isaiasstelle von der „Stimme des Rufenden“ nur typisch, nicht als direkte Weissagung auf den Täufer bezogen wird.

Die beiden Malachiasstellen (3, 1 und 3, 23–24) sind von uns als eigentliche Weissagungen benutzt; die Begründung dieser Ansicht findet sich sehr ausführlich bei Reinke, „Der Prophet Malachi“ (Gießen 1856). Im Rahmen unserer Darstellung haben diese Prophetien nur die eine Bedeutung, daß Israel, wie auf die übrigen Hauptereignisse der messia-

¹⁾ Vergleiche dazu im II. Hauptstück S. 57–59.

nischen Zeit, so auch auf das Erscheinen des Vorläufers bereits durch seine heiligen Schriften vorbereitet erscheint; dieses Erscheinen des Vorläufers soll also für das Judenvolk ein weiteres Kennzeichen des kommenden Messias sein; darum ist Israel doppelt schuldig, wenn es nun weder den Vorläufer noch den Messias recht erkennt.

X. Die Tatsache der Gefängnisgesandtschaft und deren Anfrage „Bist du es, der da kommen soll, oder erwarten wir einen andern“ steht nicht in Widerspruch mit der andern Tatsache, daß nämlich Johannes von Anfang an den kommenden Messias in seinem Programm trug, ihn taufte, anbetete und öffentlich ihm vor Jüngern und Volk Zeugnis gab. Allerdings liegt der Ausgleich zwischen beiden Tatsachen nicht gleich auf der Hand, sondern verlangt eine Würdigung des komplizierten Seelenzustandes des gefangenen Täufers. Die siegesfrohe Messias Hoffnung des starkmütigen Täufers mußte ja in gewissen Konflikten kommen mit der damals so trostlosen Wirklichkeit, um eines schlechten Weibes willen aus seinem so hohen und wichtigen Amt herausgerissen zu sein. Dieser innere Konflikt — nicht Zweifel an der Messiaswürde Jesu — trieb den Gefangenen zu seiner mißverständlichen Frage. Das Nähere hierzu bietet das II. Hauptstück.¹⁾

XI. Ein Einblick in die moderne protestantische Johannesliteratur, wie der nächste Paragraph sie bietet, läßt noch manche andern textkritischen Bedenken bezüglich des Täuferlebens erkennen; einige davon werden im zweiten Hauptteil, bei der Darstellung des Johanneslebens, erledigt; die wichtigsten Einwendungen glauben wir bereits genannt zu haben; für den Rest, oft kleine und nebensächliche Dinge, genügt eine Verweisung auf die katholischen Werke der Bibelwissenschaft.

§ 2. Katholische Literatur über Johannes den Täufer.

Die Literatur über Johannes den Täufer ist von den ersten Jahrhunderten des Christentums an bis zur Gegenwart immer lebhaft und reich gewesen.

Wenn ihr ein eigener Paragraph gewidmet wird, so geschieht das nicht etwa deshalb, weil die Summe der geschichtlichen Urteile über den Täufer, nämlich der kirchlichen, den Wert eines Traditionsbeweises für unsere Arbeit hätte; das wäre wohl bei einer dogmatischen Arbeit der Fall; bei einer apologetischen dagegen wiegt die Zahl und das Ansehen der Urteilenden nicht viel, und ihre Gründe alles. So hat die geschichtliche Beurteilung des Johannes, etwa bei den Kirchenvätern, den Theo-

¹⁾ Vgl. Hauptstück II § 12.

logen des Mittelalters und der Neuzeit, für die Aufgaben unserer Arbeit nur eine untergeordnete Bedeutung.

Keine Haeresie — wenn wir absehen von der Mandäersekte¹⁾ — hat je den Täufer für sich in Anspruch genommen. Die Literatur über ihn ist also bis zum Aufkommen der „kritischen Schule“ eine widerspruchslöse, rein kirchliche, aufgebaut auf dem festen Glauben an die Wahrheit der Quellen. In dem Geiste, der in den theologischen Summen des Mittelalters seine Vollendung fand, legte man auch bei Besprechung des Täufers von den Zeiten der Kirchenväter her den ganzen Nachdruck auf das dogmatische und moralische Element, ohne gerade das fundamentaltheologische ganz und gar zu vernachlässigen. Der Ketzertaufstreit, späterhin die genauere Ausprägung der Sakramentenlehre gaben aktuelles Interesse an dogmatischen Untersuchungen über Johannes und seine Taufe. Für beinahe alle moralischen Erwägungen war von vornherein ein passendes Beispiel derjenige, welchen Christus selbst als den Größten der vom Weibe Geborenen bezeichnet, den Petrus Chrysologus preist²⁾ als „die lebendige Tugendschule, die Lehrstimme des Lebens, der Heiligkeit Vorbild, die Richtschnur der Gerechtigkeit, Spiegel der Jungfräulichkeit . . . der Bußfertigen Wegführer, der Sünder Versöhnung, die Kampfstätte des Glaubens; Johannes, die Menschheit überragend, den Engeln gleich, des Gesetzes Vollendung, des Evangeliums Heiligtum, der Apostel Stimme, der Propheten Verstummung, die Leuchte der Welt, der Herold des Richters, der Vorläufer Jesu . . . der Zeugnisgeber Gottes.“

Des Täufers kraftvolle Heiligengestalt hat namentlich in den Homilien der Prediger unzählige Male dem christlichen Volke zur Erbauung gereicht. Daher haben Johannes Chrysostomus, Augustinus und Petrus Chrysologus quantitativ und qualitativ am meisten von allen Kirchenvätern; teils in volltönendem Pathos, teils auch in ruhig abgemessener Sprachform.

Dagegen haben — abgesehen in etwa von den Untersuchungen des hl. Augustinus³⁾ — Altertum und Mittelalter ein hinreichendes Werturteil über die fundamentaltheologische Bedeutung des Täufers für Jesus durchweg nicht; wenigstens fanden wir es nicht in ihren Schriften. Altertum und Mittelalter sehen sich noch rings von einer übernatürlichen Weltordnung umgeben; ihnen ist der Glaube so sehr eigen Fleisch und Blut geworden, daß man einen eigentlichen Beweis für

¹⁾ Vgl. § 14 Nr. 5.

²⁾ In der 127. Rede.

³⁾ Besonders finden sich apologetisch wichtige Bemerkungen bei Augustinus; Johannesevangelium II, cap. 5—8; IV, cap. 2, VII, cap. 8; XIII, cap. 1—2, 8—9.

etwas so Allgemeines, Unbestrittenes und Selbstverständliches gar nicht verlangt. Und wenn man Beweise will, sind nicht die heiligen Schriften, die unangefochtenen Quellen der Wahrheit, angefüllt mit Wundern und Prophezeiungen, von denen ein einziges Stück zum Beweise voll genügt? Daß man an der Tatsache dieser Wunder zweifeln und die Glaubwürdigkeit der biblischen Berichte bestreiten könne, kam kaum einem in den Sinn. Darum hatte man auch weder Geschmack noch Verständnis für scheinbar so unbedeutende, komplizierte Glaubensbegründungen, wie etwa das Täuferleben mit seinen Zeugnissen sie bot. Hatte man überhaupt gezeigt, daß Johannes, der heilige Mann, Christum bezeugt hatte, so genügte das; auf apologetische Einzelheiten ging niemand ein.

So entspricht die Täuferdarstellung des Altertums und Mittelalters vorwiegend den mehr moralischen Gesichtspunkten der Synoptikerberichte; nur wenig dem spekulativ-apologetischen Geiste des vierten Evangeliums. So ragt das Johannesevangelium mit seiner wesentlich fundamentaltheologischen Einschätzung des Täufers weit über die Literatur des christlichen Altertums und Mittelalters hinaus und beinahe einsam in den mehr geistesverwandten Sinn der Neuzeit hinein.

Was Johannes dem christlichen Volke jener Zeiten war, wie seine Verehrung in lang aufsteigender Linie sich bewegt und alle andern Heiligen, außer der Gottesmutter, hinter sich läßt; wie sich diese Verehrung laut ausgesprochen hat in den Johannesfesten, in Liturgie und Kunst, das gehört nicht auf diese Blätter, ist aber wohl der Betrachtung wert, um die Größe des heiligen Johannes zu ermessen und zu sehen, wie Christus seinen Vorläufer in seiner Kirche ehren ließ.¹⁾

Der neueren katholischen Literatur kommt zunächst das große Verdienst zu, die biblischen Texte über das Täuferleben wissenschaftlich gesichert und exegetisch klargestellt zu haben. Auf den Resultaten solcher exegetischen Arbeiten kann ja erst eine apologetische Untersuchung, wie die unsere, aufgebaut werden. Daher wurde ja im ersten Paragraph für die meisten textkritischen Einwände auf die bereits vorhandene bibelwissenschaftliche Literatur verwiesen.

An Spezialschriften über Johannes den Täufer nennen wir auf katholischer Seite die des Italieners Medini „De Sanctitate et dignitate St. Joannis Praecursoris et Bapt.“ (Venetiis 1890), sodann

Dr. J. Belser: „Ueber Johannes den Täufer“ (Tübinger theologische Quartalschrift 1890. S. 355—399 [Eine akademische Antrittsrede]). Die Dogmatik des Täufers faßt Belser in folgenden drei Sätzen zusammen:

¹⁾ Gut unterrichtet über diese Punkte das unten (Seite 29) genannte Werk von Innitzer.

1. Das Reich Gottes kommt.

2. Alle Teilnehmer daran müssen sich durch eine bußfertige Gesinnung auszeichnen.

3. Durch das äußere Taufsymboll wird man aufgenommen in das neue Reich.

Bezüglich der Jugendgeschichte sagt Belser: Johannes habe nur den kleinsten Teil seines Lebens im Elternhause zugebracht. Der bethlehemitische Kindermord war nicht der Grund seines Wüstenaufenthaltes. Johannes hat vor der Taufe den Heiland nicht gesehen. Johannes hat mit den Essenern nichts zu tun.

Die Arbeit Belsers ist nur exegetisch interessiert und berührt die apologetische Bedeutung des Täufers kaum.

Auch das andere bedeutende Johanneswerk eines katholischen Autors, des Wiener Theologen Dr. Th. Innitzer, läßt das apologetische Moment fast ganz außer acht.¹⁾ Von 520 Seiten der exakten und gewissenhaften Darstellung sind kaum mehr als 10 bis 20 Seiten der apologetischen Bedeutung des Johannes — auch diese mit viel geschichtlichem Beiwerk — gewidmet.

Als wissenschaftliche Hagiographie — über deren Rahmen manche Ausführungen des vierten Abschnitts noch hinausgehen — ist Innitzers Arbeit wohl nahezu erschöpfend. Da aber die apologetische Bedeutung des Täufers nur sehr nebensächlich behandelt ist, so findet sich trotz des ähnlichen Titels nicht allzuviel Gemeinschaftliches mit unserer Arbeit: Beide können sich vielleicht gegenseitig ergänzen.

Die apologetische Bedeutung des Täufers finden wir zum ersten Male eingehender gewürdigt in dem (einzigen) ersten Band des „Leben Jesu vom Standpunkte der Wissenschaft“ von Johannes Kuhn (1838) der, als das Haupt der damaligen katholischen Tübinger Schule hier energisch die göttliche Messiaswürde Jesu gegen D. Fr. Strauß zu verteidigen sucht und dabei besonders das Leben des Vorläufers zum Beweise heranzieht; hierbei hat Kuhn dem Täufer fast den gleichen Raum zugestanden wie Jesus selbst, so wichtig erschien er ihm. Die große Menge kritischer Bemerkungen über Johannes enthält viele sehr gute Gedanken.

Von den berufsmäßigen Apologeten hat unseres Wissens niemand außer Schell auch nur einigermaßen jene Fülle von Beweismaterial verwertet, die das Leben und Wirken des Täufers bot. Wenn man auch Schells Darlegungen nicht für vollständig abgerundet und auch in

¹⁾ „Johannes der Täufer“ nach der Heiligen Schrift und der Tradition dargestellt von Dr. Th. Innitzer. Preisgekrönte Schrift. Wien, Mayer & Cie., 1908.

anderer Hinsicht für verbesserungsfähig ansehen muss, so bedeuten sie doch die erste wirkliche Würdigung jener Argumente, die Gott in das Leben des Vorläufers hineinlegte; gerade weil dieser Apologet die Schwierigkeit der modernen Kritik wohl kannte, hat er dem Täuferleben soviel Beachtung geschenkt. Im zweiten Bande seiner Apologie (Jahwe und Christus. Paderborn, Schöningh, 1905) berührt oder behandelt er den Täufer auf Seite: 284, 291, 294, 300—303, 320, 322, 357, 404, 412, 451, 457, 481—490, 501, 502, 507, 520, 535, 547.

Im Unterschiede von Schell begnügen sich Gutberlet, Münster 1895 (Apologetik II, S. 266), Stöckl, Mainz 1895 (Apologetik; Johannes fehlt ganz), Schill, Paderborn 1903 (Theol. Prinzipienlehre S. 318—319), Hettinger, IV. Freiburg 1871 (Christentum 1,² Seite 362—363), Schanz III. Freiburg 1905 (Apologie d. Christentums II, S. 733, 830) mit einigen mehrallgemein gehaltenen Ausführungen über die Bedeutung des Täufers.

Eine gute, pragmatische Darstellung über den Jordanpropheten findet sich noch bei J. Grimm (Geschichte der Kindheit Jesu und besonders Geschichte der öffentlichen Tätigkeit Jesu, Bd. I u. II).

Zusammenfassend kann man das Urteil über die katholische Johannesliteratur wohl dahin aussprechen, daß sie sowohl sittlich und erbaulich, wie auch exegetisch und historisch das Leben des Täufers eingehend untersucht und besprochen hat, wenn auch manche Punkte noch weiterer Prüfung bedürfen. Die apologetische Seite des Verhältnisses Johannes des Täufers zu Christus scheint uns dagegen noch nicht jene Würdigung erreicht zu haben, die ihr nach der Art, wie Gott dies Verhältnis eingerichtet hat, zukommen sollte.

Im ganzen ist in der katholischen Johannesliteratur eine wohlthuende Uebereinstimmung der Ansichten, wenigstens in der Hauptsache zu erkennen, im Gegensatz zu den oft so zerfahrenen und sich gegenseitig widersprechenden Darstellungen der heutigen protestantischen Theologie. Auch sonst wird naturgemäß in den katholischen Evangelien-erklärungen und Werken über das Leben Jesu auf Johannes den Täufer vielfach Bezug genommen, ohne daß aber die apologetische Seite des Verhältnisses Johannes des Täufers zu Jesus besonders berücksichtigt wird; dem Umfange nach wird die katholische Täuferliteratur von der protestantischen überragt.

§ 3. Der moderne Protestantismus über Johannes und sein Verhältnis zu Jesus.

Naturgemäß muß eine apologetische Arbeit die Werke nichtkatholischer Schriftsteller besonders berücksichtigen, da sie dort die Hauptbedenken gegen ihre Auffassung finden wird. Ohne auf Vollständigkeit

Anspruch zu machen, dürfte folgendes Verzeichnis die wichtigste nicht-katholische Literatur enthalten.

1. Sillevis Smitt: „Johannes de Dooper, de Wegbereider des Heeren.“ Amsterdam 1908.

2. Erich Haupt: „Johannes der Täufer.“ Gütersloh 1874.

3. Gademann: „Johannes der Täufer.“ (Zeitschrift für die gesamte lutherische Theologie, 13. Jahrgang. 1852, S. 635—676.)

4. W. Grimm: „Johannes der Täufer“ (in Ersch und Grubers Encyclopädie Sektion II, Bd. 22).

5. H. Köhler: „Johannes der Täufer. Kritisch-theologische Studie.“ Magdeburg 1884.

6. Bernh. Weiß: „Leben Jesu.“ 1882 I. S. 225 ff, 295 ff, II. S. 3 ff.

7. Lic. theol. Dr. Kirchner: „Johannes der Täufer im Dienste Jesu.“ (Studierstube, Monatsschrift. Leipzig 1907. Heft I f.)

8. Dr. O. Porcksch: „Johannes der Täufer.“ Biblische Zeit- und Streitfragen. Lichterfelde-Berlin 1907.

9. Beyschlag: „Leben Jesu“ II. Band. S. 99—116; S. 157 ff, 179 ff, 242 ff.

10. Hausrath: Neutestamentliche Zeitgeschichte Bd. I³, S. 355 ff.

11. Weizsäcker: Untersuchungen über die neutestamentliche Zeitgeschichte 1864. S. 316—328.

12. David Fr. Strauß: Leben Jesu, für das deutsche Volk dargestellt. Leipzig, Kröner. Volksausgabe I. und II. (ohne Jahreszahl). I. cap. 30, 32; II. cap. 58, 68.

13. Keim: „Geschichte Jesu.“ 1867—72 I. S. 121—153.

14. Schürer: „Geschichte des jüdischen Volkes.“ I. 3. u. 4. Auflage. S. 436 ff.

15. Holtzmann: „Neutestamentliche Zeitgeschichte“ 1895. S. 119—123.

16. O. Zuhellen: „Johannes der Täufer und sein Verhältnis zum Judentum.“ Bonn 1903.

17. A. Harnack: „Wesen des Christentums.“ Wohlfeile Ausgabe für Akademiker. S. 28—32, 38 u. 39.

18. H. Weinel: „Jesus im 19. Jahrhundert.“ S. 34—35, 255—256.

19. Hoeckstra: „Johannes de Dooper en het Christendom.“ (Theologisch Tijdschrift 1884 S. 336—411.)

20. T. K. Cheyne in der englischen Zeitschrift: Encyclopädia Biblica 1901. Bd. 1, S. 2498—2504.

21. F. Scholl: „Johannes der Täufer in johanneischer und synoptischer Beleuchtung.“ (Protestantische Monatshefte 11. Jahrgang. Leipzig 1907, S. 176—184; 212—221.)

An dieser Stelle seien auch genannt die beiden dramatischen Behandlungen des Täufers von O. Wilde: „Salome“ (1893) und Sudermann: „Johannes der Täufer, eine Tragödie“ (1898).¹⁾

Der erste allgemeine Satz der Kritik über die moderne protestantische Literatur muß der sein, daß, abgesehen etwa von Strauß und Scholl,²⁾ die ganze liberale Theologie an allem Uebernatürlichen der Johannesgestalt, an all den sogenannten „dunkeln Restbeständen“ vorurteilsvoll und unbekümmert vorübergeht, ohne überhaupt eine Erklärung derselben zu versuchen, als handle es sich bei alledem um eine längst abgetane Sache. Indem man so, ohne vorhergehenden Beweis die übernatürlich zeichnenden Quellenberichte zu einem bloß menschlichen Geschichtsbilde verflacht und herabdrückt, aber den apologetischen, fundamentaltheologischen Wert des Täuferlebens weder positiv noch negativ überhaupt beachtet, wird man der Tiefe und Wichtigkeit des Stoffes in keiner Weise gerecht.

Der reinmenschlichen, reingeschichtlichen Seite der neutestamentlichen Zeit, auch dieser Seite des Täuferlebens wenden die meisten Protestanten ihr ganzes Interesse zu. Für die geschichtlichen Details, deren manche auch für unsere apologetische Aufgabe nicht ohne Be-

¹⁾ Von den beiden letzten Werken paßt das Wort des Kunstwart (Jahrg. 20, Heft 17; speziell von der „Salome“ gesprochen): „Deutsche Kunst? Nicht vielmehr deutsche Mode, deutsche Reklame? Nicht vielmehr notwendiges Ergebnis des höchsten Kursstandes aller effektvollen und zumal sexuell getönten „Sensationen“? . . . Es ist gut, daß die Zeit eine zuverlässigere Richterin ist als die Oberbetriebsdirektoren der deutschen Musikkritik; sie wird richten . . . ich fürchte, der Kulturhistoriker wird sie einst gar nicht so weit von der 400. Aufführung der „lustigen Witwe“ in Wien buchen.“ Und ein zweites Urteil lautet so (Hochland. 5. Jahrgang, Heft 4, Worte von Alberta von Puttkammer aus dem „Tag“): „Die edel und groß wirkende Gestalt des Johannes aber, dieses ernstgebietenden Künders der göttlichen Erscheinung der gesamten Menschengeschichte, des Jesus von Nazareth, den hat der Engländer (Wilde) zu einem Spielzeug der Lust in den Händen eines lüsternen Kindes umgeschaffen. Und das drückt am krassesten den anderen charakteristischen Zug unserer Zeit aus: Das Pietätlose, das nicht einmal in einer schmählischen Entgötterungsucht halt macht oder sich ehrfurchtsvoll grüßend neigt vor den imposantesten Heroen der Welt- und Sittengeschichte. Etwas Selbstüberhebendes tritt da hervor, das mit den Werten spielt, als hätten sie nur den Wert, den das spielerische Subjekt ihnen gibt; etwas die Autoritäten Negierendes.“ Den Zusammenhang solcher Darstellungen mit gewissen religiösen oder vielmehr unreligiösen Zeitströmungen wollen wir hier nicht untersuchen.

²⁾ Vgl. No. 1 und 21.

deutung sind, können deshalb die Literaturerzeugnisse des modernen Protestantismus manche Ergänzung bieten.

Der Verhältnis des Täufers zu Jesus ist so wesentlich für sein ganzes Leben, daß der Glaube oder Unglaube an Jesus als den Gottessohn auch für die Darstellung des Johanneslebens entscheidend ist. Demgemäß ordnen wir die benutzten oben genannten Bücher der protestantischen Autoren in etwa von der „positiven“ zur „negativen“ Richtung hin; freilich verkennen wir nicht, daß viele sog. Vermittlungstheologen sich weder nach rechts noch nach links energisch über die Grenze trauen.

1. Ein im allgemeinen recht sympathisches Buch ist das des Höländers Sillevis-Smitt. Auf 317 Seiten behandelt er, meist in chronologischer Folge, wissenschaftlich in den Gedanken, volkstümlich, doch edel in der Form, ebenso erklärend wie erbauend, das Leben des Täufers in 24 Kapiteln. Manche Abschnitte lesen sich durchaus wie die eines katholischen Autors. Der erste, elfte bis dreizehnte und siebzehnte bis neunzehnte Abschnitt haben auch die apologetische Bedeutung sowohl des Propheten- wie auch des Zeugnisamtes des Täufers trefflich herausgearbeitet; in diesen Abschnitten übertrifft Sillevis-Smitt alle Protestanten.¹⁾

2. Erich Haupts Johannesmonographie ist formell gut, doch vielleicht hier und da zu pathetisch nach Art von Kanzelberedsamkeit. Er stellt mit Recht das kommende Messiasreich, welches Johannes innerlich-sittlich, rein religiös auffaßt, als Mittelpunkt alles Denkens und Wollens des Täufers hin. In der Bezeichnung des Messias als „Bräutigam“ und „Lamm Gottes“ liege ein andersartiger Messiasbegriff als der vom Holzfäller mit der Axt; letzteres sei die Farbe des Synoptikerbildes, weil diese den Johannes nur bis zur Taufe Jesu zeichnen; durch das Zusammentreffen mit Jesus sei dann der andere, mildere Messiasbegriff entstanden, wie ihn das vierte Evangelium wiedergebe.

3. Gademanns Abhandlung steht ebenfalls auf positiv-christlichem Standpunkt, ohne Kompromiß; allerdings auch er begründet seinen Standpunkt nicht so fest wie der Quellentext ihm das möglich macht. Dem Jugendbericht und allen anderen biblischen Täuferberichten komme unbedingte Glaubwürdigkeit zu. Mit dem Worte vom kommenden „Stärkeren“ und besonders in der Weissagung der Geistestaufe geben alle Evangelisten — nicht nur der vierte Evangelist — Täuferzeugnisse.

¹⁾ Allerdings läßt auch er den Täufer im Gefängnis, zwar nicht an der Person, doch an der Art des Wirkens Christi zweifeln, aber Jesus beweist durch seine Lobesworte, daß Johannes nicht diesem Zweifel zum Opfer fällt, sondern sich wieder zu Festigkeit erhebt und bis in den Tod treu bleibt. Wie Jesus erwartete, ist es geschehen, und so ist Johannes trotz alledem „een blijvend Ge-
tuige“ (cap. 24 Ueberschrift).

Das Johanneswort vom „Bräutigam“ und „Gotteslamm“ sei eine Erfassung der Tätigkeit Jesu bis nach Golgatha hinauf. Die Gefängnisgesandtschaft sei tatsächlich in einer finstern Zweifelstunde geschehen, gleichsam eine Bitte: „Ich glaube, o Herr! Hilf meinem Unglauben!“ Johannes bleibe wesentlich doch ein Mann des Alten Testaments.

4. Wilibald Grimms Artikel „Johannes“ und „Johannesfeier“ zeichnen sich nicht bloß durch gelehrte Sachkenntnis und gläubiges, sinniges Empfinden, sondern auch durch größere Vorsicht und Ruhe des Urteils aus, als man sie in der eben erwähnten Arbeit findet.

5. H. Köhlers „historisch-kritische Studie“ ist eine der wertvollsten Arbeiten zur Kenntnis des Täufers. Köhler macht sich wirklich ernsthaft mit der negativen Kritik zu schaffen und verteidigt den positiv-christlichen Standpunkt oft in glücklicher Weise. Besonders wertvoll ist seine Berücksichtigung der prophetischen Bücher und ihres Einflusses auf Johannes. So weist Köhler nach, daß Isaias das Lieblingsbuch des Täufers gewesen sei. Die „Jugendgeschichte“ hält er für Wahrheit und Dichtung, allerdings mehr Wahrheit; doch an das Verwandtschaftsverhältnis des Johannes zu Jesus glaubt er nicht.

Johannes habe mit festem Glauben an seinen göttlichen Auftrag sein Amt begonnen. Die naherwartete Gottesoffenbarung, aus Osee, Joel, Amos und Isaias als Ausgießung des neuen Geistes erfaßt, stellte er im perspektivischen Schauen der Propheten schon gleich mit dem Weltgericht. Johannes spreche nicht von nachirdischer, himmlischer Reichesvollendung. Der Messiasgedanke des Johannes, ohne politischen Einschlag, zündete in dem nervösen Volke. Ohne Schwärmerei, ganz nüchtern erwartet nun Johannes mit den Bußgesinnten den Messias. Die Taufe spendet er als vorläufige Designation zur Teilnahme am kommenden Gottesreich.

Der Abschnitt von „der bezeugenden Tätigkeit des Johannes“ geht aus von der Taufe Jesu. Jesus habe auf den Menschenkenner Johannes großen Eindruck gemacht. Das erste Zeugnis des Johannes, durch Reflektion des (vierten) Evangelisten fortgesetzt, beschränke sich schließlich auf Joh. 3, 24 und das Ende von 3, 36; so erhöhe es sich kaum über das Niveau der Synoptiker. Das Zeugnis vom „Gotteslamm“ habe bei Johannes Bapt. nur gelautet „Ecce agnus Dei“ (Joh. 1, 36), angelehnt nicht an das Vorbild des Paschalammes, sondern an Isaias 53, 7; die stellvertretende Genugtuung habe der Täufer hiermit nicht gemeint; vielmehr war es ein Ausdruck des Erstaunens über die Milde und Demut dessen, den er sich zuerst als König der Vergeltung gedacht hatte. Ueber Täufergesandtschaft und Tod des Johannes urteilt Köhler ähnlich wie Gademann (s. oben). Bald schon habe Johannes sein Ansehen verloren und sei fast vergessen gestorben.

6. Bernh. Weiß hat durchweg positive Ansichten. Hervorgehoben sei nur folgendes: Das „Ecce Agnus Dei“ könne keine Erfindung des Evangelisten sein, da doch Johannes Ev. seinen eigenen Uebergang von der Jüngerschule des Täufers zu Jesus von diesem Worte abhängig mache. Nur im Kerker habe Johannes gezweifelt; und gerade um den üblen Eindruck der Gefängnisgesandtschaft zu verwischen, habe Jesus damals sofort das Vertrauensvotum für den Täufer abgegeben: „Was gingt ihr hinaus, zu schauen? . . .“

7. „Johannes der Täufer im Dienste Jesu“ von Pfarrer Dr. Kirchner in Benshausen („Studierstube“ Jahrgang V, Heft 1, S. 4—9) will einen Ueberblick über die Abhängigkeit des ganzen Täuferlebens von Jesus geben. Man könne den Lebensabschnitten des Johannes die Ueberschriften geben: Vor Jesus, Mit Jesus und Ueber Jesus. — Der Verfasser ist christusgläubig.

8. „Johannes der Täufer“ von Dr. O. Procksch. (Biblische Zeit- und Streitfragen III. Serie, Heft 5. Berlin 1907. 45 Seiten.) Die kleine Johannesdarstellung O. Procksch's gehört zum Anregendsten, was die Johannesliteratur überhaupt bietet. Es ist eine wirklich sympathische Schrift, ebenso mit wissenschaftlichem Ernste wie mit christusgläubiger Seele geschrieben. Schwierigkeiten findet auch er im Johannesleben genug, versucht aber auch redlich zuerst einen harmonischen Ausgleich, im Gegensatz zu so vielen anderen Protestanten. Den beiden ersten Abschnitten der kleinen Studie Procksch' können wir uns, mit Ausnahme der Erklärung der Gefängnisgesandtschaft, durchweg anschließen („Johannes der Prophet“ S. 6—20; „Johannes und Jesus Christus“ S. 20—33). Der letzte Abschnitt, über den Täufer und die Taufe handelnd (S. 33—45), muß von uns abgelehnt werden, hat aber mit der apologetischen Bedeutung des Täufers für Jesus nicht mehr viel zu tun.

9. Beyschlag, der noch die Echtheit des vierten Evangeliums annimmt, hat in seinem Johannesbilde doch schon manche Linie von verschwommener Halbheit. Seine Darstellung des Verhältnisses Johannes zu Jesu arbeitet viel mit den „inneren Erlebnissen“, von den bisherigen Darstellungen weicht sie nicht sehr ab. Im ganzen ist er auch in seinen Täuferberichten der „Vermittlungstheologe“, als den seine Amtsgenossen ihn bezeichnen.

10. Hausrath, an Kenntnissen und Gedanken über den Täufer reicher als Beyschlag, hat über die Lebensweise, Sprache, über Jüngerschule und den Zulauf des Volkes, über seine fragliche(!) Messias Hoffnung und die Grenzen seiner Kraft, über die Furcht des Antipas und das klägliche Ende des Johannes manches Gute und Schöne. Aber der

wichtigsten Frage, wie sich das Verhältnis Johannis zu Jesus erkläre und was daraus folge, weicht er, genau wie Beyschlag, einfach aus.

11. Weizsäcker hält den Täufer selbst seinem ganzen Wesen nach für eine durchaus sichere und in der Hauptsache wohl zu erkennende geschichtliche Erscheinung.

Der Täufer habe auf Grund fester Messiashoffnung gearbeitet. Der Vorbereitung des Messias diene seine Bußpredigt und Taufe. Das Volk hätte ihn wohl gern an der Spitze einer politischen Befreiungsbewegung gesehen. Je weniger er darauf einging, je fester er seinen eigenen Weg ging, um so eher wandte das Gros sich enttäuscht von ihm ab bis zur Verspottung (Matth. 11, 7, 16, 17, 18). Daß er zu Jesus in Beziehung gestanden habe, stehe außer Zweifel; sichere Tatsache sei zunächst die Taufe Jesu. Der vierte Evangelist habe ausnahmsweise Recht, wenn er des Matthäus „Ich habe nötig, von dir getauft zu werden“ ersetze durch das energische „Ich kannte ihn nicht“. Der Taufvision und den sogenannten „Zeugnissen“ widerspreche besonders die Gefängnisgesandtschaft. Nur ein idealer Zusammenhang habe zwischen Johannes und Jesus bestanden. Ausdrücklich schließe ja auch Jesus den Täufer vom Himmelreich aus. In dem Gleichnis von alten Schläuchen und neuem Wein erkläre Jesus ausdrücklich, daß der Täufer einer abgelaufenen Zeit angehöre, die mit der seinigen nichts mehr zu tun habe. Vielleicht klinge sogar aus den Worten Jesu heraus, daß er ursprünglich vom Täufer mehr erwartet habe.

12. D. Fr. Strauß, dessen Hauptwerke heute noch in Massenaufgaben verbreitet werden, ist in seiner Gesamtstellung zu den Problemen der Religion und des Christentums hinlänglich bekannt. Seine Ausführungen bilden auch heute noch die Basis für viele Auffassungen über Jesus und Johannes in linksliberaler Weise. Näher gewürdigt sind im ersten Hauptstück § 1, II seine Urteile über die Jugendgeschichte des Täufers (Seite 9 f). Daß der sprachlich so fein gebildete Theologe auch sehr massiv reden kann, zeigt unser Zitat auf Seite 17 Anmerkung 3.

13. Der theologisch links stehende Gelehrte Keim streitet fast die ganze Jugendgeschichte Johannis ab. Der Unterschied zwischen Täufer und Jesus sei wesentlich der, daß Johannes im Sündenbewußtsein den Sünder festhält durch Buße, Taufe und Weltflucht; Jesus dagegen sucht froh alle guten Lebenskräfte für sein Gottesreich zu werben — Weltverneinung und Weltbejahung. Die Kraft und Wirkung seiner eigenen Tätigkeit habe im Täufer die Hoffnung erregt, daß nach solcher Vorbereitung das Himmelreich bald kommen müsse. Dies und nicht eine Offenbarung sei der Grund seiner Predigt des „Kommenden“. Jesus kannte den Täufer; er kommt zu ihm, anfangs als Jünger, um zu lernen, bleibt aber selbständig. Seit der Taufe habe Johannes in Jesus seinen

Messias geschaut. Ueber Gefangenschaft und Tod des Johannes bietet Keim nichts Neues. Ueber die „Zeugnisse“ macht er sich keine lange Sorge.

14. Schürers kurzer Abschnitt benutzt den Josephusbericht zur Ergänzung der Evangelien. Seine Ansicht über das Verhältnis des Täufers zu Jesus ist in etwa angedeutet durch den Satz: „Noch ehe Johannes vom Schauplatz abgetreten war, war bereits der »Stärkere«, auf welchen er hingewiesen hatte, aufgetreten.“

15. Holtzmann beschäftigt sich a. a. O. hauptsächlich mit der Zeitbestimmung der Täuferbewegung, und glaubt, daß das Auftreten des Johannes in das Jahr 28 unserer Zeitrechnung zu setzen sei. Die ganze Wirksamkeit habe nicht länger als höchstens ein Jahr gedauert.

16. O. Zurhellen hat ausdrücklich im Titel seiner Arbeit sein Thema beschränkt auf die Untersuchung: des Täufers Verhältnis zum Judentum; darum darf ihm aus der nebensächlichen Behandlung vom Verhältnis des Johannes zu Jesus kein Vorwurf gemacht werden. Die Dissertationsschrift Zurhellens ist ein Muster in der Art, wie sie sich vorsichtige Rechenschaft gibt über jede kleinste Behauptung, die ausgesprochen wird. Für die Kenntnis der Zeit und des Ortes, aus dem die Täufergestalt herauswächst, bietet sie eine Fülle wohlgeordneten Materials. Seine Arbeit ist fast nur historisch interessiert und läßt das Dogmatische außer acht.

17. A. Harnack glaubt, daß in der Messiaserwartung Israels „die Hauptzüge dem israelitischen Königtum entnommen seien, wie es in seinem idealen Glanze strahlte, nachdem es untergegangen war. Aber die Erinnerungen an Moses und die großen Propheten spielten hinein“ (a. a. O. S. 83). „Nur in den allgemeinen Grundlinien standen die messianischen Lehren fest, darüber hinaus herrschten große Verschiedenheiten“ (a. a. O. S. 84). Johannes Bapt. erregt eine große Bewegung, indem er nicht populär-messianisch den Sieg der Kinder Israels predigt, sondern Buße vor dem Gerichtstage. „Asketen zu werben, darin sieht er seine Aufgabe nicht oder wenigstens nicht vornehmlich.“ „An das ganze Volk wendet er sich.“ „Von Zeremonien, Opfern und Gesetzeswerken hat Johannes nicht viel gesprochen.“ „Gesinnung und sittliches Tun allein entscheidet. Gott und das Sittliche, die gemeine Moral, das war Johannes' Predigt“ (a. a. O. S. 26—29). Johannes erkläre sich nur zum Teil als das Produkt seiner Zeit, eines Miserabilismus, der, durch die drückende Gegenwart in allen herrlichen Weissagungen scheinbar betrogen, an irdischer Hoffnung verzweifelnd, resigniert ein neues Reich, ein Reich für Arme und Kraftlose mit ihrer sanften Tugend, erwarte. Mit den offiziellen Hütern der jüdischen Religion habe der Täufer in seinem einfachen Freimut sich nicht gut gestanden. Ueber die Linie

der Bußpredigt sei Johannes nicht hinausgekommen. Da trat Jesus auf. Er hat zunächst die Verkündigung des Täufers in vollem Maße aufgenommen und bejaht, er hat ihn selbst anerkannt — und bekannt, daß seine Sache vom Täufer begonnen und dieser sein Vorläufer gewesen sei (a. a. O. S. 22). Die Gefängnisgesandtschaft sei aus dem Zweifel entstanden. „Nichts ergreifender als diese Frage des Täufers. Nichts erhebender als die Antwort des Herrn: ...das ist das Kommen des Reiches Gottes oder es ist vielmehr schon da. Die Heilstätigkeit hat Jesus als Sinn und Siegel seiner Mission bezeichnet“ (a. a. O. S. 28). Ueber die Wirksamkeit Jesu sagt Harnack: „Aus Matthäus 11, 19 geht deutlich hervor, daß er in seiner ganzen Haltung und Lebensweise einen ganz anderen Eindruck machte als der große Bußprediger am Jordan“ (a. a. O. S. 52).

18. H. Weinel gibt im Auszug (a. a. O. S. 34—35) die Kritik D. Fr. Strauß' an der Jugendgeschichte des Täufers wieder.¹⁾ Eine Menge anderer Einwendungen von D. Fr. Strauß werden von Kuhns „Leben Jesu Christi“ abgefertigt. Vergleiche dazu Hauptstück 1, § 2. Seine eigene Ansicht über den Täufer sagt Weinel S. 255—256 (a. a. O.): „Alles dies wogt um die Zeit des Lebens Jesu im Volke durcheinander. Da zerriß der Himmel unter den Gebeten, dem Klagen und Schreien der armen, sehnsüchtigen Herzen. Eine »Stimme aus der Wüste« erscholl. — Ein echter Prophet, ein Mann wie Elia, Gerechtigkeit den Armen, das Gericht Gottes und das Kommen des Messias, Buße und innere Umkehr predigend, stand er vor dem Volke. Und wie ein echter Prophet hat er in jäher Katastrophe geendet. Niemals ist er vergessen worden, selbst nicht über dem Größeren, den er entzündet hat. — Ein anderes Menschentum steht Jesus vor der Seele als dem Täufer, in dessen Bild ihn manche Theologen heute verwandeln möchten.“ Zwar habe auch Jesus gewaltige Züge von strengster Entschlossenheit, doch Weltbejahung — das sei sein wesentlich Neues zu der Täuferpredigt.

19. Hoeckstra, ein Holländer, ist seiner ganzen Richtung nach radikal, dabei klar und geistvoll. Auch seiner Johannesarbeit (a. a. O.) hat er eine Fülle origineller Gedanken mitgegeben. Er nimmt so ziemlich alles Material in Benutzung und ist der einzige, welcher den Josephusbericht wirklich gründlich ausbeutet, wobei er freilich den Fehler begeht, des Josephus ganz nachlässig-gleichgültig hingeworfene Bemerkungen allzu fein zu pointieren und für beinahe unfehlbar anzunehmen, während er umgekehrt bei den biblischen Quellen in Negationslust alles über den Haufen wirft. Immerhin muß Hoeckstras

¹⁾ Vgl. Hauptstück 1. § 1, Seite 9—11.

Arbeit wirklich ernst genommen werden und weil er unser direktester Antipode ist, berichten wir über seine Arbeit ausführlicher:

In der Untersuchung „Johannes Bapt. nach der Josephusquelle“ (vgl. in unserem ersten Hauptstück § 1 unter Nummer VIII) erhält H. als Resultat, daß Johannes ein levitischen Reinigungen wohlgeneigter, streng jüdischer Sittenlehrer von großer Tiefe und sittlichem Ernste war, der durch seinen Taufverband die Erfüllung der messianischen Hoffnung Israels zu beschleunigen suchte.

Besonders wichtig ist der Abschnitt: Jesus als Messias und Gott-mensch — Johannes als sein Engel, Wegebereiter und Zeuge. Die Periode der Evangelienabfassung sei eine Zeit der Johannesverherrlichung im Dienste der Christusverherrlichung, letzterer untergeordnet. Dies hätten sich die ursprünglichen Johannesjünger wohl nicht träumen lassen. Der rechte (konservative) Flügel der Johannesjünger habe wohl auch dagegen protestiert; daher bestreite auch der vierte Evangelist diese Partei; der linke Flügel aber betrachte die Jesusschule als einen Abzweig der Johannesschule. Hoeckstra glaubt nun, die Evangelisten hätten alle Tatsachen des Johanneslebens zur Verherrlichung Jesu umzuarbeiten gesucht, nicht ohne viele Schwierigkeiten, die es jetzt noch möglich machten, aus den komplizierten, verarbeiteten Berichten die Wahrheit wieder herauszuschälen. Man mußte den Abstand zwischen Johannes und Jesus ins Unendliche steigern; daher erfand man das Wort von Schuhriemenlösen. So wird Johannes, scheinbar erhöht, zum gottgesandten Vorläufer und Zeugnisgeber, aber doch alles nur für Jesus, dem gegenüber er unendlich erniedrigt werde — Jesus wird Gott, Johannes bleibt Mensch —, wie dies besonders zum Ausdruck gebracht werde durch das Wort, welches man Jesus in den Mund legt: „Kein Größerer ist auferstanden — aber der Kleinere im Himmelreich ist größer als er.“ Um ferner die Johannestaufe zu einer ganz unbedeutenden Vorbereitungszeremonie herabzuwürdigen, ließen die Evangelisten, außer Matthäus und Lukas (!), in den eschatologischen Drohungen des Johannes die „Feuertaufe“ aus; es blieb also die Taufe im Hl. Geiste, und nun hatte man den Gegensatz erreicht: Johannestaufe = Wassertaufe (äußerlich); Jesustaufe = Geistestaufe (innerlich). So erzähle in konsequenter Fortführung dieser Geschichtsfälschung schließlich der vierte Evangelist ziemlich glatt: Johannes ist der Zeuge der Gottheit Jesu; ihn vorauszuverkündigen und auf ihn hinzuweisen, nicht sittliche Erneuerung, sei sein Ziel. Darum seien nun die vier „Zeugnisse“ erfunden und des Täufers Tätigkeit charakterisiert, „er sei gekommen, um Zeugnis zu geben von dem Lichte, daß alle glaubten durch ihn“.

Dazu passe sehr schlecht die Tatsache der Taufe Jesu, wodurch offenbar Jesus sich zum Schüler des Täufers machte; darum werde denn die Taufe zur Geistessalbung umgestempelt, gerade diese Stelle durch ein besonderes Wunder und Zeugnis der Gottsohnschaft Jesu glorifiziert, und von der Taufe selbst spreche Markus nur kurz, Lukas noch verlegener und flüchtiger; der vierte Evangelist schweige sie ganz tot.

Hoeckstra spricht weiter über einen „großen Gegensatz des rechten und linken Flügels der Johannisjünger“, der zur Zeit der Evangelien-niederschrift zwar schon vorbei sei. Woher aber H. diese Kenntnis hat, sagt er uns nicht. Der linke, galiläische Flügel wachse stark an, der rechte, zur Selbständigkeit zu schwach, wende sich teils Jesus, teils den Pharisäern zu. Daraus ergebe sich, daß der Täufer selbst die Seinigen niemals zu Jesus gewiesen habe. Auch sei nicht Jesus, sondern Johannes fast allgemein als Hauptfigur der messianischen Bewegung seiner Zeit, als Elias oder als Prophet, oder als Messias selbst angesehen worden. Johannes habe zwar messianische Erwartungen gehabt, aber „nahe“ sei ihm gleichbedeutend mit „irgendwann“, nicht „in diesem Jahre oder Jahrzehnt“ gewesen. Jesus sei ein Johannesjünger gewesen, habe aber als Galiläer im Gegensatz zum engen Judäer Johannes sich Freiheit und Lebensfreudigkeit bewahrt und sei dadurch innerlich und äußerlich über den Täufer emporgewachsen.

Viele von den Jüngern des Täufers allerdings hätten die alten Schläuche ihres ersten Lehrers lieber gehabt, als den neuen Wein Jesu; sie fielen ins Judentum zurück oder erhielten notdürftig eigene Johannes-gemeinden am Leben, so in Ephesus (Apostelgeschichte 19, 1); andere, konsequenter, schüttelten das letzte unnütze Beiwerk des Täufers ab und gingen zu Jesus über. So komme es, daß Jesus als der Vernichter des jüdischen Formalismus angesehen und von Priestern und Pharisäern, den konservativen Kasten, viel mehr gehaßt wurde als der Täufer, der doch immerhin noch ein Jude war, während Jesus den Heiden fast näher trat als den Kindern Israels.

Hoeckstra bietet uns so in radikaler Durchführung des Grundgedankens der „kritischen Schule“ — und eine dem Glauben unholde Neuerungssucht gehört mit zu diesem Grundgedanken — die vollendete Umwertung fast aller evangelischen Werte.

20. Die unter 20 genannte englische Darstellung des Täufers war dem Verfasser nicht erreichbar.

21. Ein höchst verneinungsfrohes Werk, das fast nur von philologischer Textkritik und zersetzender Negationslust geleitet wird, ist die in den „Protestantischen Monatsheften“ 11. Jahrgang, Heft 5

und 6 (S. 176—184 und 212—221) erschienene Studie von F. Scholl: „Johannes der Täufer in johanneischer und synoptischer Beleuchtung.“ Das Resultat Scholls ist schließlich, daß alle Angaben des vierten Evangeliums erlogen sind. Im zweiten Hauptstück unserer Abhandlung ist noch mehrfach auf Scholls Ausführungen Bezug genommen.





Zweites Hauptstück.

Das Leben Johannes des Täufers, mit besonderer Berücksichtigung seines Verhält- nisses zu Jesus Christus.

„Hic venit, ut testimonium perhiberet de lumine“ (Joh. 1, 8).

§ 4. Israel erwartet den „Elias“.

Die letzten Jahrhunderte, besonders die letzten Jahrzehnte vor Beginn unserer neutestamentlichen Zeitrechnung waren für das Judenvolk eine Zeit fast unerträglicher nervöser Spannung gewesen. Durch die lange Wartezeit, durch die schwere äußere Bedrückung und ein gewisses Vorgefühl der bevorstehenden Entscheidung war aus der sehnächtigen aber ruhigen Messias Hoffnung eine furchtbare innere Gärung und Erregung geworden.¹⁾ Daraus ist wohlverständlich, wenn in jener Zeit das Volk, wie wir aus Josephus (Jüd. Altertümer X; 11, 7) und der Bibel vermuten können, sich vorzüglich an die prophetischen Bücher des Isaias, Daniel und Malachias klammerte; — des Isaias Trostbuch malte ja das kommende Messiasglück so lockend aus; des Daniel eschatologische Prophetien, besonders von den vier Tieren, die vor dem Kommen des Retters und Befreiers untergehen mußten, schienen der Erfüllung nahe (Josephus, Jüd. Altertümer X, 11, 7; Hoeckstra a. a. O. cap. VII) und Malachias hatte ja das letzte prophetische Buch geschrieben, das man in Händen hielt; gerade in diesem letzten Buch glaubte man einen wichtigen Fingerzeig zu haben für die Ankunft des wahren Messias: Vor dem Messias sollte ja der Vorläufer, der „Elias“, kommen.

¹⁾ Vergleiche dazu das Prophetenbuch Malachias, Döllinger: Heidentum und Judentum S. 851; Weizsäcker a. a. O.; Zuhellen a. a. O. S. 5 ff; Harnack und Weinl a. a. O.

Daß wirklich die Malachiasstellen 3, 1 und 3, 23–24 auf den Vorläufer des Messias gedeutet werden mußten, scheint uns sicher zu sein (vergleiche dazu im ersten Hauptstück § 1, IX. Das jüdische Volk hat auch in seinen besten Vertretern und edleren Stunden tatsächlich den „Elias“ so aufgefaßt, sonst hätte es nicht geglaubt, Johannes und Jesus seien möglicherweise Elias (vgl. Markus 6, 14; Lukas 1, 17; Joh. 1, 20..).

Es braucht weniger der Volksmasse als der Priesterschaft ein Vorwurf daraus gemacht zu werden, daß man die Eliaserwartung oft veräußerlichte. Aeüßeres Elend wird zuerst gesehen, darum auch zuerst als allgemein und unerträglich gefühlt, darum auch äußere „Erlösung“ zuerst herbeigesehnt. Und das Elend der Fremdherrschaft und Parteilungen war wirklich groß.¹⁾ Darum träumte man in verzeihlicher Oberflächlichkeit den Messias oft als schimmernden Friedenskönig — er sollte ja ein Sohn Davids, des mächtigsten Königs Israels, sein.²⁾

Aehnlich falsch, doch ähnlich wohl begreiflich, verweltlichte man auch den Eliastypus als Bild des Vorläufers. Man dachte ihn sich wohl als den grimmen, tatkräftigen Propheten des Zornes, der wie der erste „Elias“ die Baalspriester mit der Schärfe des Schwertes schlagen, den Machthabern ihr Todesurteil ins Gesicht sagen und ein handgreifliches Strafgericht über Heidenmacht und Götzentum abhalten werde.³⁾ Noch in diesem Sinne sagen die Jünger Jesu: Die Schriftgelehrten meinten, Elias müsse eher (vor der Ankunft des Messias) kommen und alles wieder herstellen. (Matthäus 17, 10, 11.) Korrigiert man nun an Hand der Weissagungen durch Verinnerlichung den Messiasbegriff des jüdischen Durchschnittsmenschen, so muß man gleicher Weise auch den „Elias“ anders auffassen und den Typus darin erblicken, daß vor dem Messias ein Vorläufer kommen werde, ähnlich wie Elias, dem Geiste nach, ein Prophet voll Glut und Eifer, liebeich doch unbeugsam, harten Verfolgungen ausgesetzt, ein strenger Asket in der äußeren Lebensführung, mit der Strafe den Verhärteten drohend, Gerechtigkeit, Buße und innere Umkehr fordernd; eine Zuchtrute für ein verderbtes Geschlecht, mit unerbittlicher Strenge dem widergöttlichen Treiben bei hoch und niedrig entgegentretend.⁴⁾ Tatsächlich müssen Volk und

¹⁾ Vgl. Zurhellen a. a. O. S. 6 ff; A. Harnack a. a. O. S. 83–86; ähnlich Bousset (Die Religion des Judentums im nationalen Zeitalter; Berlin 1903); Weizsäcker a. a. O.; Weinl a. a. O.

²⁾ Vgl. dazu Hauptstück 1, § 3, 17. Die Ansicht Harnacks über die Messiaserwartung Israels.

³⁾ Vgl. Döllinger a. a. O. S. 771.

⁴⁾ Vgl. Gademann a. a. O. S. 647 f.; E. Haupt a. a. O.; L. Reinke: Der Prophet Malachi S. 600–601.

Priesterschaft den „Elias“ manchmal so erwartet haben, denn sie fragten ja den Johannes, auf den alle diese Züge paßten, ob er der Elias sei.

Und wenn er nun kam, dieser Prophet, der strenge Bußprediger, der zweite „Elias“; dann wußte das Volk, daß der Erlöser nahe war. Denn dann „wird plötzlich der Herr, den ihr wünschet, zu seinem Tempel kommen, und der Bundesbote, den ihr gern habt, siehe er kommt, spricht der Herr der Heerscharen“. ¹⁾

Nun war in der Zeit seit dieser Prophetie des Malachias kein echter Prophet mehr gekommen; keiner, auf den irgendwie das Volk den „Eliastypus“ anwenden konnte. ²⁾ Johannes war der erste große Prophet seit langer Zeit; durch den langen Zwischenraum war das Volk auf ihn als die erste neue Prophetengestalt ausdrücklich aufmerksam gemacht. ³⁾ Und in Johannes wiederholte sich Zug um Zug die Erscheinung des Elias in auffallender Weise. Jetzt mußten die Juden, wenigstens die gebildeten „Schriftgelehrten“ und die dazu berufenen Priester wissen, wen sie vor sich hatten; sie mußten wissen, daß das Messiasreich vor der Türe stand, zumal Johannes selbst ausdrücklich sagte: „Das Himmelreich ist nahe“. Folgt sie dem Täufer nicht, so war das eine Versündigung nicht nur an der neueinbrechenden Messiaszeit, sondern auch eine Sünde an ihrem eigenen Alten Bunde, dessen klare Prophezeiung sie dann sträflich mißverstanden und vernachlässigten.

So war es wahrlich nicht Gottes Schuld, wenn Pharisäer und Priester dem zweiten Elias, dem Täufer, hartnäckig widerstanden. Denn die große Wichtigkeit seiner Vorläuferaufgabe ist von der göttlichen Offenbarung des A. T. selbst durch die Weissagungen des Malachias (3, 1 und 3, 23—24) hervorgehoben, und zwar in ausgezeichnete Weise; außer dem Messias und seiner jungfräulichen Mutter ist der Vorläufer ja die einzige Persönlichkeit der ganzen Heilsgeschichte, die selbst Gegenstand prophetischer Vorherverkündigung gewesen ist.

Indem so der Täufer und sein Amt selbst Gegenstand der Weissagung ist, strahlt ein helles Licht aus dem Alten Bunde auf die Zeit des Vorläufers hin und weist hin auf die große Bedeutung, welche der Täufer im göttlichen Heilsplane einnimmt.

¹⁾ Malachias 3, 1.

²⁾ Vgl. I. Machab. 4, 46; 14, 41.

³⁾ Uebrigens galt es wohl in den letzten Jahrhunderten vor Christus als feststehendes Dogma, daß kein wahrer Prophet mehr aufstehen werde, bis die messianische Zeit kommt, in der Gott einen „zuverlässigen Propheten“ senden wird und alle Gerechten den Heiligen Geist empfangen. Vgl. dazu I. Machab. 4, 46; 14, 41; O. Zuhellen a. a. O. S. 58.

§ 5. Die Jugendgeschichte des Johannes.

(Bis zu seinem öffentlichen Auftreten.)

Hoeckstra hat (a. a. O. cap. I und VIII) ¹⁾ versucht, die Abstammung des Täufers aus der Art seines Charakters und Wirkens zu schließen. Alles scheint ihm für einen Judäer zu sprechen: daß er sein Taufgebot aus der levitischen Reinigung entlehne, daß er mit seinen Schülern sich zu einem gottesdienstlichen Verbands zusammengeschloß; daß er den Haß der Priester nicht so zu fühlen brauchte wie der Galiläer Jesus; die freundliche Art, wie Josephus, der Judäer, über ihn spreche, besonders die viel engere, strengere Lebensauffassung, wodurch Johannes und seine Jünger sich von der Lebensauffassung Jesu unterscheiden; alles dies beweist ihm den Johannes sicher als geborenen Judäer und mache es wahrscheinlich, daß er ein Priestersohn gewesen sei.

Nun sind ja hier Hoeckstras Prämissen durchaus nicht einwandfrei und besonders die schablonenhafte Theorie, als wenn galiläische und judäische Rasseneigentümlichkeiten jedem Galiläer und Judäer wie ein ewig gleicher Stempel aufgedrückt wären, ist recht bedenklich. Immerhin aber ist es eine interessante Bestätigung, daß ein so kritischer Forscher, der die Glaubwürdigkeit des Jugendberichtes im ersten Lukaskapitel ganz ableugnet, auf seinen eigenen Wegen zu gleichen Resultaten kommt, wie wir sie eben aus diesem Lukaskapitel schöpfen: Johannes ist Priestersohn aus Judäa. Sein Geburtsort ist nicht genannt. ²⁾ Die Eltern des Johannes, Zacharias und Elisabeth, sind aus priesterlichem Adel.

Diese priesterliche Abstammung, infolgedessen die seltene Vereinigung der Priester- und Prophetenwürde in Johannes Bapt., hat wohl wenig zum späteren Ansehen des Täufers im Volke beigetragen; wohl zur maßvollen Zurückhaltung gegen ihn von seiten der im Grunde ihm feindlichen Schriftgelehrten und Priester (Markus 11, 28 ff.; Joh. 1, 19; 5, 33), von denen ja Johannes längst nicht das zu leiden hatte wie Jesus.

Tief bedeutsam ist die Herkunft des Jordanpropheten aus priesterlichem Geschlecht im göttlichen Heilsplan, indem so im Vorläufer und Zeugnissegeber Johannes das Propheten- und Priestertum des A. T. dem Messias, als dem Propheten und Priester ohnegleichen, den Weg be-

¹⁾ Der weit links stehende protestantische Theologe. Vgl. dazu unsere Ausführungen im ersten Hauptstück § 3, 19.

²⁾ Man hielt vielfach Hebron für den Geburtsort des Täufers. Innitzer lehnt Hebron ab und argumentiert für das Städtchen Ain Karim. Gründe und Gegengründe für Hebron und Ain Karim sind bei Innitzer genügend angegeben (a. a. O. S. 19).

reiten. (Vgl. Malachias 2, 7—8; 3, 1.) Was Kaiphas an Jesus verschuldet, trifft deshalb, obwohl den größten Teil des Priesterstandes, so doch nicht seine Gesamtheit. Zacharias und sein Sohn Johannes bilden hier die Ehrenrettung. Wenn der Vorwurf erhoben wird, Jesus habe nicht vermocht, bei der legitimen Autorität des A. T. seine messianische Sendung zur Anerkennung zu bringen, dann ist der gewaltige Priesterprophet Johannes die Widerlegung dieses Vorwurfes. Er hatte nach dem Urteile des ganzen Volkes reichlich die legitime Autorität wie das ganze Synedrium zusammengekommen.¹⁾

Zacharias und Elisabeth sind nach dem ganzen Jugendbericht Israeliten vom echten, gottgewollten Schlag, die, im Vollgeföhle, Mitglieder des auserwählten Volkes zu sein, sorgfältig das Gesetz bewahren, zugleich das Gefühl der Erlösungsbedürftigkeit (Lukas 1, 5—6). Galt ihre natürliche Sehnsucht der gerade in Israel als Gottessegel geltenden Nachkommenschaft, so war doch noch größer ihr Verlangen nach dem Heile Israels, dem Messias. Sogar das natürliche Vaterglück des Zacharias tritt hiergegen ganz zurück; der Dichter des Benedictus hat uns hierüber in gottbegnadeter Stunde den Schleier gelüftet, der über den Herzen vieler stillen Frommen in Israel ausgebreitet blieb (Luk. 1, 68—79).

Die Abstammung des Täufers war zur Zeit der Evangelienabfassung noch gut kontrollierbar; ebenso das hohe Alter der Eltern; das zeitweise Stummsein des Vaters; die ganz ungewöhnliche Namengebung, die ja allen Verwandten aufgefallen ist (Lukas 1, 7; 1, 20—22, 1, 59—64). Strauß allerdings wirft kühn den ganzen Jugendbericht auf die Seite.²⁾ Die neueren „Kritiker“ erkennen obige Tatsachen aber doch an; so Haupt, Köhler, W. Grimm, Gademann, Keim, Beyschlag u. a. Sie merken dabei zum Teil gar nicht, daß doch von der Summe dieser außergewöhnlichen Tatsachen eine sichere Brücke zum übernatürlichen Inhalt der Jugendgeschichte herüberführt, ohne den alles dies gar nicht möglich wäre — oder doch ein ganz unglaubliches Zusammentreffen von seltenen Zufällen bedeuten würde.

Die Verwandtschaft des Täufers mit Jesus (Lukas 1, 36) wird viel bestritten, im Zusammenhang damit die ganze Pilgerfahrt Marias zu Elisabeth; man sagt, Johannes würde als enger Verwandter sicher dem Heiland nicht bis zur Jordanstaufe völlig fern geblieben sein (Johannes-evang. 1, 31 u. 33). Aber man muß doch zunächst bedenken, daß der Täufer nirgends sagt, er habe nie etwas von Jesus gehört, sondern nur, er habe nicht mit Jesus in persönlichem Verkehr gestanden. „Ich kannte

¹⁾ Vgl. hierzu: Matthäus 21, 26 ff; Mark. 11, 28 ff; Lukas 20, 6; Grimm: Oeffentliche Tätigkeit Jesu I. S. 97; Schell: Jahwe und Christus S. 489.

²⁾ Vgl. Hauptstück 1, § 1, II; § 3, 12.

ihn nicht“; d. h. ich habe ihn vor der Taufe nie gesehen. Und wenn Johannes wirklich von seinen Eltern wußte, daß Jesus, sein Halbvetter, der Messias war, ist es doch nicht allzu befremdlich, daß beide sich vor der Taufe niemals gesehen und gesprochen haben. Zunächst kann es ja Gottes Wille gewesen sein, daß das unauffällige, verborgene Leben des jungen Jesus in Nazareth durch nichts, nicht einmal durch einen Verkehr mit Johannes aus seinem natürlichen Rahmen herausgestört werden sollte. In diesem Sinne erklärt es sich für den gläubigen Christen, daß die heilige Jungfrau die Beschwerde der Reise zu Elisabeth nicht scheute, um wenigstens dem noch nicht geborenen Johannesknaben die gnadenspendende Nähe seines Heilandes zu gewähren.¹⁾

Was Johannes nötig hatte an Unterweisung für seinen zukünftigen Beruf, das brauchte er nicht von Jesus zu hören; seine Eltern waren dazu, wie das „Benedictus“ beweist, genügend unterrichtet; mithin bedurfte er des Verkehrs mit Jesus nicht. Seine Sehnsucht nach dem bloßen Glück, den „Kommenden“ einmal nur zu sehen, hat Johannes, der ja fast alles in seinem Leben opfern mußte, der lebenslängliche Nasiräer und Asket, in Weisheit und Selbstzucht überwinden können; vielleicht auch war ihm, dem einsamen Wüstensohne (Lukas 1, 80), die Spur des im fremden Bethlehem geborenen, nach dem weiten Aegypten geflohenen, in Galiläa (Nazareth) erzogenen Jesuskindes verloren gegangen. Und der still Verborgene im Hause zu Nazareth hat sicher nichts getan, um ihn diese Spur wiederfinden zu lassen.

Wir dürfen also die Verwandtschaft zwischen Johannes und Jesus und alles, was damit zusammenhängt (Luk. 1, 36—56), recht wohl glauben.

Freilich, es ist nichts mehr als ein Erzeugnis lyrischer Phantasie, wenn so mancher Maler, so Raphael, Leonardo da Vinci, Guido Reni, Murillo, das reizende Familienidyll entwarf: Maria, die holde, jungfräuliche Mutter, Elisabeth, die ernste verständige Frau, davor die beiden spielenden Kinder, der dunkellockige Johannes mit dem Kreuzstäblein und das blonde Jesuskind. — So wenig zart Idyllisches die welterschütternde Heilsgeschichte überhaupt an sich hat, so wenig kann dieses Jugendidyll Anspruch auf Wirklichkeit machen: Johannes und Jesus sind in ihrer Jugend bis zur Jordanstaufe nie bei einander gewesen.²⁾ Das ist, wie sich später zeigt, von großer, apologetischer Wichtigkeit.

Wie Gott durch die Prophetie des Malachias die Wichtigkeit des Lebensverhältnisses zwischen Vorläufer und Messias schon vorzeitig hervorgehoben hat, so hat er auch zur Begründung dieses Lebensverhältnisses, durch die zweimalige Engelsendung (Lukas 1, 13—20; 1, 36

¹⁾ Vgl. Lukas 1, 36; 1, 41—44; 1, 15.

²⁾ Das einzige Zusammensein, wo Jesus dem Johannes bereits die Erlösungsgnade schenkte, fand vor der Geburt beider Kinder statt (Lukas 1, 41—44).

und 39), übernatürliche Kräfte mitwirken lassen, um von neuem die große Bedeutung dieses Lebensverhältnisses zwischen Johannes und Jesus hervorzuheben. Auf die Engelsbotschaft hin geht Maria zu Elisabeth, beide tun sich ihre hohe Begnadigung kund, und zugleich erhält der noch im Mutterschoße verborgene Johannesknabe vom Heilandskind die heiligmachende Gnade und Berufsweihe.

Dieses ganz übernatürliche Moment läßt sich nun einmal nicht aus dem Johannesleben ausschalten. Einerseits kann, wie schon oben gesagt ist, das Zusammentreffen so vieler merkwürdiger und geschichtlich sicherer Tatsachen, wie das hohe Alter der Eltern, das Stummsein des Zacharias für neun Monate, die sonderbare Namengebung, gar nicht ohne diesen übernatürlichen Zusammenhang begriffen werden, andererseits bietet die Offenbarung an Maria und Elisabeth den einzig richtigen Schlüssel, um uns das Verständnis zu eröffnen für die sonst ganz unbegreifliche Vorbereitungstätigkeit des Johannes vor dem ersten Zusammentreffen mit Jesus bei der Taufe.

Rationalistische Wunderscheu hat manchen auf gewundene Irrwege gedrängt, um doch ohne den übernatürlichen Einschlag der Johannesjugend auszukommen. Denn daß Johannes vor seinem Zusammentreffen mit Jesus schon sicher und bald den Messias erwartete, ja, daß dieses „das Himmelreich ist nahe“ sogar Stern und Kern seiner ganzen Tätigkeit war, das leugnet heute kaum einer. Aber man möchte dies ohne das Jugendwunder der äußeren Offenbarung an die Eltern des Johannes (Lukas 1, 13—20; 1, 40—56) erklären können.

Wie will man sich anders helfen als mit der vielgerühmten „inneren Offenbarung“, die ja bei jeder Gelegenheit aushelfen muß, und mit den Prophetien des A. B., aus denen aber doch Johannes nicht so sicher schließen konnte, daß gerade jetzt in jenem Jahre der Messias nahe war.¹⁾ Andere versuchten es mit anderen Argumenten, „die Kraft seiner eigenen Leistung, besonders des Taufverbandes habe das sichere Bewußtsein von der Nähe des Messias in ihm erweckt“;²⁾ oder die sittliche Versumpfung habe ihn glauben lassen, so könne es nicht weiter gehen, jetzt müsse Strafe oder Hülfe kommen;³⁾ oder er sei durch die apokalyptische Literatur des Spätjudentums dahin gekommen. Letzteres ist wohl Zurhellens Ansicht.

Und allen diesen Erklärungen ist der Stempel des Nichthinreichenden, den meisten auch des Gekünstelten aufgeprägt.

¹⁾ So erklären Köhler, Haupt, W. Grimm, Beyschlag und Hausrath a. a. O. vgl. Hauptstück 1 § 3.

²⁾ So Keim und Hoeckstra a. a. O. vgl. Hauptstück 1 § 3.

³⁾ So denken Harnack und Weinelt vgl. Hauptstück 1 § 3.

Wie glatt und klar ist dagegen die Lösung, welche die legitime Quelle der Täuferjugend, das erste Lukaskapitel, uns schenkt, freilich, es ist wieder eine Lösung so ganz katholischer Art: „*voluit Deus cum internis Spiritus Sancti auxillis externa iungi revelationis argumenta . . . atque imprimis miracula et prophetias.*“ (Constitutiones Concilii Vaticani Sessio III. cap. 3 De Fide.)

2. Die Engelsbotschaft, verbunden mit dem Besuche der Mutter Jesu, reichen vollauf hin, um die Eltern des Johannes über die Zukunft ihres Sohnes hinreichend zu unterrichten. Da ist es ganz natürlich, wenn die beiden Greise, Zacharias und Elisabeth, alle Kraft ihres Lebensabends darin setzten, die hohe Aufgabe auszuführen, die ihnen in der Erziehung und Berufsbereitung eines solchen Sohnes gestellt war.

Ein Zug nach Einsamkeit, beinahe einsiedlerhafter Abgeschiedenheit ging damals durch viele fromme Seelen Israels; es sei nur erinnert an die beinahe klösterliche Sekte der Essäer oder Essener. Zacharias und Elisabeth, schon vorher zu den Stillen im Lande gehörend, haben wohl selbst ihr Kind in die Wüste gebracht (Lukas 1, 80). Ein äußerer Anlaß, etwa der bethlehemitische Kindermord, wie eine alte Ueberlieferung will,¹⁾ braucht gar nicht als Grund angenommen zu werden; die Sorge für die rechte Erziehung ihres Kindes mag das den Eltern des Wüstenpropheten schon nahegelegt haben; vielleicht hat sie auch das Engelswort mit bestimmt: „Wein und Berauschendes wird er nicht trinken,“ wodurch dem Kinde wohl das Gelübde lebenslänglichen Nasiräates auferlegt wurde (Lukas 1, 13).

„Der Knabe wuchs, ward stark im Geiste und war in der Wüste bis an den Tag seiner Kundgebung in Israel.“ Mit diesen Worten (Lukas 1, 80) haben wir alle positiven Nachrichten vom achten Tage nach der Geburt des Kindes bis zu seinem 30. Jahre. Wenig; aber selbst von Jesus haben wir, außer der Erzählung vom zwölfjährigen Jesus im Tempel, kaum mehr. Der Bibel ist nicht daran gelegen, uns den psychischen Entwicklungsgang der Charaktere zu bieten; und bei Jesus will sie mit der Geschichte vom Zwölfjährigen nur dem Irrtum vorbeugen, als habe bei Jesus eine psychische Entwicklung über sein Verhältnis zum Vater stattgefunden, indem sie darauf hinweist, daß

¹⁾ Das apokryphe Jakobusevangelium erzählt, Johannes sei von den Schergen noch mehr gesucht worden wie Jesus; er selbst sei entkommen, Zacharias dagegen getötet worden. Belser (a. a. O. S. 362 f.) lehnt diesen Zusammenhang des Wüstenaufenthaltes Johannes mit dem Kindermord durch Herodes ab. Ebenso Innitzer (S. 121–122). Uebrigens war der Geburtsort des Täufers, wenn es wirklich Ain Karim war, wie Innitzer mit großem Fleiße nachweisen will (S. 30–36), ziemlich weit von Bethlehem entfernt.

der Zwölfjährige schon das Bewußtsein hatte, in einzigartiger Weise Gott zum Vater zu haben.

Johannes war also von Jugend auf ein Freund und Bürger der Wüste. Nach dem Vorbilde von Moses und Elias fand er dort in der Einsamkeit die hohe Schule des Hl. Geistes. Nicht aus ängstlicher Scheu vor der Welt, sondern um aus der Stille Kraft zu sammeln zum Kampfe für Gott in der Welt, wird die Wüste seine Heimat dreißig Jahre lang.¹⁾

Wir dürfen vermuten, daß die Eltern des Johannes nicht über das zehnte oder zwanzigste Jahr des Knaben hinaus gelebt haben. Genaues allerdings läßt sich hier gar nicht sagen. Aber Zacharias und Elisabeth waren ja schon vor der Geburt des Kindes „vorgerückt in ihren Tagen“ (Lukas 1, 7), und wenn sie, besonders der priesterliche, schriftkundige Vater, den Knaben mit seiner göttlichen Berufung „vom Mutterschoße her“ genügend bekannt gemacht hatten, war wohl zu gleicher Zeit körperliche Erziehung und Pflege, auch in der Wüste, nicht mehr nötig, so daß dann Gott den natürlichen Geschehnissen jedenfalls ihren Lauf lassen konnte, ohne das Leben der Eltern in außerordentlicher Weise zu erhalten.

Daß Vater oder Mutter dem kleinen Johannes von seiner wunderbaren Geburtsgeschichte mehr als einmal erzählt haben, müssen wir als höchst wahrscheinlich annehmen. Denn u. E. hat Gott gerade darum die ganze Verkündigungs- und Geburtsgeschichte so merkwürdig geleitet, damit die Erzählung davon dem heranwachsenden Knaben das äußere Glaubensargument für seine ganze Lebensberufung sein solle.

Wir dürfen annehmen, daß der priesterliche Vater auch die erste Liebe des Kindes zu den heiligen Büchern seines Volkes angeregt hat.

¹⁾ Schön sagt der konservative protestantische Theologe Dr. O. Procksch („Joh. d. T.“, Biblische Zeit- und Streitfragen III. Serie Heft 5 1907) über den Wüstenaufenthalt des jungen Johannes (Seite 7): „Vor allem wirkte das Buch Isaia tief auf ihn ein; hier fand er einen Geist, der seinem Geiste verwandt war und ihn mit prophetischen Ahnungen inspirierte. In der Gesellschaft von Steinen und Ottern und dürrn Bäumen reifte der furchtbare Ernst des Propheten in ihm, der den Freuden der Welt abgestorben war und dem Geschlechte seiner Zeit so unverständlich erschien, daß sie ihn wohl von einer dämonischen Macht besessen schalteten (Matth. 11, 18). Hier bildete sich auch die prophetische Melancholie seines Wesens, in der er die Greisenhaftigkeit und Sündhaftigkeit der alten Welt empfand, der das Endgericht drohte. In dem Kontrast, der ihn den Zuständen seiner Zeit so schroff entgegenstellte, lag aber zugleich die mächtige Anziehungskraft, die der Täufer auf sein Volk ausübte, als er die Gebirgseinsamkeit verließ und am Unterlaufe des Jordans sein Taufwerk begann.“

Von früh auf ist dann wohl Isaias das Lieblingsbuch des Johannes gewesen.¹⁾

Aus den ersten Versen des Trostbuches Isaias hat ja später Johannes seinen Wahlspruch: „Stimme des Rufenden in der Wüste“ gewählt. Der Gedanke an die Ausgießung des neuen Geistes durch den Messias ist wohl aus Isaias 11, 2–3; 44, 3–4; 61, 1 geschöpft. Nach vielen Stellen dieses größten Propheten des A. T. erwartet Johannes die Vergebung der Sünden bei seinen Getauften, z. B. 32, 15–18. Aus dem lieblichen Isaiaswort 53, 4 und 7 von der sanften Milde des Messias, der seinen Mund nicht auftut vor seinen Henkern, hat wohl Johannes, der das Wesen der Sünde so gut verstand, die innere Erlösung von aller Schuld durch den Heiland erhofft und so das Wort vom „Gotteslamm“ geprägt. Weil so Isaias fast wie ein Kanon für Johannes gewesen ist, ist denn auch Jesus ihm in seiner schwersten Stunde im Gefängnisse zu Hilfe gekommen, indem er aus Isaias 35, 5–6 und 61, 1, also seiner Heilstätigkeit, dem Täufer nochmals die Wirklichkeit seines Heilandsamtes bestätigt; freilich, die Fortsetzung von Isaias 61, 1 „geheilt werden, die gebrochenen Herzens sind, Gefangenen wird Freiheit und Eingekerkerten Aufschließung gebracht“, diese Worte hat Jesus dem Gefangenen auf Machärus nicht mitgesandt.²⁾

In den alten Prophetenbüchern erkannte nun der junge Priestersohn sein eigenes inneres Sehnen nach dem kommenden Messias; zugleich sah er darin, besonders in Isaias und Malachias, seinen eigenen Beruf bestätigt und vorausgesagt.

In der hohen Schule der göttlichen Offenbarung während des langen Aufenthaltes in der Einsamkeit der Wüste Juda ausgebildet, war er mit 30 Jahren ein fertiger, abgeschlossener Charakter. Diese fest und gerade aufsteigende Entwicklung seines Wissens und Willens deutet der Evangelist (Lukas 1, 80) uns an mit dem Worte: „Er ward stark im Geiste.“

3. Es bleibt noch eine Frage über die Johannesjugend zu erledigen:

Nehmen wir nämlich an, die Eltern des jungen Johannes seien so früh gestorben, daß Johannes etwa mit 10 oder 20 Jahren allein in der Welt stand,³⁾ so drängt sich die Frage auf, ob Johannes nun wohl bei anderen Menschen Anschluß und Bildung gesucht habe, oder ob er als Einsiedler still für sich gelebt hat.

¹⁾ So urteilen auch unter anderen: Keim a. a. O. S. 127f.; E. Haupt a. a. O. Abschnitt 3; H. Köhler a. a. O. Abschnitt 5.

²⁾ Näheres vgl. unten § 12.

³⁾ Es ist dies, wie schon früher gesagt, nur eine Wahrscheinlichkeit. Aus der Tatsache, daß Zacharias und Elisabeth ferner in den Quellen nicht mehr genannt werden, kann man natürlich nicht mit Sicherheit auf den frühen Tod beider

Für die apologetische Beurteilung des Johanneslebens ist diese Frage natürlich nicht bedeutungslos: Je weniger Schülerhaftes, Erlerntes und Ererbtes wir in seinem Auftreten finden, um so wuchtiger tritt seine Eigentümlichkeit und übernatürliche Berufung in die Erscheinung.

Aus den Quellen haben wir zur Beantwortung dieser „Erziehungsfrage“ an direkten Äußerungen nur das eine Wort zur Verfügung: „Er war in der Wüste bis an den Tag seiner Kundgebung in Israel“ (Lukas 1, 80). So wissen wir schließlich nur, daß Johannes nicht etwa in Jerusalem auf einer Pharisäerschule oder in Gelehrtenkreisen seine hohe Geistesbildung empfing: er war in der Wüste. Es könnte also nur noch eine Partei — mehr eine klösterliche, weltfremde Gruppe stiller Leute — nämlich die asketischen Essäer oder Essener, die ja selbst in der Wüste lebten, Einfluß auf die geistige Entwicklung des Johannes ausgeübt haben.

Bei einem flüchtigen Gedanken an die asketische Strenge und den weltabgewandten Sinn des Täufers scheint ein solcher Jugendeinfluß der Essener gar nicht als unwahrscheinlich abgewiesen werden zu dürfen. Aber je länger man zusieht, um so mehr verschwindet das, was anfangs zwischen Essenern und Johannes gemeinsam schien, und um so mehr tritt die Lebensweise des Johannes in ihrer Selbständigkeit hervor.¹⁾

schließen, da die Evangelisten nur das für die Heilsgeschichte Bedeutende berichten. In Matthäus 23, 35 handelt es sich bei der Nennung des getöteten Zacharias wohl nicht um den Vater des Täufers. So urteilt auch Schanz: Kommentar über das Evangelium des hl. Matthäus S. 473—474.

¹⁾ So urteilen unter anderen auch Felten, Neutestam. Zeitgesch. Bd. I, 399, Harnack a. a. O. S. 26, Hoeckstra a. a. O. Abschnitt I, E. Haupt a. a. O. Abschnitt 3, Keim a. a. O. S. 122—123; vgl. des näheren Döllinger: Judentum und Heidentum S. 745—760, besonders O. Zurhellen a. a. O. Aus den vorsichtigen und gründlichen Studien des letzteren zur Erkenntnis des Verhältnisses Johannes zum Essenerorden seien, gewissermaßen als Resultate, folgende Sätze wiedergegeben. Ueber die Askese des Johannes (S. 35—44 a. a. O.): „Die Ehelosigkeit des Johannes wird man also . . . nicht als Zeichen des Essenismus ansehen. Ebenso mag die enthaltsame, bedürfnislose Lebensweise des Täufers im letzten Grunde im Glauben an die Nähe des Endes wurzeln. . . Eine direkte Nachahmung des essenischen Vorbildes kann . . . nicht gefunden werden. Seine Kleidung ist nicht die des Esseners, der stets weiße Leinengewänder trug, seine Nahrung keinesfalls essenisch. . . Letztlich liegen doch die Motive der asketischen Lebensweise des Täufers in seinem eigenen Charakter und in seinen Anschauungen, wie man sie ja auch als eine für ihn persönlich charakteristische Eigentümlichkeit empfunden hat“ (a. a. O. S. 43—44). Ueber die Johannaufgabe: „Johannestaufe und essenisches Taufbad zu identifizieren. . . ist unmöglich. Aus dem, was wir über die Askese und Taufe des Johannes ermitteln konnten, geht

Tatsächlich zeigt ja das öffentliche Leben des Johannes nichts von der Weltflucht und klösterlichen Abgeschlossenheit, die der Essener suchte, nichts von den tausend kleinen Vorschriften äußerer Art, auch nichts von den kleinlichen Sittengeboten jener Einsiedler. Was Johannes an Aeüßerlichem hatte die Taufe, war ihm vor allem ein Symbol der Bußgesinnung zur Vergebung der Sünden (vgl. die Heilige Schrift und Josephus a. a. O.), zugleich ein fundamentaler, einmaliger Akt der Weihe und Berufung für das kommende Messiasreich; die vielfachen Lustrationen der Essener dagegen hatten mit Buße überhaupt nichts zu tun; dafür benutzten sie Trauergebräuche wie Fasten und dergleichen. Auch hat Johannes auf Zeremonien und detaillierte Gesetzesgerechtigkeit jedenfalls nicht so peinlich gesehen, wie er als Essenerschüler hätte tun müssen; ihm war die großzügig erfaßte Sittlichkeit entscheidend; nach diesem Maßstabe würde auch Gott sein Gericht ausüben (Lukas 3, 7—17).

Dazu kommt dann noch der äußere Grund, daß die biblischen Quellen, welche von Sadduzäern und Pharisäern als Zuhörern des Täufers sprechen (Matthäus 3, 7), nirgendwo die Essener als Schüler oder Bundesgenossen des Johannes namhaft machen, obwohl manche äußere Aehnlichkeitspunkte zwischen Johannes und ihrer Lebensweise ihnen den Uebergang leicht machten; obwohl die Wüste, die Heimat der Essener, auch die Wohnung des Täufers war. Das sieht nicht darnach aus, als wenn Johannes große und nahe Beziehungen zu den Essenern gehabt hätte. Auch unsere jüdische Quelle schweigt sich über den Zusammenhang beider ganz aus, obwohl Josephus gerade vor seinem Johannesbericht über die Essener spricht; da hätte er doch sicher die Zugehörigkeit des Täufers zum Essenerorden nicht unerwähnt gelassen, wenn eine solche bestanden hätte.

So ergibt sich die Unabhängigkeit des Täufers von jedem erzieherischen äußeren Einflusse, den der Eltern ausgenommen.

schon hervor, daß er schwerlich selbst ein Essener gewesen ist oder früher dem Orden angehört hat . . Eine gewisse Verwandtschaft könnte aus einem Vergleich der „Standespredigt“ des Täufers (Lukas 3, 10 ff.) mit dem essenischen Taufgelübde (Josephus, Jüdischer Krieg II, 8, 7) gefolgert werden. Beiden gemeinsam ist der soziale Zug, Verurteilung des Luxus, Betonung der Mäßigkeit und Mildtätigkeit. . . Aber diese Züge sind ebenso sehr der jüdischen Volksmoral eigentümlich. . . Wir hören auch nicht, daß Johannes seine Jünger zu einer Ordensgenossenschaft organisiert oder ihnen eine Ordensregel auferlegt hätte. . . Die Behauptung eines Zusammenhanges zwischen dem Täufer und dem Orden der Essener ist also ohne jeden Anhalt (a. a. O. S. 54—57).

Johannes als Prediger des nahenden Gottesreiches und als Täufer.

§ 6. Auftreten und Zulauf.

1. Der Evangelist Lukas gibt uns eine auffällig gewissenhafte Zeitangabe über das erste öffentliche Auftreten des Johannes (3, 1—2). Die wichtigen, aber so schwierigen chronologischen Berechnungen über die neutestamentliche Zeitgeschichte, die sich gerade an diese Stelle knüpfen,¹⁾ interessieren uns hier nicht.

Wichtig für unsere Aufgabe wäre von chronologischen Fragen nur die, wie groß der zeitliche Zwischenraum zwischen dem ersten öffentlichen Auftreten des Johannes und dem Beginn der Wirksamkeit Jesu gewesen sei.

Je geringer dieses Intervall ist, um so merkwürdiger, um so weniger durch Zufall erklärbar ist es, wie so schnell der König seinem Herold und Wegebereiter folgt (Isaias 40, 3—5); um so sicherer beweist schon die Erscheinung Jesu gleich hinter dem Täufer in ihrer Unmittelbarkeit, daß es kein Zufall, sondern übernatürliche Ordnung war, was hier geschah; daß Johannes wirklich der gottgesandte Herold und Jesus wirklich der kommende König war.

Nun nehmen zunächst, soweit wir sahen, die meisten Ausleger an, Lukas sei am Auftreten des Täufers keineswegs so außerordentlich interessiert gewesen, daß er gerade die Zeit seines Auftretens durch die sechsfache Zeitbestimmung (Lukas 3, 1 ff.) präzisieren wollte; auch nicht so, als habe er in Johannes' Auftreten den Beginn der Heilsgeschichte überhaupt festlegen wollen; vielmehr habe im gleichen Jahre noch das öffentliche Auftreten Jesu begonnen; denn nur dieses Ereignis könne dem Evangelisten für seine genaue Zeitbestimmung wichtig genug sein. Damit hätten wir schon die eigentliche Vorläufertätigkeit, die Zeit vom ersten Auftreten des Johannes bis zur Taufe Jesu, auf weniger als ein Jahr zu beschränken.

Gleiches kann man mit Wahrscheinlichkeit auch daraus schließen, daß gewöhnlich von seiten der Regierung mit den Volksführern gerade in jener gärenden Zeit kurzer Prozeß gemacht wurde. Man hätte Johannes, zu dem ja das ganze Land hinausging (Markus 1, 5), gar nicht Jahre hindurch wirken lassen aus Furcht vor einer messianischen Erhebung, womit eine politische Revolution oft und leicht verbunden

¹⁾ Vgl. zu B. J. Grimm: a. a. O. I. S. 582—592.

war. Das deutet uns auch Josephus klar genug an (Jüdische Altertümer Buch 18; 5, 2). Wir hätten also vielleicht für die ganze öffentliche Wirksamkeit des Johannes bis zu seiner Gefangenschaft höchstens etwa ein Jahr anzunehmen und zur Bestimmung des Zwischenraumes zwischen dem ersten Auftreten des Täufers und dem Kommen Jesu (zur Taufe) von diesem Jahre noch die Zeit des Nebeneinanderwirkens abzuziehen.¹⁾

Wahrscheinlich würde sich auch das Volk in seiner von Johannes angespannten, impulsiven Erwartung des „Kommenden“ nicht lange Zeit haben halten lassen. Nach zwei oder drei Jahren, wenn bis dahin der „Kommende“ nicht erschien, würde nach den Regeln der Psychologie Ansehen und Zulauf des Johannes bereits abgeflaut, vielleicht ganz geschwunden sein. Tatsächlich aber ist ein Rückgang in der Täuferbewegung erst nach dem Auftreten Jesu eingetreten (Johannes-evang. 3, 23–26; 4, 1–3). Auch hieraus folgt, daß Johannes erst kurze Zeit, vielleicht ein knappes halbes Jahr vor Jesus mit seiner Predigt begonnen hat.

Nun ist auch der Wahrscheinlichkeitsschluß erlaubt, Johannes habe wohl ähnlich wie Jesus bis zu seinem 30. Lebensjahre, bis zum Eintritt des vollen Mannesalters²⁾ gewartet, bis er mit seiner öffentlichen Tätigkeit begann; da nun Jesus an Geburt 6 Monate jünger war als der Täufer (Lukas 1, 36), so hat wohl Johannes — ohne daß damit eine Bestimmung auf Tag oder Monat gegeben werden soll — etwa ein halbes Jahr vor Jesus zu wirken begonnen.³⁾

Der Einwand, welcher gegen unsere Rechnung erhoben werden kann, lautet etwa so: Jesus, „der Stärkere“, hat seine Ideen zur Not in 3 Jahren zum Verständnis des Volkes bringen können. Daß der Täufer da sein großes Ansehen und seinen mächtigen Zulauf bereits in weniger als einem halben Jahre erreicht habe, sei sehr unwahrscheinlich. Man vergißt bei diesem Einwande, daß Jesus eine ganze Religion mit einer Dogmatik und Moral von ungeahnter Tiefe verkündete, aufbauend auf dem Erlösungswerke (Dogma) und dem Liebesgebote (Moral), zu dessen Verkündigung und Verständnis allerdings eine gewisse Zeit gehörte. Das Neue dagegen, was der Täufer brachte, war wesentlich nur das eine:

¹⁾ Ebenso urteilen u. a.: Holtzmann: Neutestamentliche Zeitgeschichte. S. 127; Hoeckstra a. a. O. Abschnitt I (vgl. dazu § 24).

²⁾ Vgl. dazu Genesis 41, 46; 2. Buch der Könige 5, 4; Ezechiel 1.

³⁾ Wer die Jugendgeschichte Johannes' und Jesu ohne weiteres ableugnet, sagt allerdings gerade umgekehrt: Der Evangelist Lukas habe gewußt, daß der Täufer etwa ein halbes Jahr vor Jesus zu wirken begonnen habe und setze darum, bei beiden 30 Jahre zurückrechnend, auch die Empfängnis und Geburt des Täufers 6 Monate vor derjenigen Jesu fest.

„Nach mir kommt der Stärkere . . der wird euch taufen im Heiligen Geiste“. Im übrigen entfernte er sich nicht allzuweit von dem, was den Israeliten als Ideal aus ihren heiligen Büchern bekannt war. Und diese Predigt und Taufe auf den „Kommenden“ mußte gerade in ihrer Neuheit, also plötzlich und schnell zünden.

Wir setzen also endgültig das Intervall zwischen dem Auftreten Johannes' und Jesu auf rund 6 Monate fest; diese relative Zeitbestimmung genügt für unsere Zwecke; eine Erforschung der Frage, welches Jahr unserer Zeitrechnung dem „fünfzehnten Jahre des Kaisers Tiberius“ entspricht, ist für diese wesentlich apologetische Arbeit unnötig.¹⁾

Auch die Frage, wo der Jordanprophet gewirkt hat, ist hier von untergeordneter Bedeutung. Man könnte wohl den teils durch öde Sand- und Steinwüsten dahinschleichenden Unterlauf des Jordan als Ort seiner Tätigkeit annehmen, also die Nähe des Toten Meeres, wo schon der Boden, auf dem man stand, Ernst, Genügsamkeit und das Gericht Gottes predigte. Diese Stelle lag ja nahe genug bei Jerusalem, damit wirklich „das ganze Land Judäa und die Jerusalemiten alle“ (Markus 1, 5) dorthin kommen konnten; sie lag aber auch nahe genug bei der Burg Machärus, damit Antipas durch die geographische Nähe der Täuferbewegung auf deren Bedeutung aufmerksam wurde und darum das Haupt jener Bewegung, den Johannes, gefangen nehmen ließ (vgl. den Josephusbericht in Hauptstück 1 § 1, Seite 21 f).

Doch darf man nicht vergessen, daß wir aus Johannesevangelium 1, 28 und 3, 24 unbedingt auf eine Wandertätigkeit des Täufers schließen müssen; wir dürfen also seinen Aufenthalt überhaupt nicht auf einen bestimmten Platz beschränken; Jordan und Wüste waren sein Ort; der bot ihm noch mancherlei Bewegungsfreiheit;²⁾ und wenn also Johannes auch nicht, wie Jesus, von Stadt zu Stadt zog, dann darf doch auch hier der Unterschied nicht so verschärft werden, daß man aus Johannes einen aus Menschenscheu und Weltflucht sich verbergenden Einsiedler macht. Er hat sich selbst „die Stimme eines Rufenden“ genannt. Freilich eines „Rufenden in der Wüste“, aber eine rufende Stimme will nicht an stillen Wassern und Wüstensteinen ungehört ver-

¹⁾ Solche Zeitberechnungen versuchen u. a.: Keim a. a. O.; Schürer a. a. O.; Holtzmann a. a. O.; J. Grimm: Geschichte der öffentlichen Tätigkeit Jesu I. S. 67—92, vgl. auch § 24 S. 236; Innitzer a. a. O. S. 166—167 glaubt die Zeit der Täuferbewegung vor der Taufe Jesu auf nur einen Monat beschränken zu sollen; das scheint uns bei der Größe und Verbreitung dieser Bewegung eine zu kurze Zeit.

²⁾ Wir werden allerdings nach Markus 1, 5 und den ausdrücklichen Worten des Matthäus (3, 1) „er predigte in der Wüste Judäas“ annehmen müssen, daß mehr nur das untere Drittel des Jordan die Wirksamkeit des Täufers sah.

hallen. Nur wegen seiner Jordanstaupe entfernte er sich nicht vom Flusse; und die Wüste, als die echte Folie seiner ersten Bußpredigt, war eigentlich seine einzige aber notwendige Gehülfin, um vom Weltgeiste abzuweichen und zum stillen Nachdenken über die Seele zu bewegen.¹⁾ In den Städten, wo Jesus so siegesbewußt und heilandsgütig jede gute Lebensregung zum Eintritt in sein Messiasreich einlud, wäre die rauhe Asketengestalt des großen Bußpredigers vielleicht zu fremd und zu einsam gewesen.

2. So rief er das Volk in die Wüste. Die ganze Art der Darstellung in den Quellen²⁾ läßt nicht auf ein langsames, allmähliches Bekanntwerden des Täufers schließen; er hat nicht jahrelang mühsam um Gehör und Anerkennung gerungen: Wie Sturm und Donner ist plötzlich sein Bußruf auf das leichtfertige, nichts ahnende Israel herabgefahren; jäh und ungestüm, mit elementarer Macht auch vom Taubsten sich Gehör erzwingend. Und so kamen zu ihm heraus die „Scharen“, „Judäa und die Jerusalemiten alle“, sogar „viele von den Phariseern und Sadduzäern“. ³⁾ Und „alle erachteten den Johannes als einen Propheten“ ⁴⁾ und „von allen Seiten strömte man ihm zu“. ⁵⁾ Wirklich wurden damals aus Steinen Kinder Abrahams, aus Soldaten, Zöllnern und Buhlerinnen Büßer und Messiasucher. ⁶⁾ Es ist nun die wichtige Frage zu beantworten, wie sich der riesige Zulauf der Täufers erklärt; worin die große, werbende Kraft des Johannesrufes gelegen war.

Johannes war nicht der einzige jener Zeit, der als Prophet das Volk an sich gezogen hatte.

Man muß wissen, daß seit der Machabäerzeit, also seit zwei Jahrhunderten, die Zeit der stillen Theokratie vorüber war. Schlag auf

¹⁾ Der Ort der Taufstätigkeit war also der Jordan, dessen Ostufer, Peräa, unter des Herodes (Antipas) Herrschaft stand, während das Westufer des Unterlaufes, Judäa und Samaria, mit der Hauptstadt Jerusalem als römische Provinz (von 6 nach Christus an) damals von Pontius Pilatus verwaltet wurde. In Judäa hatten die Priester mit den Ältesten im Synedrium eine von Rom unter gewissen Bedingungen eingeräumte richterliche und polizeiliche Gewalt. Pilatus hat, wie es scheint, dem Täufer nichts angetan. Das Synedrium fragte ihn zwar nach seiner Taufberechtigung (Joh. 1, 19 ff.), wagte ihn aber nicht anzugreifen (Matth. 21, 24–27). Uebrigens hätte Johannes auch sonst an das Ostufer, in des Herodes Gebiet ausweichen können.

²⁾ Vgl. Matthäus 3, 1 ff; Markus 1, 1 ff; Lukas 3, 1 ff.

³⁾ Vgl. Matthäus 3, 5, 3, 7; Markus 1, 5.

⁴⁾ Vgl. Matthäus 21, 26 und Parallelstellen.

⁵⁾ Vgl. Josephus a. a. O. § 16, S. 153.

⁶⁾ Vgl. Lukas 3, 10–14; Matthäus 21, 31–32.

Schlag war gefolgt; das Volk war durch äußere Feinde und innere Zwiste dahingesunken. Die Römer mit ihrer eisernen Faust; die Tyrannei des edomitischen Parvenus, des Herodes, die Not der scharfen inneren Gegensätze und der Parteihader; all das unaufhörliche Elend hatte dem Volke Ruhe und Kraft genommen.¹⁾ Mit einer Art schwächlichen Fatalismus klammerte man sich an ein wunderbares Eingreifen Gottes, statt still zu dulden oder mutig zu wehren. Dazu kam, daß man sich der „Fülle der Zeiten“, dem Anbrechen des großen Messiasstages nahe fühlte — so glaubte man aus den Prophetien zu erkennen.²⁾ „So allgemein und gespannt war nun die Erwartung des verheißenen Retters, daß das Volk oft blind und leichtgläubig jedem Aufwiegler folgte, der sich für einen Propheten, den Vorläufer des Messias oder diesen selbst ausgab. Die meisten dieser »Goäten« oder Pseudopropheten waren nicht eigentliche Betrüger, sondern von dem allgemeinen Schwindel selber ergriffen.“³⁾ Einige Jahrzehnte vor Johannes hatte der Gauloniter Judas das Volk durch sein Auftreten fortgerissen, in der Zeit einer großen Bewegung, deren Umschlagen zur Empörung nur der Hohepriester Ivazar verhindert hatte; Judas hatte erklärt, das Volk dürfe keinen anderen Regenten haben als Gott allein; darin lag die Macht seiner Predigt, es war der Appell an die Flamme der politischen Freiheitsliebe.⁴⁾ Fünfzehn Jahre nach Johannes Bapt. beredete Theudas das Volk, ihm an den Jordan zu folgen, der sich auf sein Geheiß teilen werde und sie trockenen Fußes durchlassen sollte.⁵⁾ Um das Jahr 55 kam ein Prophet aus Aegypten, der die Römerherrschaft stürzen wollte und zahlreiche Anhänger auf den Oelberg führte, wo sie die Mauern Jerusalems einstürzen sehen sollten.⁶⁾ Zur Zeit des Landpflegers Festus lockte wieder ein Prophet zahlreiche Scharen mit der Verheißung, sie von allem Druck zu befreien, in die Wüste. Selbst als der Tempel schon brannte, folgten 6000 Menschen einem solchen Goäten, der ihnen Rettung verheiß.⁷⁾

Johannes Baptist ist der einzige, welcher unter all diesen Pseudopropheten vom ganzen Volke, von allen Quellen, auch von Josephus als wirklicher, gottgesandter Prophet anerkannt und mit keinem der Genannten auf eine Linie gesetzt wird.

¹⁾ Vgl. Harnack a. a. O. S. 31.

²⁾ Vgl. § 26 S. 247—250.

³⁾ Döllinger: Judentum und Heidentum S. 851.

⁴⁾ Weizsäcker a. a. O. S. 316 ff.

⁵⁾ Josephus. Jüdische Altertümer XX; 5, 1.

⁶⁾ Josephus. Jüdischer Krieg II; 13, 5.

⁷⁾ Vgl. Döllinger a. a. O. S. 851.

Alle oben genannten „Propheten“ stützen nämlich ihren Zulauf auf zwei Volksinstinkte, die gerade damals hell und schnell entflammt werden konnten: Freiheitsdrang und Wundersucht. Beides versprachen die Goëten: Wunder und Freiheit. Dies reicht aus, um ihren oft massenhaften Zulauf zu erklären.

Alle sind sich aber einig, daß der Zulauf des Täufers sich hierdurch nicht erklären läßt. „Johannes wollte sicher von solchen Volksleitern nichts wissen“ (Harnack a. a. O. 31). Johannes war kein Erlöser und Befreier, „er sollte, konnte und wollte keiner sein“ (Gademann a. a. O. S. 661). „Ein echter Prophet, ein Mann wie Elia . . . Buße und innere Umkehr predigend, stand er vor dem Volke“ (Weinel a. a. O. S. 255), „Johannes hat nichts Politisches an sich“ (E. Haupt a. a. O. Abschnitt 4). „Das Volk hätte wohl gern gesehen, wenn Johannes sich an ihre Spitze gestellt und ihre Befreiung versucht hätte. Je weniger er darauf einging, je fester er auf seinen eigenen Wegen verharrete, desto schneller wandte man sich enttäuscht von ihm ab.“ „Schon die Schilderung, die Josephus vom Täufer gibt, macht es kaum begreiflich, daß er unter diese Kategorie gestellt werden konnte“ (nämlich der politischen Volksführer) (Weizsäcker a. a. O. 316—328). Johannes habe keine politischen Gedanken gehabt, er ist deshalb auch von den Römern nie belästigt worden (Köhler a. a. O. Abschnitt 5). Johannes selbst hat seiner Bewegung keine politische Tendenz gegeben, er war rein religiös (Hoeckstra a. a. O. Ende des ersten Abschnittes). Politik — Freiheitskämpfe — lagen dem Täufer also nach dem Urteil aller ganz fern.

Und die Wundersucht hat das Volk auch nicht zu ihm gelockt, dehn „Johannes signum fecit nullum“ (Joh. 10, 42). Im Gegenteil, Johannes selbst bezeichnete als seine wesentliche Aufgabe das bloße Predigtamt: Ich bin die Stimme eines Rufenden in der Wüste.

Freiheitsdrang und Wundersucht, die das Volk so manchem Pseudopropheten in die Arme führten, haben demnach an dem gewaltigen Zulauf zu Johannes gar keinen Anteil.

Und doch kann auch der Gläubige, der vieles am Erfolge des Täufers dem inneren Wirken der Gnade zuschreibt, nicht umhin, einen natürlichen Grund zu suchen, der das große Aufsehen und Ansehen des Täufers verständlich macht.

Die Bußpredigt allein genügt zur Erklärung nicht. Zwar sagt das Sprichwort: „Not lehrt beten“; aber die Not hatte in Israel bisher fast nur zu Murren und Gottentfremdung geführt. Not lehrt beten — wenn aber statt Ruhe und Frieden nur noch weitere, schärfere Strafen als Motiv zur Umkehr und Buße in Aussicht gestellt werden (Lukas 3, 7—9; ähnlich Matthäus 3, 7—12), dann würde eine solche Predigt,

wenn man sie überhaupt anhörte, aus der Not nur Stumpfheit und gottvergessende Herzenshärte machen.

Gibt man dem stimmungsvollen Charakter der Wüste, der Not des Volkes, der Wucht der Predigt, der herben Erscheinung des Täufers noch soviel zugute: das Wort „Tuet Buße“ allein ist und bleibt ein unwillkommenes, ungenügendes Reizmittel, um die Scharen heranzuziehen. Da wir nun den Zulauf des Täufers als gegebene Tatsache annehmen müssen, Freiheitsversprechungen und versprochene Wunder, wie bei den Goëten, nicht in Frage kommen, so bleibt uns schließlich nur noch ein Schlüssel zum Verständnis seiner Macht und seines Erfolges, nämlich das Wort: „Das Himmelreich ist nahe!“

In der unmittelbaren messianischen Erwartung des Johannes und in der erstmaligen Kundgabe dieser unmittelbaren Erwartung an das aus seiner Not um Rettung rufende Volk haben wir den Kern und die ganze werbende Kraft der Johannespredigt zu suchen. „Das Himmelreich ist nahe“: Mit diesem Wort ist Johannes dem Volke alles, ohne dies Wort ist er so gut wie nichts.

So ist nach dem Kausalitätsgesetz aus der Tatsache der mächtigen Taufbewegung die messianische Verkündigung und Erwartung des Johannes als Ursache eben dieser Bewegung nachgewiesen. Der dritte Hauptteil zeigt, daß hiermit ein wichtiges Fundament für die apologetische Beweisführung gefunden wurde.

§ 7. Bußpredigt und Tauffätigkeit.

1. Die Kenntnis vom unmittelbaren Bevorstehen des Messias schöpfte Johannes aus seiner Eltern Belehrung. Zacharias und Elisabeth haben ihm wohl oft alles erzählt, was sie seit der Verkündigung ihres Sohnes und seit jenem Besuche der Gottesmutter über Jesus wußten. Dazu kam wohl auch noch Privatoffenbarung zur Zeit des Wüstenaufenthaltes des Täufers.¹⁾ Man hat gemeint, wenn die Erzählungen seiner Eltern die Quelle seiner Messiaserkenntnis waren, habe er den Messias und sein Reich anders, milder, darstellen müssen, man glaubte, die Farben, in denen der Bußprediger das kommende „Himmelreich“ mit seinem Gericht verkündete, paßten so gar nicht zu diesen Farben der Jugendgeschichte: Johannes könne unmöglich, wenn er von der Geburt des Messiaskindes aus der armen Jungfrau Maria wußte, diesen selbst immer nur als den Richter mit der fällenden Axt, als den Vergelter, der seine Tenne reinigt und die Spreu in unverlöschliches Feuer wirft,

¹⁾ Man vergleiche hierzu oben § 6, Seite 59 und 60.

gezeichnet haben. Beides konnte sich in Wirklichkeit jedenfalls ebenso wenig ausschließen, als es im allgemein beliebten messianischen Vorbilde Davids sich ausschloß. War nicht David zugleich der Hirtenknabe von Bethlehem und auch Israels glorreichster, mächtigster König? So lag auch in der Jugendgeschichte Jesu, soweit sie der Täufer kannte, kein Hindernis, ihn als den König zu verkünden, der zwar seine Vorbereiteten in friedvoller Seligkeit beherrschen, aber seine Feinde richten und vernichten wird.

Man kann allerdings kaum annehmen, daß Johannes das nahende Himmelreich vorzugsweise und von Anfang an, d. h. vor dem Erscheinen Jesu, als das Reich der alles verzeihenden, milden Erlöserliebe darstellte, das hieße den Quellen Gewalt antun. Aber auch darin ist eben das Himmelreich gleich einem Senfkörnlein. Keimartig ist diese tiefste Erfassung des Messias als Heiland auch in den ersten uns bekannten Johannesworten schon enthalten; darum nennt Lukas die Predigt des Johannes ja eine frohe Botschaft (Lukas 3, 18). Aber der ganze Nachdruck der Johannespredigt wirkt nach einer andern Richtung: Das kommende Himmelreich ist die Vollendung des A. T., also die Gerichtsentscheidung über den Wert oder Unwert Israels, über die Erstberufung oder Ausschließung des auserwählten Volkes durch den kommenden Messias.

Während Jesus also als Zentrum seiner Verkündigung die Liebe, Gnade und Kraft Gottes hat, die zwar den Menschen verpflichtet, aber auch selbst als Heilsgut bewirkt, daß man im Gerichte bestehen kann; steht beim Täufer im Vordergrund mehr die eine, verpflichtende Hälfte dieser Verkündigung: nämlich die fordernden Gebote Gottes und nachher das Gericht darüber, ob der Mensch seiner Pflicht nachgekommen ist. Tatsächlich bildet dies Gericht einen wesentlichen Bestandteil des kommenden Gottesreiches; darum mußte Johannes, dem die letzte Sorge für die Vorbereitung des Gottesreiches oblag, alle Kraft zusammennehmen, damit das Volk nach Buße und Besserung ruhig dem kommenden Messias und diesem Gerichte entgegensehen konnte, welches ja auch die alttestamentlichen Propheten so oft angesagt hatten.

In der Hervorkehrung und steten Betonung dieses eschatologischen Momentes, daß das Kommen des Messias für Israel Abschluß und Gericht bedeute, liegt aber keineswegs eine Unvollkommenheit, sondern gerade eine Vollkommenheit der Johannespredigt, gemäß dem weisen göttlichen Weltplan, daß alle Kräfte zunächst ihr nächstes Ziel erwirken sollen. Und dies war eben das nächste Ziel des Johannes, wie auch Malachias es verkündigt hatte: dem Herrn ein wohl vorbereitetes Volk für sein Kommen und Wirken zu schaffen: „er wird die Herzen der Söhne

bekehren zu ihren Vätern — damit nicht ich komme und treffe das Volk mit dem Banne.“¹⁾

Was hatte schließlich auch des Johannes Predigt unmittelbar mit dem Gedanken der erlösenden Gottesliebe zu tun? Christus wird kommen, um diesen Gedanken durch Wort und Tat zu predigen; des Johannes Aufgabe war das nicht. Er sollte zunächst nur das verdiente Unheil der Verwerfung vom Gros seines Volkes noch in letzter Stunde abwenden und so Vorbereiter für den Messias sein. So charakterisiert er sich ja selbst: „Stimme eines Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, machet eben seine Pfade; jedes Tal soll ausgefüllt und jeder Hügel abgetragen werden, und alles Fleisch wird schauen das Heil Gottes.“²⁾ Seine Aufgabe war eben die des Heroldes, der alles für die Ankunft des Herrn bereit macht. Folgen die Volksscharen seinem Heroldsruf — dann werden sie schon von selbst im Messias nachher ihr „Heil Gottes“ schauen (Lukas 3, 6).

Gemäß dieser Aufgabe gestaltet sich des Johannes Predigt. Er wendet sich demgemäß vorzugsweise an die Vertreter des Alten Bundes, die Kinder Israels. Man braucht u. E. nicht allzusehr zu betonen, daß sich möglicherweise unter den Zöllnern und Soldaten (Lukas 3, 12—14) auch Heiden befanden.³⁾ Bei aller Weitherzigkeit, die naturgemäß auch hierin dem Johannes eignet, „quia Joannes pertinet ad novum Testamentum“ (Thomas Aq. S. II.² q. 174. a. 4), darf man doch nicht außer acht lassen, daß er sogar die Berufung der Heiden in das Bild kleidet „Gott kann aus diesen Steinen Kinder dem Abraham erwecken“. Kind Abrahams zu sein, wenigstens geistigerweise, ist ihm also doch wie eine Vorbedingung für das neue Reich. Man darf eben nicht vergessen, daß Johannes nach Gottes Willen der letzte Prophet des jüdischen Volkes war. Freilich war er nach Jesu Wort noch mehr als ein Prophet (Matthäus 11, 9—10). Darum hat er auch nicht das kommende Reich irgendwie auf die Juden, für die er selbst allerdings fast ausschließlich wirkt, beschränkt. Denn auch das liegt klar zutage: Wenn Gott aus Steinen Kinder Abrahams erwecken wird, dann läßt sich das Messiasreich nicht in nationale, soziale oder politische Schranken einklemmen. Es ist dann an Umfang so weit, wie es strebende, besserungsfähige Menschen für den Messias erwecken kann. Aber des Täufers Mission ging nicht zu diesen Völkern, sondern war auf Israel, wenigstens im wesentlichen beschränkt.

¹⁾ Vgl. Malachias 3, 23—24.

²⁾ Vgl. Isaias 40, 3—5.

³⁾ So J. Grimm a. a. O. I. S. 113—114. Schell, Jahwe und Christus S. 485.

2. Es ist selbstverständlich, daß Johannes seinen Zweck, die Buße und Besserung seines Volkes, nicht durch leise und sanft lockende Ueberredung erreichen konnte und wollte. Er fühlte sich als den letzten Propheten seines Volkes, die ganze Last des jüdischen Prophetentums und Priestertums, das auserwählte Israel für die Ankunft des Messias bereit zu halten, fühlte er drückend auf seine Schultern gehäuft. Er hatte darum das Vollgefühl der eigenen Verantwortung — er sah sein Volk dicht am Abgrunde stehen, aus eigenem Leichtsinn, er, und er allein sollte es noch im letzten Augenblicke retten. Daraus erklärt sich seine Strenge gegen sich selbst: die rauhe Kleidung, die öde Wüstenwohnung, die mehr als kärgliche Nahrung, Zölibat und Askese. Daraus erklärt sich auch seine von allem Weltsinn unberührte Herbheit gegen das feile Volk, die impulsive, kernige Art seiner Predigt, die von schwächlichem Kompromiß an den Geist der Oberflächlichkeit und Selbstgerechtigkeit, an den Geist der Sadduzäer und Pharisäer nichts wissen will.

Wir erfahren darum bei Johannes keine langsame Steigerung von Tadel und Drohung, und es ist keineswegs unwahrscheinlich, wie einige Kritiker meinen, wenn Johannes die Pharisäer und Sadduzäer von vornherein ebenso hart angreift und sich zu ihnen sofort in einen so energischen Gegensatz stellt, wie Jesus erst gegen Ende seiner Wirksamkeit getan hat, nachdem er in seiner Milde zuerst ihre langsame Umkehr versucht hat (Matthäus 3, 7; Lukas 3, 7). Für Johannes und seine Zeit gilt eben Jesu Wort: „Von den Tagen Johannes des Täufers an bis jetzt leidet das Himmelreich Gewalt, und Gewalttätige reißen es an sich.“ (Matthäus 11, 12 vergleiche § 10. S. 108.)

3. Aus diesem Gedanken erklärt sich auch harmonisch alles, was man als Gegensatz zwischen Johannes und Jesus in den sittlichen, speziell asketischen Forderungen konstruiert hat, indem man sich dabei auf Aeüßerungen Jesu selbst stützte.¹⁾

Kein Gegensatz, wohl ein recht bedeutungsvoller Unterschied besteht in den asketischen Forderungen zwischen Johannes und Jesus. Johannes brauchte eben für sich und die Seinigen Gewalt, um das schon fast für Israel verlorene Himmelreich noch in letzter Stunde an sich zu reißen. Johannes ist aber ebenso vor dem Verdachte gesichert, ein pharisäischer Asket zu sein, der in Enthaltungen von unreinen

¹⁾ Man macht die Stellen Matthäus 1. 18, 1 ff; Lukas 7, 33 ff, besonders aber die Gleichnisse Jesu vom neuen Wein und den alten Schläuchen, vom ungewalkten Lappen und vom Bräutigam, Matthäus 9, 14–17, Markus 2, 18–22 geltend, um künstlich hier einen Gegensatz zu konstruieren, damit so Jesus und Johannes aus ihrer Lebensharmonie herausgerissen werden.

Speisen, Waschungen und technischen Fastenübungen sein Heil suchte, wie von Jesus niemand denkt, er habe in Essen und Trinken und irdischem Weltgenuß das Reich Gottes gefunden.

Johannes brauchte die Askese, um durch fortschreitende Uebungen und Selbstüberwindungen die Unordnungen der eigenen Natur zu beseitigen, seiner Bußpredigt den nötigen Nachdruck zu geben und auch andere vom Weltgenusse langsam zu entwöhnen. Bei Jesus war das anders; er brauchte für sich die Askese nicht (und hat doch 40 Tage streng gefastet!); auch seine Jünger sollten nicht fasten, solange der Bräutigam bei ihnen war. Johannes bezeichnet so die Zeit seines Wirkens als Vorbereitungszeit durch Fasten und Buße; Jesus die seine als die Hochzeit des Glückes und der Gnade. Johannes bleibt noch Kind und Diener des Alten Bundes; Jesus ist Gründer und Herr des Neuen Bundes, der seinen neuen Wein nicht in die alten Schläuche bergen kann noch will. Damit ist der „Unterschied in der Askese“ erklärt.

War es aber nicht eine Forderung über die menschliche Kraft hinaus, wenn Johannes durch sein asketisches Beispiel andere Menschen nach sich ziehen wollte? Freilich ja! Aber Johannes hat das auch nie gewollt und nie verlangt. Es wäre eine ungerechtfertigte Schlußfolgerung, wenn man aus der äußeren Erscheinung des Täufers auf eine solche Forderung schließen wollte.

Wir haben bei den Synoptikern, besonders bei Lukas (3, 7—14) die Grundzüge der Johannespredigt klar angegeben. „Gott und das Sittliche — Demut, Sündenerkenntnis, Bußgesinnung, Gerechtigkeit gegen die Armen, rechtschaffenes Leben und Vorbereitung auf den Messias-tag — also etwas ganz Einfaches, ganz Ungekünsteltes ist seine Predigt.“¹⁾ „Nicht Asketen zu werben, sondern innere Vertiefung der Sittengebote zu erreichen;“ „ihnen ein demütiges Krankheitsbewußtsein einzupflanzen und ihr Verlangen nach dem Arzt zu steigern“,²⁾ das war seine Aufgabe, daher spendet er das äußere Symbol der Taufe nicht an wenige, nach Art einer feierlichen Aufnahme in eine asketische, klösterliche Vereinigung, sondern jedem Reumütigen, als Siegel der inneren Abkehr von der Sünde „in remissionem peccatorum“ (Matth. 3, 5—7). „Was Johannes verlangte, war folgendes: Sie sollten den Aberglauben aufgeben, daß die nationale Abstammung von Abraham irgend ein Vorrecht in sittlicher Hinsicht begründe und die Bußpflicht mindere. Zweitens sollen alle durch Buße dem Reiche Gottes den Weg bereiten.

¹⁾ Harnack a. a. O. S. 26.

²⁾ Gademann a. a. O. S. 663; ähnlich Köhler a. a. O. Abschnitt 5.

Drittens sollen sie dies positiv durch werktätige Nächstenliebe tun . . . Niemand fordert er auf, Einsiedler zu werden und seinen Beruf zu verlassen, auch die Zöllner nicht. Auch zu besonderen Uebungen und Tagesordnungen veranlaßte er niemand.“¹⁾ „Die Forderungen, die er stellt, erscheinen also: gelinde, nachsichtig, dem Maße sittlicher Kraft durchaus entsprechend.“²⁾

4. Gerade weil die Bußforderung des Johannes nicht in bestimmten Formeln aufging, sondern sich bloß an die allgemeine Moral und Reue und Vorsatz hielt, lag die Gefahr vor, daß der Eindruck seiner Predigt im Herzen seiner Zuhörer bald verflachte und verhallte; und zwar eigentlich ohne ihre Schuld, denn der Mensch als sinnlich-geistiges Wesen hat das Bedürfnis, auch seine besten seelischen Werte mit gewissen konkreten Erscheinungen und Gebräuchen zu verknüpfen, in bestimmte äußere Formen zu prägen, sonst werden uns auch die höchsten Ideen leicht haltlos und matt.³⁾

Diesem allgemeinen menschlichen Bedürfnis entspricht es, daß Johannes ein äußeres, sinnfälliges Zeichen des inneren Bekehrungsvorganges, nämlich die Taufe, einführte, um so den geistigen Gehalt seines Wirkens sinnlich zu formieren. Das ist die einfachste Bedeutung der Taufe „zur Vergebung der Sünden“. Diese Tauffätigkeit, als die einzige mechanische, äußere Forderung des Johannes, ist natürlich dem Volke am meisten in die Augen gefallen, hat sich am festesten eingeprägt, und daher ist das allgemeingültige Epitheton des Johannes, auch in allen unsern Quellen, nicht „der Bußprediger“, nicht „der Vorläufer“, sondern: „der Täufer“.

Ein Epitheton verlangt aber immer, daß die betreffende Bezeichnung charakteristisch und dem Inhaber eigentümlich ist, ihn also von seinesgleichen unterscheidet. Daraus ergibt sich schon, daß die Taufe des Johannes nichts Althergebrachtes und Entliehenes an sich hatte. Daß die Johannestaufe mit den Waschungen der Essener nichts zu tun hat, ist bereits nachgewiesen.⁴⁾ Daß sie mit den levitischen Reinigungen nicht verwandt ist, folgt schon aus dem Umstande, daß die levitischen Reinigungen oft wiederholt, die Johannestaufe nur einmal gespendet wurde. Auch sonst ist sie sehr davon verschieden. Auch von der

¹⁾ H. Schell: Christus 1—10. S. 63.

²⁾ J. Grimm a. a. O. I. S. 112—116.

³⁾ Man beachte in dieser Beziehung die Stiftung der sichtbaren Kirche Gottes und die Anknüpfung der inneren Gnaden an die äußeren Zeichen der Sakramente.

⁴⁾ Vergleiche dazu Seite 52—53.

jüdischen Proselytentaufe hängt die Jordanstaufe in keiner Weise ab. So beweist Zurhellen a. a. O. S. 49—52, der das Resultat seiner Untersuchung dahin zusammenfaßt: „Es läßt sich mit ziemlicher Bestimmtheit behaupten, daß die Proselytentaufe für Johannes nicht den Ausschlag gab, die Bußfertigen zu einer Taufe zu führen.“ Von der Taufe Jesu und der Kirche unterscheidet sie sich wesentlich; das haben die Väter und Theologen oft betont und bewiesen; klar geht das auch aus den Worten des Täufers selbst hervor: „Ich zwar taufe euch mit Wasser zur Buße, der aber nach mir kommen wird, . . . er wird euch taufen mit dem Heiligen Geiste und mit Feuer“ (Matthäus 3, 11; ebenso Markus und Lukas). Johannes hat also nicht das christliche Taufsakrament spenden wollen — *ex opere operato* — sondern nur ein Symbol und Siegel der inneren Gesinnung — *ex opere operantis* wirkend. Wie weit Gott die mit *caritas* und *contritio* verbundene Johannestaufe als Mittel zur Rechtfertigung anrechnete, ist eine Frage, welche die Dogmatik zu entscheiden hat. Für unsere Kenntnis genügt die Beachtung des Bibelwortes: Er predigte Bußtaufe zur Vergebung der Sünden.¹⁾

Jedenfalls kommt der Johannestaufe nach Vergangenheit und Zukunft eine durchaus selbständige Stellung zu. Es handelt sich um einen neuerfundenen Gebrauch des Täufers, der deshalb eine wichtige Absicht voraussetzt.

Die Absicht, welche Johannes mit seiner Taufe, als der äußeren Kennzeichnung aller Bußgesinnten, verband, können wir aus den biblischen Quellen nur ahnen; Josephus hat sie uns klarer gemacht. Danach soll die Jordantaufe ein Einigungsmittel oder Sammlungszeichen sein für alle, welche sich durch Buße auf die Ankunft des Messias vorbereiten wollten. Man kann sagen: Johannes hat unter den gottentfremdeten Weltkindern Israels einen Taufverband wahrer Israeliten gründen wollen — nur darf man mit diesem Begriffe „Taufverband“ nicht den Gedanken an eine eingeeübte Jüngerschar, an klösterliche Ordnung oder spezialisierte Lebensregeln verbinden. Der Taufverband sollte allgemeingültig sein; er sollte alle verschiedenen Elemente und Parteien Israels, soweit sie sittlichen Ernst und Erlösungssehnsucht hatten, mit einander verbinden. Darum bleibt die Grundlage für den Taufverband möglichst breit: Bußgesinnung und Messiaserwartung bilden, genau wie in der Predigt, so auch für die Taufe die einzige Forderung.

Deshalb hat Johannes auch so heftig gegen die gezürnt, welche als müßige oder hinterlistige Zuschauer zwar seiner Predigt beiwohnten, sich aber nicht taufen lassen wollten: „Vipernbrut,“ redet er die Phari-

¹⁾ Vgl. Markus 1, 1 und Lukas 3, 3.

säer und Sadduzäer an, „wer unterwies euch, zu fliehen vor dem bevorstehenden Zorne?“ Das bedeutet: Wer sich nicht taufen läßt, dem fehlt die Grundlage der Taufe, entweder Bußgesinnung oder Messiaserwartung, erstere den Pharisäern, letztere den Sadduzäern. Daß Johannes hauptsächlich über die Selbstgerechtigkeit der Pharisäer zürnt, sehen wir aus den Worten: „Bringet würdige Früchte der Buße und fanget nicht an, zu euch selbst zu sagen: „Wir haben Abraham zum Vater.“ Hier ist jedenfalls der Pharisäismus getroffen. Man darf sich aber von den Pharisäern nicht eine Karikatur machen, als seien sie eine ganz und gar läppische, verknöcherte Partei von verschrobenen Zeloten. Vielmehr bedeuteten sie, besonders wegen ihres großen Ansehens und Einflusses auf das Volk, eine recht ernsthafte Gefahr für das kommende Messiasreich; die Tatsachen haben das ja auch später nur zu deutlich bewiesen. Darum sucht Johannes gerade sie mit Energie womöglich noch für das Messiasreich zu gewinnen, oder wenigstens ihnen durch seine scharfen Tadelworte das Ansehen beim Volke abzugraben und sie so für den kommenden Messias unschädlicher zu machen; freilich gelang ihm das nicht.

Johannes stellt, wie eben gezeigt wurde, Buße, Messiaserwartung und das äußere Zeichen beider, den Taufempfang, nicht in den guten Willen jedes einzelnen, als ein gottgefälliges, freiwilliges Werk, sondern mit seiner ganzen Kraft, aus der Ueberzeugung seines göttlichen Vorläuferberufes, stellt er dies auf als die notwendige, für jeden pflichtmäßige Vorbereitung auf das kommende Messiasreich. Weil alle Sünder sind, darum müssen auch alle die Bußtaufe „zur Vergebung der Sünden“ empfangen, bevor das messianische Gericht hereinbricht. Wer diese letzte Gnadenfrist, die Zeit des Täufers nicht benutzen will, dem wird es ergehen, wie es ihm ergehen muß: er wird verworfen werden für Zeit und Ewigkeit. Denn „schon ist die Axt an die Wurzel der Bäume gelegt; jeglicher Baum nun, der keine gute Frucht (gemeint sind die »würdigen Früchte der Buße«) bringt, wird ausgehauen und ins Feuer geworfen werden“. „Seine Wurfschaufel hat er in seiner Hand, und er wird seine Tenne reinigen und sammeln seinen Weizen in seine Scheune; die Spreu aber wird er verbrennen in unverlöschlichem Feuer.“

Der apologetisch Geschulte sieht schon, daß die fundamentaltheologische Bedeutung des Täufers für Jesus nach dem bisher Gesagten nicht bloß auf den wenigen „Zeugnissen“ des Johannes für Jesus beruht; vielmehr liegt diese Bedeutung in seinem ganzen Lebenswerke, der Bußpredigt, Taufe und der Grundlage beider, der messianischen Erwartung; so nämlich, daß der ganze Johannes in allem, was er wollte

und wirkte, nur dann verständlich ist, wenn Jesus, der Kommende, wirklich der erwartete Messias war.

5. Außer dem allgemeinen Taufverbande, dem sich sehr viele Israeliten anschlossen,¹⁾ hat Johannes auch einen engeren Jüngerkreis um sich versammelt; das machen die Quellen unzweifelhaft.²⁾ Er tat das nicht etwa aus der ja eigentlich leicht begreiflichen Absicht, einen Kreis vertrauter Freunde und Gesinnungsgenossen um sich zu haben; sonst hätte er nicht später seine Jünger selbst von sich zu Jesus hingewiesen; auch nicht, um durch die Jünger für seine Taufe zu werben, denn davon hören wir gar nichts. Johannes hat überhaupt nicht für sich und seine Zwecke eine bestimmte Partei gegründet oder gründen wollen, das muß man wohl beachten. Darum hat sich auch bei seiner Gefangensetzung keine Partei für ihn erhoben. Auch die Sammlung des Jüngerkreises, wenn eine solche überhaupt in der Absicht des Täufers gelegen hat und nicht mehr zufällig aus der Anhänglichkeit einiger besonders empfänglicher Seelen entstanden ist, kann wieder nur als ein Stück Vorläufertätigkeit begriffen werden. Diese Jünger hat Johannes tiefer in die Geheimnisse des „Himmelreiches“ eingeführt; für den Evangelisten Johannes und den Apostel Andreas, vielleicht auch für Petrus war dies die Vorschule zur Jüngerschaft Jesu. Auch eine feste Gebetsformel, wohl als den Extrakt seines Wollens und Glaubens, hat Johannes Bapt. für seine Jünger geprägt.³⁾ Der Inhalt dieses Gebetes ist uns nicht erhalten.

Eine Bedeutung nach Art der Jüngerschule Jesu hat die Jüngerschaft des Täufers nicht gehabt. Denn was der Täufer lehrte, teilte er an alle Scharen aus; eine großartige Lehrvermittlung an das Volk durch Jünger (die später zu Führern der Gemeinde würden), wie Jesus sie durch seine Jüngerschule bezweckte, hat dem Täufer sicher ferne gelegen; alles, was wir über seine Bußpredigt und Taufe erkannt haben, beweist uns das.

Ueber das Schicksal der Johannesjünger nach dem Tode Johannes wird später gesprochen.

§ 8. Die messianische Erwartung Johannes des Täufers.

Die Tatsache der unmittelbaren Messiaserwartung ist bereits bewiesen. Sie ist nach allen Quellen ein ganz unbezweifelbares Faktum. Wegen der Wichtigkeit dieser messianischen Erwartung des Täufers schien es

¹⁾ Vgl. Matth. 3, 5—6; 21, 26; Joh. 10, 40—42.

²⁾ Vgl. Matth. 11, 2; Markus 2, 18; 6, 11; Johannesev. 1, 35; 3, 25; Lukas 11, 1.

³⁾ Vgl. Lukas 11, 1.

immerhin angemessen, zu der Fülle der äußeren Argumente noch einen Beweis aus dem Kausalitätsgesetz zu bieten. Deshalb ist in den beiden vorstehenden Paragraphen nachgewiesen worden, daß der Zulauf des Johannes, seine Bußpredigt und seine Taufe nur dann inneren Grund und äußere Kraft besitzen konnten, wenn sie fundamentierte sind auf der unmittelbaren messianischen Erwartung des Täufers; ebenfalls bildet diese Erwartung die notwendige innere, psychische Voraussetzung für die ganze Vorbereitungstätigkeit des Johannes.

Es gilt nur noch, die besondere Art der messianischen Erwartung des Täufers abzugrenzen: Wie hat Johannes sich das kommende Messiasreich gedacht? Und zwar sprechen wir zunächst nur von der Zeit vor der Taufe Jesu.

Die Antwort auf die Frage nach der bestimmten Art seiner Messiaserwartung müssen wir aus dem Munde des Täufers selbst vernehmen. Doch muß zum richtigen Verständnis der Johannesworte über den Kommenden folgendes wohl berücksichtigt werden:

Wenn es die Absicht des Täufers war, wie wir früher erkannten, das jüdische Volk durch Buße vom Weltsinn abzuwenden und durch den Taufverband auf den Messiasstag innerlich vorzubereiten, wenn deshalb, als Motiv zur Bußtaufe, das Messiasgericht angedroht wird, so darf hieraus nicht von vornherein geschlossen werden, er habe in dem kommenden Stärkeren nur den strafenden Richter und im Messiasreich nur eine Art Weltgericht gesehen. In den Bußpredigten handelt es sich um eine durchaus berechnete und beabsichtigte einseitige Hervorkehrung dieses Gerichtsmomentes, weil eben Johannes die Messiasverkündigung als Bußmotiv für Israel benutzte; und trotzdem sind die Farben des Gerichtes nicht zu grell ausgefallen (Lukas 3, 7—14).

Es wird ja jeder Prediger seinen Stoff unter besonderer Berücksichtigung seines Zweckes gestalten. Vielleicht hat er nun innerlich seinen Stoff auch nach vielen anderen Richtungen hin begriffen; das läßt sich dann manchmal gar nicht, manchmal nur aus wenigen beiläufigen Bemerkungen nachweisen. Ist also einmal dargestellt, daß wirklich ein wichtiger Zweck für Johannes vorhanden war, um die eschatologische Bedeutung des kommenden Messiasstages als Gericht über die Aufnahme oder Verwerfung Israels zu betonen, dann ist es unrichtig, mit manchen nichtkatholischen Theologen zwischen der äußeren Darstellung des Messiasreiches in den Bußpredigten und der inneren Auffassung desselben durch Johannes ein absolutes Gleichheitszeichen zu setzen. Man hat auch noch die herbe Askese des Täufers, seinen Verzicht auf Heirat, Wohlleben und Weltgenuß zur Stütze der Ansicht benutzt, als habe Johannes ein nahes, furchtbares Weltende

vorausgesehen;¹⁾ das sei eine Bestätigung dafür, daß Johannes den kommenden Tag als jüngsten Tag überhaupt, nicht nur als jüngsten Tag des Judentums, aufgefaßt habe. Der düstere Charakter der Wüste und die weltfeindliche Askese des Johannes hatten ganz dem düsteren Ausblick auf das Feuer des Gerichtes entsprochen.²⁾

Wir würden also ein ganz unvollständiges Bild von der Messias-erwartung des Täufers erhalten, wenn wir es nur mit den Farben zeichnen, die in den Bußpredigten (Gerichtsdrohungen) gegeben sind.

Immerhin lassen die Bußpredigten und Gerichtsdrohungen schon folgendes erkennen:

1. Der Messias ist nahe, d. h. nicht erst in nebelhafter Ferne wird seine Ankunft geschaut; nicht irgendwie und irgendwann, sondern er kommt bald: jedenfalls noch zu dem jetzt lebenden Geschlecht. Sonst würde Johannes nicht gerade dieses Geschlecht zur Buße rufen, nicht für dieses den Taufverband gründen; er würde nicht mit solch dringlicher Eile die Bekehrung betreiben, er würde sich nicht als Herold des Königs ausgeben; er würde nicht zu seinem stehenden Ausdruck gemacht haben: „Das Himmelreich ist nahe.“

2. Der Messias ist für jeden Menschen (oder: Juden) sittlicher Richter, ein menschlicher und zugleich übermenschlicher Richter, dessen Urteil ganz unabhängig ist von allem äußeren Schein; der Herz und Nieren durchforscht und demgemäß urteilt. Das geht besonders aus Lukas 3, 8—14 hervor.

3. Der Messiasgedanke des Johannes tritt in den Predigten an das Volk unverkennbar in die Fußstapfen der Volksanschauung soweit, als Johannes den Messias nach der vulgären Anschauung als König zeichnet; indessen ist die ganze, sittlich heilende Wirksamkeit des Johannes nur begründet und begreiflich, wenn er das Königtum des Messias als eine geistige Herrschaft aufgefaßt hat — in der Art, wie auch Jesus unbedingt für sich beansprucht: „Ich bin ein König“ (Johannes 18, 37), aber auch diese Herrschaft vergeistigt: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ (Johannes 18, 36).

Nach obigen Darlegungen (Seite 69 f) müssen wir im voraus vermuten, andere Züge als die der richterlich nahenden Macht und gerechten Strenge in denjenigen Worten des Johannes finden zu können,

¹⁾ So z. B. O. Zurhellen a. a. O. S. 43.

²⁾ Wir haben übrigens nachgewiesen, daß die Askese des Täufers sich viel einfacher und harmloser erklärt als mit dem „düsteren Ausblick auf das Feuer des Gerichtes“. — Wie würde übrigens in Erwartung des Weltendes der Täufer die Zöllner und Soldaten ruhig ihr Gewerbe weiter ausüben lassen? Vergleiche hierzu den zweiten Brief Pauli an die Thessalonicher.

welche nicht als Bußpredigt an das Volk sich wenden, sondern irgendwie anders gesprochen sind. Es kommen hierfür nur die synoptischen Quellen in Betracht, denn das vierte Evangelium übergibt uns fast nur (außer 1, 15) Äußerungen des Johannes nach der Taufe Jesu, also nach Erfüllung seiner Messiaserwartung; hier könnten durch die milde Erscheinung Jesu bei und nach der Taufe vielleicht seine früheren Anschauungen über den Kommenden korrigiert worden sein. (So vermutet z. B. Köhler; vergleiche § 3 Nr. 5.) An Worten, die nicht Bußpredigt oder Gerichtsdrohung sind, besitzen wir vor der Taufe Jesu nur zwei; auch diese zwei sind uns wohl nicht aus dem Grunde überliefert, weswegen wir hier danach suchen. Erstens sind es die selbstcharakterisierenden Worte des Täufers: „Ich bin die Stimme eines Rufenden in der Wüste . . .“¹⁾ zweitens ist es das, wahrscheinlich erst kurz vor dem Erscheinen Jesu gesprochene:²⁾ „Ich zwar taufe euch mit Wasser; es kommt aber einer, welcher stärker ist als ich . . .“³⁾

Vom ersten zum zweiten dieser Ausdrücke hin gewahrt man sofort eine Verdeutlichung der Messiaserwartungen.

I. Aber auch das erste Wort, angelehnt an Isaias (40, 3—5), gibt schon viel Klarheit über die Messiaserwartung des Johannes. Es kommt dieser Stelle im Munde des Täufers der eigenartige Wert eines Programmwortes zu, welches naturgemäß den Anspruch macht, das Wesentliche seines Wollens und Wirkens hervorzuheben. Und dieses Wesentliche ist also nicht eschatologische Gerichtsdrohung, sondern das eigene Heroldsamt und das baldige Kommen des Heilandskönigs „und alles Fleisch wird das Heil (nicht das Gericht oder die Rache!) Gottes schauen.“⁴⁾ Ob Johannes das letzte Wort gewöhnlich mitgesprochen hat oder nicht, tut wenig zur Sache; die Juden kannten ihre heiligen Bücher. Sie wußten, wie die Stelle vom Rufenden in der Wüste endete mit dem Heil Gottes; sie wußten auch, daß diese Worte im Trostbuche des Isaias standen.⁵⁾ Mag nun Isaias 40, 3—5 sich auf den Täufer als Weissagung

¹⁾ Lukas 3, 4—6.

²⁾ Apostelgeschichte 13, 25.

³⁾ Lukas 3, 16. — ⁴⁾ Isaias 40, 3—5; Lukas 3, 6.

⁵⁾ Mit Recht sagt Dr. O. Procksch in seinem „Johannes der Täufer“ (Bibl. Zeit- und Streitfragen III, 5. Berlin 1907) über das Isaiaswort im Munde des Johannes: „Dies Wort aber wendet die Aufmerksamkeit von ihm weg auf den Gewaltigen, der da kommen sollte. Welche Entsagungskraft, aber zugleich auch welche prophetische Gewißheit gehörte dazu, auf den Wellenhöhen der nationalen Begeisterung, die er allein verursacht hat, sich zu verbergen hinter dem Unsichtbaren. allen eigenen Ruhm einem andern zuzusprechen, der auf der Bühne der Geschichte noch gar nicht erschienen war!“ (Seite 14.)

beziehen oder nicht — das hat hier nichts zu sagen; jedenfalls benutzt Johannes den Grundgedanken des Trostbuches zur Charakterisierung seiner und des Messias Zeit; damit ist ihm also der kommende Messias selbst nicht Schreckensbotschaft zu knechtischer Furcht, sondern wesentlich Trost. Damit ist ihm der Messias auch jener herrliche, gehorsam-demütige Gottesknecht des Trostbuches, dessen genugtuender Erlösungstod sogar aus Kapitel 53 Vers 7 entnommen werden konnte.

Innerlich war also der Täufer sicher von Anfang an durchdrungen von der gütigen Heilstätigkeit des Kommenden, wenn er auch weise, eben wie ein Bußprediger vor einem halsstarrigen Volke, äußerlich den Messiaströst hinter der Gerichtsdrohung, die Barmherzigkeit hinter der Gerechtigkeit, zurückhielt. Wer wäre wohl sonst zur Bußtaufe gekommen?

II. Der andere Täuferausspruch ist uns mit geringen Verschiedenheiten, seltenerweise, fünfmal überliefert, ein Zeichen dafür, wie wichtig gerade dies Wort schon im Urchristentum erschien.¹⁾ Zum richtigen Verständnisse ist es wichtig zu wissen, wann ungefähr Johannes dieses Wort gesprochen hat. Wir haben bei Lukas im Evangelium und in der Apostelgeschichte je einen Anhalt für die Berechnung. Im Evangelium leitet Lukas den Ausspruch des Johannes ein mit dem Worte: „Da aber alles Volk in Spannung war und alle es sich im Herzen überlegten, in bezug auf Johannes, ob er nicht selbst vielleicht der Christus sei (antwortete Johannes . . .)“. Hieraus ergibt sich, daß Johannes damals schon geraume Zeit predigte, denn es mußte ihn ja schon das ganze Volk kennen und mußte von seiner Predigt über das „nahende Himmelreich“ bereits tief ergriffen sein, denn nur dadurch konnte es auf den Gedanken kommen, „ob er nicht selber der Christus sei“, obwohl seine Bäußererscheinung das Messiaskönigtum in ihm doch wenig vermuten ließ. Rechnen wir nun für den Zeitraum zwischen dem Auftreten Johannis und Jesu überhaupt nur ein halbes Jahr,²⁾ so dürfen wir den betreffenden Ausspruch des Johannes wohl erst kurz vor der Taufe Jesu ansetzen. Dem entspricht auch ganz der Ausdruck der Apostelgeschichte: „als aber Johannes den Lauf vollendete (sagte er, . . .)“. Hier ist eben auch das Ende der eigentlichen Vorläufertätigkeit gemeint.³⁾

¹⁾ So Matthäus 3, 11—12; Markus 1, 7—8; Lukas 3, 15—17; Johannes 1, 15 (1, 26; 1, 27); Apostelgeschichte 19, 24—25.

²⁾ So ist nachgewiesen Seite 54—55.

³⁾ Als Plan Gottes ist eine Verdeutlichung der Messiasverkündigung des Johannes als letzter, unmittelbarster Hinweis auf den gleich Erscheinenden voll pädagogischer Weisheit, um die Steigerung der Erwartung im Volke zu erreichen.

Setzen wir als Zeit für den Ausspruch, der uns hier beschäftigt, das Ende der Vorbereitungslaufbahn des Johannes fest, dann kommt uns das Wort von dem Stärkeren, der kommen wird, dem Johannes die Schuhriemen zu lösen nicht würdig ist, der mit dem Heiligen Geiste und mit Feuer taufen wird, — gar nicht mehr unglaublich fremd vor. Bei der damaligen inneren Stimmung des Täufers ist sogar unser Johanneswort ganz natürlich. Johannes mußte gewissermaßen kurz vor dem Kommen Jesu den Erscheinenden so darstellen, wie er es tat, als den unendlich Ueberlegenen, den Stärkeren, der erst dem Volke die Taufe mit dem Heiligen Geiste spenden könnte.

Zwar Ermüdung und Erfolglosigkeit liegt diesem Täuferwort nicht zugrunde. Johannes besaß, wenn je, dann damals für sich selbst das Gefühl des Starken, der leistet, was er soll und über allen anderen steht. Nie haben ihm die Massen so angehängen, nie haben so viele die Bußtaufe begehrt, wie gerade damals. Darum tritt er in eigenem Kraftbewußtsein mit prophetischer Glut den angesehensten Vertretern der Volksreligion, den Pharisäern, entgegen, ihrer Selbstgerechtigkeit und Werkgerechtigkeit. Damals wirft er mit apostolischem Freimut den geldmächtigen Zolleintreibern und vielleicht damals gerade dem emporgekommenen Tyrannen Herodes ihre Sünden ins Gesicht. Wenn mit dem äußeren Erfolge das innere Kraftbewußtsein immer stiege, dann wäre damals der Täufer mutiger und siegesfroher gewesen, als je zuvor.

Aber innerlich hat gerade damals Johannes die eigene Unzulänglichkeit und die Grenzen aller menschlichen Kraft gespürt. Niemand anders, nur er selbst, er aber auch als klar und unabänderlich hat es ergriffen, daß er selbst nicht die innere Kraft besaß, seine äußerlich so imposante Bewegung noch lange Zeit zu halten oder weiter vorwärts zu führen. Das ist nicht so zu verstehen, als wenn er über das rein äußere Symbol der Taufe hinaus überhaupt keine seelische Bereicherung hätte geben können; er hat sie gegeben.¹⁾ Denn auch Johannes taufte „zur Vergebung der Sünden“, wie die Quellen ausdrücklich sagen. Die Reinigung der Seele durch die Taufe, verbunden mit Reue und Vorsatz, erreichte Johannes also wohl; aber dies blieb doch immerhin bloß die Entfernung des Negativen und konnte keinen Bestand haben ohne positive, gnadenvolle, innere Festi-

¹⁾ Dies sei betont gegenüber dem Angriff Hoeckstras, in christlicher Zeit habe man das Verhältnis der Johannestaufe zur Taufe Jesu so dargestellt, wie das Verhältnis von Leib und Seele: Nur symbolische, rein äußerliche Reinigung durch Johannes; wahre, innere Reinigung nur durch Jesus. Die Johannestaufe, für die der Täufer so heiß geworben, werde dadurch zum zwar gottgewollten, aber ganz wertlosen und unbedeutenden Vorspiel der Taufe Jesu umgestempelt. Das ist aber der Sinn der Schrift und die Ansicht der Kirche nie gewesen.

gungsmittel. Ohne diese mußte die ganze Täuferbewegung über kurz oder lang verrieseln und verrinnen. — Darüber täuschte den Johannes der augenblickliche Hochstand nicht hinweg. Und solche positiven Festigungsmittel wußte und hatte der Täufer nicht. Wir merken das deutlich an seinen Antworten auf die Fragen: „Was also sollen wir tun?“ (Lukas 3, 10—14). Auch der Taufverband konnte auch nur als äußerer Notbehelf für das Fehlen dieser inneren Wirkungsmittel dienen und zwar nur eine gewisse Zeit lang: solange er noch neu war.

Diese Erkenntnis mußte dem Johannes, je länger er wirkte, desto lebhafter vor die Seele treten: Er war nur der, welcher die Täler ausfüllen und die Hügel abtragen konnte, nur Wegebereiter, nur Vorläufer; das ist kein absolutes Schwächegefühl und mußte doch immer mächtiger die Sehnsucht und Hoffnung auf den Kommenden anschwellen lassen; die Hoffnung auf den, welcher das hat, was ihm abgeht; der nicht bloß den alten Geist der Sünde durch Bußtaufe ausziehen, sondern auch mit dem neuen Geiste taufen kann. Erst der Messias wird mit Gott selber taufen, die Seelen mit Gottes Geist und Kraft durchdringen, und dadurch wird eben erst er der Begründer des neuen, vollkommenen, des Himmelreiches, das zur Welt gebracht wird in der Wiedergeburt aus dem Heiligen Geiste. So ist die damalige Seelenstimmung des Johannes gewesen.

Da kommen die Juden und wännen in ihrer Spannung, Johannes selbst möge vielleicht der Messias sein (Lukas 3, 15). Und sie fragen ihn. Da kommt zur lebhaften Aeußerung alles dies, was in des Täufers Seele schmerzlich und froh, zagend und hoffend auf und nieder gewogt hat. Es ist wie Entrüstung, daß sie ihn, der doch nur Vorläufer ist, für den Gründer des neuen Reiches halten konnten. Daher, ohne Ueberreibung zwar, aber doch aus impulsivem Gefühle geboren, die Betonung der unendlichen Ueberlegenheit des Kommenden: „Es kommt der, welcher stärker ist als ich, dessen Schuhriemen zu lösen ich nicht würdig bin.“ Und nun das Herrliche: „Er wird euch taufen im Heiligen Geiste.“

Damit hat Johannes die Grund- und Wesensbestimmung des Messias und seines Himmelreiches angegeben: Die Erfüllung der Seele mit Gott als erleuchtender, belehrender Wahrheit und erhebender, belebender Güte und Heiligkeit. Denn das bedeutet nach dem Alten Bunde die Salbung oder Taufe mit dem Heiligen Geiste.¹⁾ So tief also und so umfassend hat

¹⁾ Dieser Sinn der Geistesausgießung geht hervor aus den Stellen: Isaias 11, 2—3; 44, 3—4; Ezechiel 11, 19; 36, 26; 39, 29; Joel 2, 28—29.

Johannes schon vor dem Erscheinen Jesu dessen Messias-tum ergriffen und erwartet.

Es kann uns in dieser Beziehung schließlich nebensächlich sein, was Matthäus und Lukas, Markus aber nicht, zur Taufe mit dem Heiligen Geiste noch hinzufügen: „und mit Feuer“.¹⁾ Diese Worte haben, wie wir vermuten, wohl ursprünglich in der Rede des Täufers nicht so unmittelbar hintereinander gestanden; denn so sind sie schwer begreiflich; vielleicht bildet die Wiedergabe der Evangelisten hier mehr eine knappste Zusammenfassung der wichtigsten Gedanken als eine wörtliche, lückenlose Wiederholung seines ganzen Satzes; denn selbstverständlich sind die Bußpredigten des Johannes überhaupt viel breiter gewesen, wie die Evangelien angeben; das wären sonst kurze Predigten gewesen!

So steht wohl das Wort von der „Feuertaufe“ nicht in unmittelbarem objektiven Zusammenhang mit der „Geistestaufe“, als wie wenn das Taufen „mit dem Heiligen Geiste und mit Feuer“ einen Begriff ausmachte — sonst hätte doch wohl Markus das „und mit Feuer“ nicht einfach fortgelassen. Vielmehr hat u. E. des Täufers Ausspruch über die Taufe mit dem Heiligen Geiste sprunghaft seine Gedanken auf diejenigen gelenkt, die für die Bußtaufe nicht willig und darum für die Geistestaufe nicht fähig waren, und im Gedanken an diese prägt Johannes dann den sonst ungewohnten Ausdruck: Sie werden auch getauft werden, aber mit Feuer; d. h. ihnen wird der Messiasstag Gericht und Strafe sein. Der Ausdruck klingt in diesem Sinne an Malachias (3, 2—3; 3, 19) an. So, als Drohwort verstanden, bildet der Ausdruck Feuertaufe schön die Brücke zu der stärker werdenden Gerichtsdrohung: „Seine Wurf-schaufel hat er in der Hand und er wird reinigen seine Tenne und sammeln den Weizen in seine Scheune, die Spreu aber wird er verbrennen in unverlöschlichem Feuer.“²⁾ Die Zweiteilung des Volkes in Weizen und Spreu entspricht dann genau vorher die Zweiteilung von Geistestaufe und Feuertaufe. Daß dies der Sinn der Feuertaufe sei, scheint uns auch deshalb wahrscheinlich, weil eben Matthäus und Lukas, welche die weiteren Drohworte von der Reinigung der Tenne haben, als Uebergang dazu das Wort von der Feuertaufe besitzen; Markus aber, der das Bild von diesem Landmann mit der Wurf-schaufel nicht hat, läßt auch das Wort von der Feuertaufe weg.³⁾

¹⁾ Vgl. Matthäus 3, 11; Lukas 3, 16; Markus 1, 8.

²⁾ Vgl. Matthäus 3, 12; Lukas 3, 17; zu diesem Verse hat Markus einen Parallelvers nicht. — ³⁾ Als Hauptgrund gegen unsere Erklärung von der Feuertaufe wird geltend gemacht, daß dieser Ausdruck sich sonst nie in der Schrift im Sinne der strafenden Gerechtigkeit findet.

Inhaltlich bedeutender, aber u. E. nicht so naheliegend und wahrscheinlich, ist die Deutung der „Feuertaufe“ auf die Innerlichkeit der Messiaustaufe, die wie Feuer vom Himmel den Funken der Gottesliebe in der Seele entzündet.¹⁾

Noch weiter fern liegt u. E. die bei den Kirchenvätern beliebte, allerdings sehr schöne Lösung, Feuertaufe sei gleich Pfingsten, wo die Apostel durch die Feuerzungen mit dem Heiligen Geiste getauft seien.²⁾ Doch nimmt man hier wohl das prophetische Vorherwissen des Täufers größer an, als die Umstände es nötig und angemessen erscheinen lassen. Unseres Erachtens hat der Täufer mit dem Worte von der „Taufe im Heiligen Geiste und mit Feuer“ weder den äußeren Ritus der christlichen Taufe,³⁾ noch die besondere Erscheinungsform des Heiligen Geistes am Pfingstfeste angeben wollen. Das hätte ja wenig mit seiner Aufgabe zu tun gehabt. Er hat vielmehr den innersten Kern des neuen Gottesreiches, nicht so sehr die Sinnfälligkeiten desselben begriffen und verkündigt: Das Gottesreich, welches durch die Geistestaufe vom Messias in der Menschheit gegründet wird, zwingt zwar nicht zum Eintritt in dasselbe, dazu ist es zu edel und zu hoch, aber es verpflichtet jeden streng zur freigewollten Annahme und wird darum dem Widerspenstigen schließlich, auch gegen seinen Willen, Anerkennung abnötigen. So kommt der Messias zu den Willigen mit seiner gnadenvollen Geistestaufe, zu den Verhärteten mit der strafenden Feuertaufe.

So ist auch in diesem Täuferwort noch der echte Charakter einer Bußforderung gewahrt.

Unsere Untersuchung über die messianische Erwartung des Johannes ist hier abgeschlossen. Wenn man für die Größe eines alttestamentlichen Propheten mit Recht seinen Messiasbegriff als Maßstab benutzt, so hat unsere Untersuchung über die messianische Erwartung des Johannes bewiesen, daß „dieser mehr ist als ein Prophet“. Niemand im Alten Bunde hat den Messias so intensiv ersehnt, so sein ganzes Lebenswerk auf die Messiaserwartung aufgebaut, kaum einer umfassender und tiefer den echten Reich-Gottes-Gedanken ergriffen als Johannes Baptista. Und, das kann hier schon vorweg genommen werden: Linie um Linie hat die Erscheinung des Kommenden, Jesu, dem Bilde entsprochen, wie Johannes es im voraus schaute.

¹⁾ So z. B. Schell, *Jahwe und Christus* Seite 485: „Der Zweck des Gerichtes ist die Läuterung und Neugeburt durch die Feuertaufe“.

²⁾ Vgl. dazu Schanz: *Kommentar zu Evangelium des hl. Matthäus* Seite 129.

³⁾ Vgl. im *Catechismus Romanus* Pars II. Caput II. 8 und 20.

§ 9. Die Taufe Jesu.

Die Taufe Jesu durch Johannes ist für das Verhältnis dieser beiden Gottesmänner zu einander nicht nebensächlich, erst recht nicht verwirrend oder peinlich. Die freisinnige protestantische Theologie hat das zwar behauptet. Nicht als wenn man in der „kritischen“ Schule die Tatsache der Taufe bestritte; im Gegenteil, man erklärt die Taufe als so ziemlich das bestbeglaubigte Geschehnis des ganzen Johannes- und Jesus-Lebens. Die Taufe Jesu durch Johannes wäre, so sagt man, nie von den Evangelisten erfunden worden: denn die Taufe Jesu beweise schließlich doch, daß das ganze Abhängigkeitsverhältnis, das ganze Vorläuferamt des Johannes nur leere Konstruktion der Evangelisten sei. Vielmehr habe tatsächlich Jesus sich durch die Taufe dem Täufer untergeordnet, sei in die Johannesgemeinde als Jünger eingetreten, sei also selbst dadurch von der Höhe der Gottheit herabgehoben und zu einem Unfertigen, Lernbedürftigen, zu einem Johannes-schüler degradiert. Um diesen höchst lästigen Taufakt zu verwischen, habe man dann klugerweise bald das Trinitätswunder in die Tatsachen hineingeflickt.¹⁾

Dies ist in neuem Gewande der alte Irrtum, der schon um das Jahr 100 die Ebjoniten zu ihrer Neumodellierung der Taufe Jesu nach Art des apokryphen Nazaräerevangeliums veranlaßt hat. (Vergleiche II § 9.) Die Wurzel des Irrtums war schon damals faul und ist es, noch: Es ist die rationalistische Voreingenommenheit gegen die wahre Gottsohnschaft Jesu.

Uebrigens ist diese ganze rationalistische Darstellung der Taufe Jesu, so sehr sie auf den ersten Blick frappiert, doch ziemlich leichtfertig. Denn die Johannes-Taufe war etwas ganz Allgemeingültiges, sie machte niemand zum „Johannesjünger“ und war keine „Aufnahme in die Johannesgemeinde“, sondern nur ein Zeichen des Willens, sich in jeder nötigen Art auf das Messiasreich vorzubereiten. So ist eingehend nachgewiesen II. § 3 und 4. Vorbereitung und Weihe für das Messiasreich war allerdings für den Durchschnittsmenschen gleichbedeutend mit Buße und Sündenvergebung. Aber auch in dieser Beziehung bleibt die einzigartige Stellung Jesu, seine Unsündlichkeit voll gewahrt durch das Täuferwort vor der Taufe: „Ich habe nötig von dir getauft zu werden und du kommst zu mir?“²⁾

¹⁾ So spricht sich fast die ganze liberale Richtung des Protestantismus heute aus.

²⁾ Matthäus 3, 14.

Positiv liefern wir, diesen Angriffen auf die Taufe Jesu gegenüber, den Beweis für die Wichtigkeit, ja beinahe Unentbehrlichkeit der Taufe Jesu durch den Hinweis auf die geschichtliche und fundamentaltheologische Bedeutung der Taufe. Allerdings muß voraus bemerkt werden, daß wir die Bedeutung der Taufe nicht voll erfassen können, ohne die Taufe in Zusammenhang zu bringen mit der übernatürlichen Beglaubigung Jesu als des Gottessohnes durch die Himmelsstimme, und mit der Messiasweihe durch den herabschwebenden Hl. Geist. Man möge sich vorher erinnern, daß diese Tatsachen uns sechsfach, durch unsere vier Evangelien und zwei apokryphe Evangelien in der Hauptsache übereinstimmend überliefert worden sind.

I. Schauen wir zuerst mehr auf die geschichtliche Seite, auf die Bedeutung der Taufe Jesu für das irdische, gesellschaftliche Leben des Täufers und Jesu:

1. Für den Täufer ist die Taufe Jesu schon zeitlich der Zentralpunkt seiner ganzen Wirksamkeit; man muß ja wohl für die vorangehende und nachfolgende Amtsperiode je etwa 6 Monate annehmen. Sie ist auch an Bedeutung der Mittel- und Höhepunkt seines Lebens. Die Taufe bildet ja den Abschluß der Vorbereitungsarbeit, die Grundlage für den bezeugenden Hinweis auf den Erschienenen. Sie ist die Erfüllung seiner, wenn auch sicheren, doch gespannten Erwartung. Am Tage der Taufe geht für Johannes, wenn auch nur für eine selige Stunde, sein Glaube sozusagen in das Schauen, die Hoffnung in den Besitz über. Die Taufe Jesu ist der einzige irdische Lohn seiner ganzen harten, entbehrungsreichen Arbeit. Die Taufe ist die äußere Besiegelung seiner inneren Erfahrung, denn durch die Anwesenheit Jesu, dann die Himmelsstimme, endlich die Salbung mit dem Hl. Geiste wird genau der entsprechende Komplex seiner messianischen Erwartung erfüllt: zuerst die vom Kommen des Messias, dann von der göttlichen Macht des Kommenden, endlich von der Austeilung der Geistestaufe. Was also der Seele des Täufers zuerst als eine Glaubens- und Propheten-Aufgabe aufgegeben hatte, wird ihm durch das Wunder bei der Taufe Jesu schön bestätigt. Das war für den Täufer selbst allerdings nicht gerade notwendig, aber doch Gottes Güte und Weisheit durchaus entsprechend. Als äußeres Argument seinen Zuhörern und Jüngern gegenüber hatte Johannes das Taufwunder sogar zur Beglaubigung der Messiaswürde Jesu nötig. Vergleiche hierzu im dritten Hauptstück § 3, II.

2. Für Jesus bedeutet die Taufe viel mehr als eine bloße Verdemütigung: nämlich zunächst, dem allgemeinen Sinne der Johannes-taufe entsprechend, die Weihe seiner eigenen menschlichen Natur an das kommende Messiasreich; man muß bedenken, daß die Johannes-

taufe als unmittelbare und obligatorische Vorbereitung dafür galt.¹⁾ Darum schon war es durchaus passend, wenn Jesus mit diesem Akte seine öffentliche Messiastätigkeit einleitete. Ferner bildet die freiwillige Uebernahme der Taufe die edelste und am besten wahrnehmbare Art, die Johannesbewegung anzuerkennen, denn Jesus stellt sich damit selbst in die Johannesbewegung hinein und erklärt so durch die Tat Johannes als seinen Wegebereiter und Vorläufer, so wie er es später noch einmal tut, wo er als Ausgangspunkt seiner Predigt genau den Grundgedanken der Johannespredigt aufgreift: Tuet Buße, denn das Himmelreich ist nahe (Matthäus 4, 12 und 17). Also tut Jesus durch die Taufe das Seinige, um Johannes als Herold des Messiasreiches zu bestätigen. Er erreicht dadurch, daß, abgesehen von wenigen kleinen Reibereien,²⁾ der Uebergang von der Zuhörerschaft, sogar von der Jüngerschaft des Täufers zur Nachfolge Jesu sich ohne wesentliche Verluste vollzieht. Wie leicht wäre ohne die Taufe Jesu, statt Vorbereitung und Erleichterung, aus der Täuferbewegung nur ein neues Hindernis für das Wirken Jesu — ein Konkurrenzkampf — entstanden!³⁾

II. Gerade wegen des apologetischen Gesichtspunktes unserer Abhandlung darf es nicht unterlassen werden, neben der geschichtlichen auch die fundamental-dogmatische Bedeutung der Taufe wenigstens anzudeuten. Denn die Taufe Jesu ist eben „einer jener unvergleichlichen, weil schöpferisch bedeutsamen Vorgänge auf Erden, über denen sich in Wahrheit der Himmel geöffnet hat; wo eine Vereinigung von Ewigem und Zeitlichem, Uebergeschichtlichem und Geschichtlichem stattgefunden hat“. (Schell: Jahwe und Christus, S. 481.) Hoeckstra aber hat gemeint, die Umwandlung der Taufe Jesu in die „Geistes-

¹⁾ Vergleiche Schanz: Kommentar über das Evangelium des hl. Matthäus, Seite 130; hier sind auch noch andere Gründe für die Taufe Jesu genannt. Cornelius a Lapide gibt zu Matthäus 3, 13 im ganzen neun, teilweise treffliche Gründe für die Taufe an; diese wurden zum Teil in unserer Ausführung mit benutzt.

²⁾ Vergleiche: Matth. 9, 14 ff; Joh. 3, 23–26; 4, 1–3.

³⁾ O. Procksch (a. a. O., Seite 34 ff, besonders Seite 38) findet den sittlichen Grund, warum Jesus die Johannestaufe übernahm, in dem Gerichtscharakter der Johannestaufe. Wer sich von Johannes taufen ließ, drückte dadurch aus, daß er bereitwillig das sittliche Endgericht, welches der Messiasstag bringen würde, übernehmen wolle. So habe Jesus bei Uebernahme der Johannestaufe „alle Gerechtigkeit erfüllt“ (Matth. 3, 15), indem er durch Uebernahme der Taufe zugleich das Gottesgericht, die Konsequenzen des sittlichen Zustandes der Menschheit, den erlösenden Opfertod auf sich nahm. „Insofern trat mit der Taufe sein messianisches Wesen in Wirksamkeit.“ – Wir können uns diesen Gedanken des protestantischen Theologen wohl anschließen.

salbung“ bedeute eine vollendete Sinnlosigkeit; und viele moderne Kritiker meinen wohl dasselbe. Gegen diesen Vorwurf können wir uns nur dadurch wehren, daß wir diesbezüglich die katholische Trinitäts- und Christuslehre, soweit wie nötig scheint, erklären.¹⁾

1. Zunächst ist festzustellen, daß die hypostatische Union gar nicht als Ersatz der Salbung der Menschheit Jesu mit dem Heiligen Geiste dienen kann, wie die Kritik in Unkenntnis des Wirkens der heiligsten Dreifaltigkeit annimmt.

Außer den persönlichen göttlichen Proprietäten des Logos, die kraft der hypostatischen Union der ganzen Person Jesu unmittelbar zukommen, die auch dem Menschen Jesus infolge der *Communicatio idiomatum* zuerteilt werden, hat der Menschensohn auch noch Anteil am Leben der heiligen Dreifaltigkeit durch die Sendung des Vaters und durch die Salbung des Hl. Geistes. Die Salbung Jesu — auf diese kommt es uns hier besonders an — wird von den Propheten, Aposteln und Evangelisten nicht nur in ihrer Tatsächlichkeit bezeugt, sondern auch als wesentlicher Vorzug des Messias hervorgehoben. Trotzdem die Salbung Jesu mit dem Hl. Geiste nun im A. T. wie im N. T. so sehr hervorgehoben ist, hat sie doch nicht bloß bei Andersgläubigen Mißverständnis gefunden, sondern auch bei Katholiken Befremden erregt. Es macht sich da die Furcht geltend, als möchte Christus oder der göttlichen Person des Logos eine Unehre angetan werden, wenn man die Heiligung und Salbung Jesu dem Hl. Geiste zuschreibe. Man muß aber bedenken, daß es ganz unmöglich ist, daß irgend eine göttliche Person auf eine Vollkommenheit Verzicht leiste; daher ist es unmöglich, daß nur eine oder zwei Personen — etwa Vater und Sohn — der menschlichen Natur Jesu eine Gnade spenden, unter Ausschluß der dritten Person. Wird die wunderbare Innigkeit des trinitarischen Lebens erwogen, so erhellt, daß die Würde des Sohnes wahrhaftig nicht vergrößert wird durch Zurückschiebung des Hl. Geistes. Das ist also die tiefste Bedeutung der Geistessalbung und die tiefste Bedeutung der Taufe Jesu, daß, während der Vater seine Sendung dadurch offenbart, daß er den Menschensohn als seinen Eingeborenen, geliebten Sohn kundgibt, zugleich der Hl. Geist seine Salbung erweist, indem er selbst in Gestalt der Taube über Jesus schwebt und sich, als persönliches Unterpfand der Liebe des Vaters und des Sohnes, zur menschlichen Natur, in die Seele Jesu herabließ.

¹⁾ Man vergleiche zum Folgenden: Augustinus: *De Trinitate* (besonders 15, cap. 26); Thomas Aq. III q. 39 a. 5–8; Grimm a. a. O. I., Seite 129–142; Schanz a. a. O., Seite 132–133; Schell: *Jahwe und Christus*, Seite 301–312; 315–316; 451; 480–481.

2. Natürlich hat gleichwohl Augustinus recht, wenn er (15 de Trinitate cap. 26) sagt: „Absurdissimum est dicere, quod Christus, cum iam triginta esset annorum, acceperit Spiritum Sanctum; sed venit ad baptismum . . . non sine Spiritu Sancto.“ Die Kindheitsberichte von Matthäus und Lukas zeigen, daß Jesus, unbeschadet der Taufepiphanie, von Ursprung an, ebenso wie Gottessohn auch der Gottgesalbte — Messias — war. Das Herabsteigen des Hl. Geistes bei der Taufe, die sinnfällige Form der Salbung Jesu mit dem Hl. Geiste hat nicht die exklusive Bedeutung, als habe er erst damals die Geistessalbung erlangt, genau wie er nicht damals erst der Sohn Gottes geworden ist. Aber gerade die Taufe war die höchst passende Gelegenheit zur ersten feierlichen Offenbarung der schon bestehenden Tatsache der Geistessalbung Jesu. Schon deshalb, weil ja jetzt Jesus selbst mit der Geistestaufe beginnen wird, muß er als mit dem Hl. Geiste selbst ausgerüstet erscheinen; und zwar muß er diesen Geist besitzen in ursprünglichster Kraft- und Segensfülle. Sonst würde er ja auch zu der Gesamtheit derer gehören, die der Geistestaufe noch bedürftig sind. Seine Fähigkeit zur Geistestaufe also erweist Jesus gerade bevor er mit der Auspendung derselben beginnt — denn die ganze öffentliche Tätigkeit Jesu ist die Ausgießung des neuen Geistes; er wählt als geeignetsten Moment dazu den äußeren Empfang des Weiheaktes für das Messiasreich — die Johannestaufe. Zugleich bestätigt er dadurch die Johannestaufe als Vorbereitung der Geistestaufe, wie entsprechend Johannes schon früher die Geistestaufe als Vollendung seiner Bußtaufe prophezeit hat.

Wer für theologische Spekulationen obiger Art kein Verständnis mehr hat und selbst den Sinn für das trinitarische Wirken und für die Stellung Jesu zur Trinität ganz verloren hat, der sollte es wenigstens unterlassen, solche Begriffe für überhaupt sinnlos zu erklären.

Wie das Herabschweben des Hl. Geistes in Gestalt der Taube zu denken sei, ist eine exegetische und dogmatische Frage, die uns hier gleichgültig sein kann. U. E. aber muß die Wahrnehmung der Taufepiphanie auf Jesus und Johannes beschränkt werden. Das schließen wir aus den Täuferworten Joh. 1, 31—34, wo Johannes Bapt. den Juden versichert, daß er wirklich den Geist habe auf Jesus herabsteigen sehen; hätte er noch Zeugen der Taufepiphanie gewußt, so hätte er sich wohl auf diese berufen; Johannes spricht aber nur davon: „Ich sah den Geist . . .“ Diese beinahe heimliche Art des großen Dreifaltigkeitswunders vor nur zwei menschlichen Augenpaaren, Jesu und Johannis, wird auch nahegelegt durch Vergleich mit der anderen Erweisung der Gottsohnschaft und Geistessalbung Jesu vor den Vertretern des neuen Gottesreiches (Petrus, Johannes Ev., Jakobus) — wie bei der Taufe vor dem offiziellen Vertreter des jüdischen Priester-

und Prophetentums, dem Täufer —; auch die Offenbarung auf Tabor geschieht nur vor den Augen der vertrautesten Jünger und soll von diesen sogar zuerst noch geheim gehalten werden.

Wenn also der Vorgang bei der Taufe ein realer war, nicht eine innere Vision, und doch nur von Johannes und Jesus wahrgenommen wurde, so ist damit bewiesen, daß beim ersten Erscheinen Jesu vor dem Täufer niemand sonst zugegen war.¹⁾ Auch die ganze Darstellung des vierten Evangeliums, wo Johannes 40 Tage nach der Taufe Jesu mühsam beginnt, Jesus als den Messias nachzuweisen und ihm wenigstens ein paar Jünger zuzuführen, die Hervorhebung des Wunders zu Kana als des ersten Wunders vor den Augen seiner Jünger — alles dies scheint uns mit einer triumphierenden Einleitung des Messiasreiches durch das großartige Taufwunder vor den Augen vieler Johanneszuhörer schwer vereinbarlich zu sein. Uebrigens geht Jesus nach der Taufe ganz ungehindert, scheinbar still und durchaus nicht durch eine erstaunte Menge aufgehalten, in die Wüste. Und als er nach 40 Tagen zurückkehrt, scheint er allen außer Johannes, auch dessen vertrauten Jüngern, ganz unbekannt gewesen zu sein; auch muß der Täufer ihm langsam, sich berufend auf das, was er gesehen hat, die ersten Anhänger sammeln; auch das spricht gegen eine breite Öffentlichkeit beim Taufwunder.

Schließlich verliert die durch die Quellenberichte nahegelegte Annahme, daß Jesus allein, unbehelligt durch fremde, neugierige Menschen, dem Täufer zum erstenmal entgegengekommen sei, zu einer vertraulichsten Zusammenkunft unter vier Augen, wo das ganze Interesse des Johannes sich auf Jesus konzentrieren mußte, wo nichts die Seligkeit der Stunde störte, beim längeren Nachdenken immer mehr das Erstaunliche, das vielleicht im Anfange damit verknüpft war.²⁾

Ja, es entspricht so im tiefsten Grunde mehr der heiligen Würde des Tauftages, als ein großes Schauspiel vor einer neugierigen Volksmenge. Ob solche Zeiten der Einsamkeit, wie sie im Leben Jesu sicher öfter vorkamen (Matthäus 14, 12; 14, 23; Markus 1, 35; 6, 31; 6, 46), auch in dem sonst so lebhaften öffentlichen Leben des Täufers häufiger

¹⁾ Anders urteilt Grimm a. a. O. I., Seite 135—136.

²⁾ Die Stelle Lukas 3, 21: „Und es geschah, während alles Volk getauft wurde, da auch Jesus getauft war und betete...“ kann wohl nicht als Gegengrund gegen unsere Auffassung von der einsamen Art der Johannes-taufe vorgebracht werden. Denn hier soll u. E. gar keine Zeitbestimmung gegeben werden, schon deshalb nicht, weil doch nicht „alles Volk“ an diesem Tage der Taufe Jesu getauft wurde. Der Sinn von Lukas 3, 21 ist wohl einfach der: Gerade so, wie alles Volk sich taufen ließ, ließ auch Jesus sich taufen. Ob das allein vor dem Täufer oder auch vor anderen Leuten geschah darüber sagt die Stelle nichts.

waren, oder ob ihn ein innerer Drang nur gerade an jenem Tage in die stille Einsamkeit lockte, brauchen wir nicht zu entscheiden; wir können das auch gar nicht, weil uns die Quellen hierüber nichts sagen. Jedenfalls aber macht die Stille und die dadurch erlangte innere Sammlung es dem Täufer viel leichter, in dem herankommenden Jesus den Messias zu erkennen. Nicht als wenn Jesus der erste Reine und Heilige gewesen wäre, den der Täufer unter seinen Zuhörern sah. Man denke nur daran, daß doch bereits der jungfräuliche Johannes, der spätere Evangelist und Apostel, beim Täufer war, sogar als sein vertrauter Jünger; auch Andreas, vielleicht auch Petrus (Johannesev. 1, 40—41); und auch die anderen Johannesjünger waren, soviel wir wissen, Gotteskinder.¹⁾

Dennoch muß die Gestalt Jesu von allen diesen noch genügend Abstand gehabt haben. Wie er uns in den Bildern der christlichen Kunst, auch sogar der modern-realistischen Kunst, entgegenstrahlt, als der innerlich Abgeschlossene, Hoheitsvolle, mit Gottes Geist Gesalbte, als die Inkarnation der acht Seligkeiten: arm im Geiste, sanftmütig, voll milder Trauer über die Sünde und Durst nach Seelen; barmherzig, rein, friedfertig, Verfolgung leidend um unserer Gerechtigkeit willen — in Wahrheit so das „Lamm Gottes, das die Sünden der Welt hinwegnimmt,“ so kommt er zu Johannes; so schaut ihn Johannes; so erkennt ihn Johannes.

Johannes, der schon vom Mutterschoße an mit dem Hl. Geiste erfüllt war, dessen Augen daher immer klar und tief schauten, der durch soviel Menschenkenntnis seinen Blick noch geschärft hat, der übrigens schon durch die elterliche Belehrung wußte, wer der Messias war; der auch den nahen Kommenden während seiner Vorbereitungstätigkeit täglich mit Spannung erwartete — er hatte nur eines Strahles innerer Erleuchtung bedurft, um zu wissen, daß er in Jesus den Messias vor sich hatte.

In diesem Sinne klingt es wie eine des großen Propheten wahrhaft würdige Erkenntnis, und doch wie eine Bitte um äußere Bestätigung der inneren Erfahrung, wenn Johannes den Kommenden anredet: „Herr ich habe nötig, von dir getauft zu werden, und du kommst zu mir!“ (Matth. 3, 13—14.)

Die äußere Bestätigung wird dann dem Täufer zuteil durch das folgende Trinitätswunder.

Ein längerer Aufenthalt Jesu bei Johannes unmittelbar nach dieser bis ins Innerste erschütternden Trinitätsephenie war weder psychologisch geeignet, noch anderswie nötig.²⁾

¹⁾ Vgl. Matthäus 9, 14—15; 11, 2—3; 14, 12; Johannes 3, 25—26.

²⁾ O. Procksch („Johannes der Täufer“ Berlin 1907. Bibl. Zeit- und Streitfragen III, 5) will das Trinitätswunder auf eine innere Vision beschränken, die

Darum erfahren wir, daß der Geist — der Hl. Geist — Jesus sofort in die Wüste führte.¹⁾ Die folgenden 40 Tage, die Fastenzeit Jesu, für Johannes voll inneren Glückes, bilden den Uebergang vom ersten, vorbereitenden, prophetischen Lebensabschnitt des Täufers zu seiner zweiten Lebensaufgabe: als Zeuge auf den erschienenen Jesus-Messias hinzuweisen.

§ 10. Das Nebeneinanderwirken.

Insbesondere:

Die Zeugnisse des Täufers für Jesus, den Messias.

I. Seit der Taufe Jesu tritt das Interesse unserer Berichterstatter und auch unser Interesse für die vorbereitende Bußprediger- und Täufer-tätigkeit des Johannes in den Hintergrund und eine neue, die bezeugende Tätigkeit des Täufers erregt unsere Hauptaufmerksamkeit. Das erklärt sich zum Teil schon daraus, weil eben das Amt des Zeugnisgebers als neu zu dem bereits Bekannten hinzutritt; zum Teil aber ist diese Zurücksetzung alles übrigen und die starke Betonung der „Zeugnisse“ begründet in dem christlichen Standpunkt unserer Quellen; weil die „Zeugnisse“ des Johannes für Christus und das Christentum wichtig und als apologetischer Beweis für die göttliche Messiaswürde Jesu sehr leicht faßlich sind, hat der berechtigte Wunsch des vierten Evangelisten — nur dieser erzählt von der Wirksamkeit des Johannes nach der Taufe Jesu²⁾ — diese Zeugnisse besonders hervorgehoben. Darum wird von der Taufe Jesu ab die weitere Predigt und Taufetätigkeit des Johannes nur mehr beiläufig, wenn der Zusammenhang mit andern es gerade mit sich bringt, erwähnt; so Joh. 1, 28; 3, 24—26; 4, 1—3; Matth. 9, 14; 11, 2—3.

allerdings durch den Druck gleicher Spannungen und Gedanken zugleich in der Seele Jesu und des Täufers stattgefunden habe (Seite 22). Ebenso sagt der gleichfalls rechtsstehende protestantische Theologe Bernard Weiß (zitiert bei F. Scholl, Johannes der Täufer. Protest. Monatshefte 1907, Heft 5, Seite 180): „Für eine sinnfällige Tatsache kann auch der entschlossenste Wunderglaube den Vorgang nicht halten.“ Nach unserer Meinung dürfte hiergegen der Vorwurf Jesu zutreffen: „Was seid ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen.“

¹⁾ Die sofortige Entfernung Jesu ist eine Manifestation seiner Selbständigkeit gegenüber Johannes, geradeso wie die Taufe im Jordan eine Manifestation seines inneren Einverständnisses mit dem Täufer ist. Von einer Entfremdung „weg vom Täufer, mit ihm kann er sich nicht aussprechen... Das erste beherrschende Gefühl mußte das des weiten Abstandes, des Gegensatzes sein, und am höchsten mußte sich dies steigern bei der Taufe selbst“ (F. Scholl a. o. a. O., 180) — kann schon deshalb keine Rede sein, weil der Wüstenaufenthalt Jesu beginnt und auch wieder schließt bei Johannes.

²⁾ Die Erklärung für diese Tatsache ist gegeben S. 16—20.

Wir erkennen aus diesen kurzen Bemerkungen jedoch mit genügender Sicherheit, daß Johannes auch nach dem Erscheinen Jesu seine Predigt- und Tauffätigkeit fortsetzt. Und zwar hat der Täufer damit unbeirrt fortgefahren, bis er ins Gefängnis gesperrt wurde (Joh. 3, 23—24); freiwillig also, etwa aus Rücksicht auf Jesus, hat der Täufer keinen Augenblick seine Wirksamkeit irgendwie eingeschränkt; selbst damals nicht, als ein gewisser Konkurrenzneid bei einigen Johannesjüngern sich in die Seele schlich (Joh. 3, 24—26; 4, 1—3).

Weizsäcker wollte (a. a. O. S. 323) gerade aus dieser Tatsache des scheinbar unbekümmerten Nebeneinanderwirkens Johannis und Jesu schließen, daß die sonstigen Evangeliendarstellungen über das Verhältnis des „Vorläufers“ zum „Messias“ gefälscht seien. Der Täufer habe sich in Wirklichkeit gar nicht um Jesus gekümmert, es habe gar kein realer Zusammenhang zwischen Johannes und Jesus, keine wirkliche, gewollte Vorbereitungstätigkeit Johannis für Jesus jemals bestanden; vielmehr hätten beide, in der konkreten Lebensführung ganz und gar von einander unabhängig, nur in einer höheren, idealen Geistesverwandtschaft sich berührt; nur in soweit also sei Johannes der Vorläufer Jesu, als Jesus, ohne daß Johannes das irgendwie wollte und wußte, auf der Johannisbewegung aufbauen konnte und durch die ernste Bußtätigkeit des Johannes viele Seelen für sein innerliches Gottesreich doch schon in etwa vorbereitet fand.

Schell wollte wohl diesen Angriff zurückweisen, weist aber nur die Hälfte zurück, wenn er sagt, ¹⁾ alles Bedenkliche eines selbständigen Weiterwirkens Johannis schwinde von selbst für den, der einen göttlichen Auftrag des Täufers, als Prophet und Vorläufer und dann als Zeuge des Messias annehme. Erfüllte er das erste Amt durch sittliche Vorbereitung und ausdrückliche Vorherverkündigung der bevorstehenden Ankunft des Messias, so sei er auch nach dem Auftreten Jesu (nämlich zum Amte der Bezeugung) göttlich verpflichtet gewesen: Das aber habe er am erfolgreichsten als selbständiger Prophet gekonnt.

Allerdings ist wahr, daß „die Preisgabe der Selbständigkeit den Wert einer Dienstleistung nicht ohne weiteres steigert“. „Johannes wußte wohl, daß ihm in der Jüngerschaft Jesu . . die Zukunft . . zufallen würde. Aber diese Erwägungen durften der bestimmten göttlichen Sendung gegenüber nichts bedeuten. Wohl war damit eine gewisse tiefempfundene Verzichtleistung verbunden. Darin offenbart sich die geistige Opferkraft des Johannes und das eigenartig tragische Geheimnis seines ganzen Prophetenberufes. Das Ausharren des Vorläufers in seiner selbständigen Wirksamkeit ist demnach ein Beweis dafür, daß

¹⁾ Schell, Jahwe und Christus S. 488—489.

Johannes . . . kraft göttlicher Verpflichtung seinen prophetischen Beruf nach Inhalt und Form ausgeübt hat.“¹⁾)

Der letztgenannte „Beweis“ Schells ist u. E. für den Gläubigen allerdings brauchbar; für die moderne „Kritik“ bedeutet er wohl nicht sehr viel. Aber Schell trifft den Hauptpunkt der Schwierigkeit hier überhaupt nicht. Denn der kritische Einwand Weizsäckers und anderer, welche behaupten, aus dem Fortwirken des Johannes nach dem Auftreten Jesu ergebe sich, daß der Täufer überhaupt zu Jesus in gar keiner bewußten Beziehung gestanden habe, stützt sich nicht so sehr auf die beibehaltene Selbständigkeit des Johannes überhaupt, als vielmehr auf die beibehaltene Art seiner Wirksamkeit; wäre er nach der Taufe Jesu nur selbständiger Zeuge der Taufepiphanie und damit der Gottsohnschaft und Geistessalbung Jesu gewesen — so hätte Schell mit seiner Apologie tatsächlich den Einwand gelöst; daß Johannes aber, als sei gar nichts geschehen, sein altes Tauf- und Bußpredigeramt weiter fortsetzt, sich so immer neue Massen anwirbt, die doch jetzt Jesus allein zukämen; daß er also in Taufe und Predigt fortfährt, ohne sich um Jesu Tätigkeit zu kümmern,²⁾) das ist auf den ersten Blick in der Tat befremdlich. Und hierauf gibt Schells Argument keine Antwort.

Zur vollen Erklärung dieses Nebeneinanderwirkens sei folgendes hervorgehoben:

1. Die Bußpredigt des Johannes war allgemein-sittlicher Art, dadurch in ihrem Wesen verwandt und nirgends widersprechend — also gleichsam von selbst eine Vorstufe der Predigt Jesu;³⁾) so konnte jeder diese Predigt des Täufers gut als Vorbereitung gebrauchen, wenn er später in die Jüngerschule Jesu überging. Ebenso war die Taufe des Johannes etwas ganz Allgemeingültiges;⁴⁾) sie bedeutete im Grunde nichts anderes, als ein Siegel der ersten, inneren Umkehr und Besserung. Man trat dadurch gar nicht in eine engere Taufgenossenschaft oder engere Johannesgemeinde ein. Deshalb konnte also die Bußpredigt und Taufe des Johannes, richtig verstanden, gar nicht als eine Konkurrenz gegen Jesus aufgefaßt werden: Wer den Täufer hörte, konnte zugleich Jünger Jesu sein oder werden.

2. Bußpredigt und Gerichtsdrohung bezogen sich auf das kommende Gottesreich. Auch die Taufe wurde empfangen als Gelübde innerer Vorbereitung auf die Ankunft des Messias. Sie bildeten also nach ihrem Ziel und Zweck kein Hindernis, vielmehr eine energische Hülfeleistung für das erfolgreiche Wirken Jesu.

¹⁾ Schell, a. a. O.

²⁾ Johannes 3, 23—24; 4, 1—3.

³⁾ Vgl. dazu S. 64—65.

⁴⁾ Vgl. dazu S. 65—67.

3. Diese Hilfsmittel wurden erst wirklich unnötig, wenn ganz Israel den Anschluß an Jesus gefunden hatte. Erst das war ein Zeichen dafür, daß Johannes überall richtig verstanden war. Solange auch nur noch ein Israelit hiermit zögerte, hatte Johannes noch Grund und Stoff, Buße zu predigen und zu taufen. Wenn der König mit dem Einzuge in eine Stadt bereits begonnen hat, verdoppelt gerade der Herold seine Anstrengungen, damit nicht bloß der erste Eintritt, sondern auch die ganze Aufnahme bei seinem Volke gut und glatt vonstatten gehe. Das war nun des Täufers Aufgabe.

4. Nirgendwo in den Quellen hören wir, daß Johannes nach dem Erscheinen Jesu den Messias noch immer als den in Zukunft „Kom-menden“ bezeichnet habe. Vielmehr hat er, wie die „Zeugnisse“ nahelegen, in den Predigten nun auf den Erschienenen, der allerdings noch für die meisten fremd war, hingewiesen.

5. Tatsächlich erfolgte die selbständige Weiterarbeit des Johannes im vollsten inneren Einvernehmen mit Jesus. Das geht schon aus dem engen inhaltlichen Anschlusse Jesu an die Predigtweise des Johannes hervor (Matth. 4, 12, 17); ferner auch aus der geographischen Nähe, wie beide nebeneinander wirken (Joh. 3, 23 f.). Dazu kommt die erste Anerkennung der Täuferbewegung dadurch, daß Jesus sich selbst taufen läßt, spätere Anerkennungen durch ausdrückliche Guttheißung der gesamten Täuferthätigkeit.¹⁾

6. Die Anfänge des Messiasreiches waren von geheimnisvoller Kleinheit — wirklich erst eine Hand voll Sauerteig in einer großen Menge faden Mehles (Matth. 4, 17). Angesichts dessen konnte eine so gottbegeisterte Kraftnatur, wie Johannes, unmöglich den müßigen Zuschauer abgeben. Mußte er als Vorläufer nicht gerade damals mit dem Mute des Verzweifelnden, des am Heil seines geliebten Volkes Verzweifelnden, das noch nicht Erreichte nachzuholen suchen, jetzt, im letzten Augenblick? Daher auch Jesu Wort: Von den Tagen Johannes des Täufers an leidet das Himmelreich Gewalt, und Gewalttätige reißen es an sich (Matth. 11, 12).

7. Hätten die Juden etwa gedacht, es wirke Johannes ohne Rücksicht auf den erschienenen Jesus, oder er blicke gar mit Neid auf den schneller Erfolgreichen hin (Joh. 3, 26), so bewies der Täufer auch für den verständnisschwächsten Zuhörer das gerade Gegenteil durch seine Zeugnisse für Jesus, wodurch er die prinzipielle Abhängigkeit seiner Bewegung von Jesus bei aller übrigen Selbständigkeit deutlich betonte.

¹⁾ Vgl. im Folgenden: S. 96—101.

8. Ein paar Jünger, die dem Täufer in einer wohlverstehbaren Anhänglichkeit treu bleiben wollen und in falschem Mitleid beim Abflauen der Täuferbewegung auf Jesus neidisch sind, werden von Johannes selbst wiederholt, bis zum Erfolge, zum Uebergange zu Jesus hingetrieben (Joh. 1, 29—33; 1, 36; 3, 26 f.).

Wenn man die Summe dieser Argumente auf sich wirken läßt, so kann die Fortsetzung der Predigt- und Tauf-Tätigkeit des Johannes gar nichts Bedenkliches mehr an sich haben.

II. Doch tritt eine neue Art des Wirkens zu der alten Bußprediger- und Tauf-Tätigkeit noch hinzu, die uns das selbständige Wirken des Johannes neben Jesus erst im rechten Lichte erscheinen läßt: Es ist die bezeugende Tätigkeit des Johannes, daß er nämlich auf den getauften Jesus hinweist und ihn als den erwarteten und verkündeten Messias bezeichnet. Gerade für die Kraft dieser Zeugnisse aber ist die Selbständigkeit des Johannes, seine geschichtliche Unabhängigkeit, von eminentem Werte. Das beweist unser drittes Hauptstück.

1. Von Zeugnissen des Täufers innerhalb der 40 Tage des Fastens und Betens Jesu, die ja an sich ganz gut denkbar, bei der tiefen Ergriffenheit des Johannes vom Taufwunder sogar wahrscheinlich sind, erfahren wir nichts. Wir müssen also als das erste Zeugnis des Täufers über Jesus als den Messias bezeichnen die in Bethania am Jordan gesprochenen Worte: Joh. 1, 19—1, 28. Es ist wohl gesprochen an einem der ersten Tage, nachdem Jesus die Wüste, die er nach seiner Taufe aufgesucht hatte, wieder verlassen hatte. Unwahrscheinlich ist wohl die Annahme, daß Jesus zuerst schon wieder tagelang dem Täufer still zugehört habe, und daß erst zufällig, durch die Anfrage des Synedriums, ob er, Johannes, der Messias sei, dieses erste Zeugnis veranlaßt sei, nämlich: Ich bin es nicht, „aber mitten unter euch steht, den ihr nicht kennt, er ist es, der nach mir Kommende, welcher mir voraus ist, dessen Schuhriemen aufzulösen ich nicht würdig bin.“ Daß Johannes so auf den äußeren Anlaß seines Zeugnisses, die Priestergesandtschaft, gewartet habe, wird u. E. der Seelenstimmung des Johannes nach der erfolgten Taufepiphanie nicht gerecht. Johannes muß den inneren Drang gehabt haben, den lang Ersehten und lang Versprochenen, so wunderbar als Gottessohn und Gesalbter Offenbaren, nun auch als den wirklich Erschienenen zu verkünden und bei erster Gelegenheit dem Volke zu zeigen. Es geschieht das allerdings gerade an dem Tage, wo das Synedrium anfragen läßt zum ersten Male.¹⁾ Man darf

¹⁾ Sonst hätte Johannes wohl nicht so allgemein gesagt: „Mitten unter euch steht, den ihr nicht kennt.“

das wohl als einen besonderen göttlichen Ratschluß ansehen. So war die berufene priesterliche Behörde äußerer Anlaß zum ersten offiziellen Zeugnisse des Priester-Propheten Johannes über den gegenwärtigen Jesus. Unfreiwillig hat doch sie zuerst, wie es ihrem von Gott eingesetzten Amte, allerdings nicht der Qualität ihrer Vertreter, entsprach, durch den ausdrücklich von Gott dazu berufenen Propheten Johannes die erste ausdrückliche Beglaubigung Jesu als des Messias erhalten. Damit war von Gott auf das alttestamentliche Priestertum, die offiziellen Hüter der jüdischen Religion, vollgenügende Rücksicht genommen. Wie das Synedrium zu diesem Zeugnisse sich nun stellte, war Sache seiner eigenen Willensentscheidung. Davon mußte dann in erster Linie der Urteilsspruch in dem von Johannes angedrohten Messiasgericht über Israel abhängen.

So ist das erste Täuferzeugnis ausgezeichnet durch den offiziellen Rang derer, vor welchen es abgelegt wird: nicht vor irgendwelchen, die die Taufe begehrten, sondern vor den Abgesandten der Priester und Leviten (Joh. 1, 19), vor Pharisäern (Joh. 1, 24) und einer Volksmenge, die wegen der Aufsehen erregenden Priestergesandtschaft wohl noch zahlreicher war als sonst (Joh. 1, 26).

Inhaltlich besagt das erste Zeugnis nicht weniger und nicht mehr, als daß Jesus, der mitten unter ihnen steht, eben jener ist, den Johannes bis jetzt als den Kommenden vorherverkündet hat. Um die Gleichung zwischen Jesus und dem bisher verkündeten Kommenden klar und für jeden Zuhörer begreiflich zu machen, benutzt Johannes bei diesem ersten Zeugnis als Titel für Jesus genau den Ausdruck, den er (nach den Synoptikerangaben) immer zur Bezeichnung des kommenden Messias benutzt hat: Jesus, der mitten unter ihnen steht (Subjekt), ist: „der nach mir Kommende, welcher mir voraus ist, dessen Schuhriemen aufzulösen, ich nicht würdig bin“ (Prädikat) (Joh. 1, 26—27). Nach einer anderen Wiedergabe des Zeugnisses: „Dieser ist es, von dem ich euch gesagt habe: Der, welcher nach mir kommt, ist mir voraus, weil er früher war als ich“ (Joh. 1, 15).

Die Identität der geschichtlichen Person Jesu mit dem erwarteten Messias ist durch dieses Zeugnis des Johannes mit aller Klarheit behauptet. Nebenbei bemerkt sei hier, daß Johannes Baptista (Joh. 1, 15) nicht nur die absolut überragende Macht (Joh. 1, 27), sondern auch die Vorzeitigkeit = Ewigkeit als ein Attribut des Messias angibt: „weil er früher war, als ich.“

Nach dem ersten Zeugnisse des Täufers hat Jesus sich, wohl auch zur äußeren Dokumentierung seines Verhältnisses zu Johannes, noch mehrere, wahrscheinlich drei Tage am Jordan bei Johannes aufgehalten. Wir haben an diesen drei Tagen drei Zeugnisse des Täufers unmittel-

bar nacheinander. Das erste dieser Zeugnisse, im Johannesevangelium 1, 26—27 und 1, 15 wiedergegeben, ist bereits oben besprochen.

2. Das zweite Zeugnis ist von kaum zu überbietender Klarheit, neben dem vierten ist es auch umfänglich das ausführlichste. Textkritisch ist es bereits Seite 13—15 behandelt. Das Zeugnis ist enthalten in den Versen: Johannesevangelium 1, 29—34.

Es erweckt an diesem Zeugnisse ganz besonderes Interesse, daß wir in ihm aus des Täufers eigenem Munde erfahren, auf welcher Grundlage seine bezeugende Tätigkeit sich aufbaut. Es ist seine Erkenntnis Jesu als des Gottessohnes und Gesalbten (= Messias!) durch das Wunder der Taufepiphanie; darum ist auch eigentlich ganz selbstverständlich, daß Johannes den Gekommenen ausdrücklich als Messias (1, 33) und Sohn Gottes (1, 34) bezeichnet; er sagt damit nicht mehr, als er mit eigenen Augen gesehen und mit seinen Ohren gehört hat. Früher (Seite 13—15) wurde untersucht, warum Johannes dieses äußere Glaubensargument allein öffentlich nennt, während er doch auch auf andere Weise von Jesus wußte, nämlich von Jugend auf durch die Erzählung seiner Eltern von dem Sohne Marias und beim Herannahen Jesu vor der Taufe infolge seiner inneren Erfahrung. Jedenfalls bestätigt der Täufer selbst in seinem zweiten Zeugnisse die eminente geschichtliche Bedeutung, welche die Taufe Jesu für ihn und sein weiteres Wirken hatte. (Joh. 1, 31—34.)

Hierin liegt übrigens eine Erklärung und Weiterführung des ersten Zeugnisses; während das erste Zeugnis vor allem nur, genau in den altgebrauchten Ausdrücken, die Identität des „mitten unter ihnen Stehenden“ mit dem „Stärkeren, der kommen soll“ versichern will, gibt das zweite Zeugnis (Joh. 1, 29—34) für diese behauptete Identität Jesu mit dem verheißenen Messias die Trinitätsoffenbarung bei der Taufe als motivum credibilitatis et credentitatis, für Johannes zunächst, dann auch für die Juden, an.

Aber dies ist erst das Beiwerk, das wie der Efeu den Stamm umrankt. Der Schwerpunkt des zweiten Zeugnisses liegt in den Worten: „Siehe, das Lamm Gottes, siehe, das hinwegnimmt die Sünden der Welt.“ Dieser Ausdruck bildet das wesentlich Neue im zweiten Täuferzeugnis.

Ist dieses Neue nicht allzu neu? Steht es nicht unnatürlich und zusammenhanglos, im Mißverhältnis zu den anderen Aussprüchen Johannes des Täufers? Ist dadurch das Messiasbild des Täufers im vierten Evangelium nicht total verschieden von dem der Synoptiker — hier der demütige Gottesknecht, „das Lamm Gottes“, dort der furchtbar mächtige Richter, der den faulen Baum aushaut und die Menschenpreu in unverlöschliches Feuer wirft? Man ist durch diesen Vergleich veranlaßt worden, die Zeichnung des Messiasbildes des Täufers im

vierten Evangelium für unecht zu erklären. Johannes Baptista habe nie so gesprochen, und nie habe er so sprechen können. So sagt Ritschl, der bekannte protestantische Theologe: „Die erst später im Christentum, in der christlichen Gemeinde gewonnene Ueberzeugung von der Korrespondenz der Leiden Jesu mit denen des Knechtes Gottes (Isaias, Kap. 40—55, besonders 53, 7) seien dem Vorläufer in den Mund gelegt, und zwar in einer wahrscheinlich liturgischen Form, die der hebräische Sprachgebrauch gar nicht gekannt habe.“¹⁾

Diese Einwendungen stützen sich auf eine ungenaue Betrachtung des Johannesbildes der Synoptiker. Gerade darum war ja der Nachweis so wichtig, daß das Messiasbild des Täufers bei den Synoptikern außer den strengen Farben des Gerichtes noch viele andere Züge aufweist, genau gesehen, schließlich dieselben Linien der Milde, Güte und Gnadenspendung wie auch das Wort vom Gotteslamm.²⁾ Ferner ist zu bedenken, daß das Johannesevangelium sicher den Zusammenhang der Messiasauffassung des Täufers nach der Taufe Jesu mit seinen Äußerungen vor der Taufe peinlich genau wahren will; gerade deshalb steht das erste Zeugnis für Jesus genau auf dem Platze, wo die Synoptiker die messianische Vorherverkündigung des Johannes verlassen haben; gerade deshalb bewegt sich in gerader Linie von hier aus die Entwicklung zum zweiten Johanneszeugnisse vorwärts, aufsteigend von der Grundlage des Taufwunders aus.

Wenn in dem Worte vom Gotteslamm der richtende Charakter des Messias, der in der Vorbereitungstätigkeit des Johannes (Synoptiker!) so stark hervortrat, ganz zurückweicht, und die dort mehr im Hintergrund gehaltene versöhnende Milde des Messias allein hervorgekehrt wird, so kann man auch hierin eine weise pädagogische Leitung erkennen,³⁾ wie sie jeder Bußprediger gebraucht: Zuerst zu erschüttern, dann die Hoffnung auf Verzeihung zu stärken, niederzureißen und dann aufzubauen; mit dem Gerichte zu drohen, dann Erlösung anzubieten. Darin liegt kein Widerspruch nach dem herrlichen Gotteswort (Psalm 84, 11):

*Misericordia et veritas obviaverunt sibi
Justitia et pax osculatae sunt.*

In der Psychologie des Johannes bedeutet die Entwicklung des Gedankens vom Gotteslamm aus seinen früheren Vorstellungen nicht ein langsames Klarwerden des rechten Gottesbegriffes nach anfänglich bloß dämmerhafter Ahnung, wie man von protestantischer Seite aus

¹⁾ Angeführt ist diese Stelle bei Köhler a. a. O. vergl. Seite 31 und 34.

²⁾ Seite 69—74.

³⁾ Ähnlich wie § 7: S. 61—62.

behauptet hat. Eher könnte man sagen, daß auch bei Johannes nach alttestamentlicher Vorstellung vor der Taufe Jesu mehr der an sich ganz richtige Gedanke der gerechten Güte Gottes hervortrat, der den Menschen unendlich viele Wohltaten erweist, besonders seinem Volke Israel, dafür aber auch Ergebenheit und Gehorsam fordert, anderenfalls nach langmütigem Warten durch Strafe zur Anerkennung zwingt; und durch die Taufe Jesu, als Türschwelle des Neuen Bundes, ist Johannes erst hineingetreten in die vollkommenste Erfassung des Verhältnisses Gottes zu den Menschen, als der heilenden, überquellend barmherzigen Erlöserliebe; Gott als das Heilsgut der Menschen. Der Abstand zwischen beiden Auffassungen ist psychologisch nicht so groß; die milde Erscheinung des herankommenden Heilandes und die Taube als Symbol seiner Salbung mit dem Geiste des sanften Trostes waren wohl imstande, als Brücke vom ersteren Standpunkt zum letzteren hinüberzuführen.¹⁾

Allerdings sind wir gewohnt, mit dem Lesen vom „Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünden der Welt“ sofort den Gedanken an den göttlichen Dulder am Kreuze, an das eigentliche Erlösungsoffer zu verbinden. Daß Johannes Baptista den Gedanken des kommenden Erlösungstodes in konkretem Sinne schon damals, in den allerersten Tagen des öffentlichen Lebens Jesu ausgesprochen habe, erscheint in der Tat unwahrscheinlich. Hat nicht Jesus jahrelang sich bemühen müssen, um wenigstens seinen 12 Aposteln die Notwendigkeit seines Leidens und Todes klar zu machen? Und doch fand er dabei so wenig Verständnis, daß noch in der Nacht vor seinem Tode sich „alle an ihm ärgerten“. Und Johannes soll diesen Gedanken ohne weiteres, vor näherer Kenntnis des Lebens und der Lehre Christi, voll begriffen haben? Möglich wäre das ja durch göttliche Offenbarung; diese aber soll man nur so weit annehmen, als man Gründe dafür nennen kann; und u. E. widerspricht der Annahme einer so vollständigen Erfassung der Erlösungsaufgabe Jesu durch den Täufer besonders die Gesandtschaft vom Gefängnisse.²⁾

Man suchte sich mit der Hälfte zu begnügen. Köhler führt (a. a. O.) mit großem Fleiße aus: Der Ausdruck „Gotteslamm“ sei aus Isaias Kap. 53 entlehnt.³⁾ Ob dieser Ausdruck vor Paulus von der stellver-

¹⁾ Uebrigens macht der Evangelist Johannes von diesem Täuferwort „Siehe das Lamm Gottes . . .“ seinen eigenen Uebergang zur Jüngerschule Jesu abhängig; es ist undenkbar, daß er dieses wichtige Selbsterlebnis erst nachträglich erfunden habe.

²⁾ Vgl. dazu unten S. 113–119.

³⁾ So urteilen auch E. Haupt, Weiß, Ritschl, Keil u. a.

tretenden Genugtuung des Messias gedeutet worden sei, das sei sehr fraglich. Auch Johannes habe wohl kaum so weit die Messiasaufgabe erfaßt. Vielmehr sei das Wort, aus dem Lieblingsbuche des Täufers, Isaias (53), geschöpft, einfach der Ausdruck seines gewaltigen Staunens über die schlichte Erscheinung des demütigen „Lammes“ Jesu bei der Taufe; erstaunlicher ihm um so mehr, je mehr Johannes bisher den Messias hauptsächlich als strafenden Richter ins Auge gefaßt habe. Dem Evangelisten aber wuchs beim Niederschreiben des Täuferwortes vom „Gotteslamm“ aus seiner eigenen, nun, nach dem Tode Jesu, vollendeten Kenntnis das bloße „agnus Dei“ heraus zu dem ganzen, an sich so schönen Ausdrucke „agnus Dei, qui tollit peccata mundi“;¹⁾ dies habe vielleicht implicite in dem Worte „Gotteslamm“ mit gelegen, sei aber so ausführlich doch nur eine fortfahrende Reflexion des Evangelisten, ähnlich wie Joh. 1, 16 Reflexion zum Täuferwort in 1, 15 sei. Daß es sich wirklich nur bei dem „Siehe, das Lamm Gottes“, nicht aber bei dem „Siehe, das hinwegnimmt die Sünden der Welt“ um ein echtes Täuferwort handle, beweise am besten die Wiederholung dieses Täuferzeugnisses am folgenden Tage, wo Johannes nur sage: „Siehe, das Lamm Gottes“, ohne einen Zusatz hinzuzufügen (Joh. 1, 36).

Diese Hypothese Köhlers hat gewiß etwas Bestechendes an sich, wenn sie auch der traditionellen Exegese nicht entspricht. Der großen Schwierigkeit, welche dem zweiten Täuferzeugnisse, als volle Erfassung des Erlösungsleidens aufgefaßt, durch die Gefängnisgesandtschaft entgegensteht,²⁾ weicht Köhlers Lösung völlig aus. Aber man braucht u. E. gar nicht so weit zu gehen, daß man das „Siehe, das hinwegnimmt die Sünden der Welt“ dem Evangelisten als reflektierenden Zusatz zuschreibt. Auch als Täuferwort genommen, verlangt dieser Ausdruck ja gar nicht ein konkretes Wissen des Täufers vom Erlösungstode Jesu. So deuten wir wohl jetzt und müssen so deuten, weil wir wissen, daß die Fortnahme der Sünde eben durch den Tod des Gotteslammes bewirkt ist. Johannes aber konnte den Ausdruck prägen, ohne die Erlösungstätigkeit Jesu präzise und konkret bis zum Erlösungstode zu erfassen. Es genüge, daß er in Jesus das Uebermaß milder,

¹⁾ Vielleicht durch die Ausführungen Köhlers angeregt, sucht auch O. Procksch (a. a. O. S. 24—25) die Worte „welches hinwegnimmt die Sünden der Welt“ als einen Zusatz des Evangelisten, eine beigefügte Spekulation des Jüngers Johannes, zu verstehen. „Unter dem Bilde des Lammes ist dann also nicht sein Leiden und Sterben, sondern sein sanftmütiges, gottergebenes Wesen geschildert. Auch dann enthält der Vergleich einen Beweis für die Umwandlung, die das Messiasbild bei Johannes durch die Taufe Jesu erfahren hat.“ Vgl. dazu auch Th. Innitzer (Johannes der Täufer, Wien 1908) S. 267—272.

²⁾ Vgl. dazu unten S. 113—119.

erlösender Liebe begriff; und dafür genügte bei innerer Erleuchtung des geistesstarken (Lukas 1, 80) Mannes das Schauen des sanften Heilandes bei der Taufe und der schwebenden Taube, die als Wappenschild über dem ersten Auftreten des Messias glänzte. Da mochte ihm die Angst, sein Volk werde als unvorbereitet vom Messias gerichtet und verworfen werden, umschlagen zu einer schönen Hoffnung: Wenn der Messias so zu seinem Volke kam, nicht im Sturmwind, sondern im linden Säuseln des Windes, nicht als strenger Richter, sondern als sanftes Lamm, dann mochte und mußte dem Messias durch seine Sanftmut noch gelingen, was ihm, dem Täufer, nur teilweise gelungen war; nämlich das Volk herauszuführen aus seiner Sündhaftigkeit, — *tollit peccata mundi* — und durch überreiche Erlösungsgnade doch noch dem Messiasreiche einzugliedern; auch Johannes hatte ja vielleicht schon die große Wahrheit erfahren: Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen. Daß Johannes wirklich von Jesu sanftmütigem Wirken solchen Erfolg erwartete, entnehmen wir dem vierten Zeugnis, wo Johannes schon meint, Jesus habe die Braut, Israel, in Besitz, und aus der Täufergesandtschaft aus dem Gefängnis, die ja ausdrückt, daß Johannes es befremdlich fand, daß Jesus, der sonst alles Leid fortnahm, ihn trotz seiner Güte und Macht noch nicht erlöste — *tollit peccata mundi*.

Dahin also glauben wir den Sinn des zweiten Zeugnisses deuten zu müssen: Jesus ist der Messias; so hat das Taufwunder dem Johannes offenbart; und zwar hat sich Jesus durch das Taufwunder und durch seine milde Erscheinung offenbart als die ewige Güte und Liebe, die alles verzeiht und alles heilt, als Heiland und Erlöser: *agnus Dei, qui tollit peccata mundi*.

3. Das dritte Zeugnis, am nächsten Tage, unterscheidet sich vom zweiten nur durch seine Kürze, die vielleicht von der Hand des Evangelisten, um Gesagtes nicht wiederholen zu brauchen, herrührt (Joh. 1, 35—36). Ferner durch die äußeren Umstände. Das Zeugnis ist nur vor zwei Johannesjüngern gesprochen, während das vorhergehende in seiner feierlichen Art wohl an eine große Menge gerichtet war. Der Erfolg dieses dritten Ausspruches — die zwei Jünger nämlich folgen Jesus nach — läßt vermuten, daß es hier wohl die hochherzige Absicht des Johannes war, Jesus nicht bloß Anerkennung, sondern auch Anhang zu verschaffen, und dabei vom Eigenen zu nehmen, eine Tat edelster, selbstloser Opfergesinnung. „*Valde laboriosum est, relinquere semetipsum*“ — sagt Gregor der Große — „*Minus quippe est, abnegare quod habet, valde autem multum est, abnegare, quod est.*“ So tut Johannes. Seine positive Selbstentäußerung beginnt damit, daß er durch sein drittes Zeugnis seine beiden — vielleicht treuesten — Jünger dem

Stärkeren nicht nur abtritt, sondern direkt zuführt. Diese Tat ist eigentlich ein Zeugnis für sich.

Das in den drei genannten Zeugnissen getätigte Dreitagewerk ist allem Anschein nach von großem Erfolge gewesen. Der Täufer hat, wie es sein Beruf war, Jesus vor allem Volk in ein helles Licht gesetzt, war dabei aber selbst in den Schatten getreten. Die Dinge müssen sich damals ziemlich schnell entwickelt haben;¹⁾ es ist ja auch klar, daß man für den Gekommenen nun mehr Interesse hatte als für den Herold; und so schwand der Glanz des Morgenrotes um so mehr, je höher die Sonne stieg; schon bei Joh. 3, 26 erfahren wir, daß der Höhepunkt der äußeren Macht des Täufers überschritten ist. Zugleich aber mit diesem Sinken wächst die Anteilnahme unseres Gemütes mit dem Schicksal des Täufers, das gerade von da ab in der Tragik seines weiteren Verlaufs die Weihe des Martyriums empfängt.

Auch unser Berichterstatter, der Evangelist Johannes, muß so gefühlt haben. Denn in seiner Schilderung der Abnahme der Täuferbewegung 3, 26–30 glüht eine solche Liebe und Kraft der Sprache, wie sie im vierten Evangelium kaum irgend übertroffen wird.

4. Die wundervollen Sätze des Evangelisten 3, 26–30 bergen auch das vierte Täuferzeugnis, das der Evangelist wohl selbst mit angehört hat, denn er ist ja nach dem dritten Zeugnis noch nicht dauernd bei Jesus geblieben. Veranlassung zu diesem Zeugnisse boten die Klagen der Johannesjünger, die, edel zwar, doch irdisch gesinnt, die Abnahme der Täuferbewegung mitleidig beklagen. Johannes selbst aber, der doch am stärksten durch diesen Rückgang des Erfolges betroffen wird, ist allein über alle trauernde Sentimentalität erhaben und bleibt doch ein echter, gefühlsstarker Mensch, wie er nun, von selbstlosester Jesusliebe getragen, das Bekenntnis seines Verhältnisses zu Jesus ablegt: „Ich habe euch doch gesagt, daß ich der Christus nicht bin“ — was also beklagt ihr euch? „Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam.“ Vergleicht den Erfolg, seinen und meinen, so seht ihr ja, daß er der Stärkere ist; ihm schmiegen sich die Seelen an; er ist der Christus. Soll ich also klagen? Nein; im Gegenteil: „Der Freund, welcher dasteht und auf ihn hört, freut sich hoch über die Stimme des Bräutigams“. Johannes hat ja die Seelen des erlösungsbedürftigen Israel dem Messias-Bräutigam geworben und zur Hochzeit bereitet. Drum ist es nicht Schmerz, sondern Lohn und Freude für ihn, daß Israel den Bund auf ewig mit dem Messias schließen will; der große Zulauf zu Jesus beweist ihm das; daß später auch für Jesus andere Zeiten kommen, wo das Volk ihn mißver-

¹⁾ Die ganze Zeit von der Taufe Jesu bis zur Gefangenschaft des Johannes dauerte ja nur etwa ein halbes Jahr.

steht oder ihm überhaupt ganz verständnislos entgegensteht — das erfährt Johannes nicht; so sagt er frohlockend: „Nun denn, diese meine Freude ist erfüllt. Er muß wachsen, ich aber abnehmen.“ So fordert es das Lebensverhältnis beider mit zwingender Kraft, weil eben Johannes der Herold und Vorläufer, Jesus der Herr und Messias ist.¹⁾

Besonders durch dieses herrliche vierte Zeugnis ist das Verhältnis Johannes zu Jesus als des Vorläufers zum Erlöser in unantastbarer Weise sicher gestellt; alles Befremdliche und Schwierige ihres Nebeneinanderwirkens ist dadurch bis zum letzten Rest gelöst. Das vierte Zeugnis ist der harmonische Ausklang des Täuferwirkens; es ist die heldenmütige Anerkennung, daß das Lebensverhältnis des Täufers zu Jesus bis zur letzten Konsequenz durchgeführt werden muß, in selbstloser Nichtbeachtung aller persönlichen Opfer. „Er muß wachsen, ich aber abnehmen“ dies letzte Wort aus des Täufers Mund ist eine letzte Bezeugung der tiefempfundenen Wahrheit, der Johannes ja sein ganzes Leben geweiht hat, daß nämlich nicht er, der Jordanprophet, sondern nur Jesus allein die sättigende Nahrung der Seele, der hinreichende Lebensinhalt des Geistes sein und bleiben kann. Darum muß Jesus wachsen, muß Johannes abnehmen.²⁾

§ 11. Jesus erkennt den Täufer als seinen Vorläufer an.

Audiatur et altera pars! Johannes gab Jesus Zeugnis als seinem Messias und Herrn. Hat Jesus ähnlich auch dem Täufer als seinem Vorläufer und Zeugen Zeugnis gegeben? Und entspricht das Zeugnis Jesus der Auffassung des Täufers über ihr gegenseitiges Verhältnis?

Jesus hat dem Täufer alles genommen, Volkszulauf und Jüngerschaft; ja sogar sein Andenken ist, wenn auch nicht vergessen, so doch schein-

¹⁾ Für die apologetische Abwertung der vier Täuferzeugnisse vergleiche im dritten Hauptstück die Paragraphen 18 und 19.

²⁾ Mit Recht sagt Innitzer in seinem „Johannes der Täufer“ (Wien 1908), über die „großen Zeugnisse“: „Der Vorläufer tritt dadurch in ein besonderes Verhältnis zu Christus und zu Gott selbst: Denn wie Christus das höchste Zeugnis Gottes, so ist Johannes der erste und hervorragendste Zeugnisgeber Christi als des Sohnes Gottes. Seine ganze Aufgabe und seinen ganzen Beruf kann man unter diesem Gesichtspunkte durch das Wort ausdrücken, das der Herr einst von sich selbst gesprochen hat (Joh. 18, 17): Dazu bin ich geboren und dazu bin ich in die Welt gekommen, daß ich Zeugnis ablege für die Wahrheit“ (Seite 280).

bar verdunkelt durch den Stärkeren, der nach ihm kam; und was von Johannes blieb, ist nur soviel, als er für Jesus war.

So mußte der wahre Herr gegenüber dem Vorläufer tun. Wäre Jesus nur gefolgt, so wäre er des Johannes Schüler gewesen; hätte er nur weiter entwickelt, so war er nur des Täufers Nachfolger. War er aber in der Tat der Herr und Johannes nur der Vorläufer, so muß wie in den Zeugnissen des Johannes über Jesus, so auch in den Worten Jesu über den Täufer mit klarer Sicherheit neben der Ideenverwandtschaft auch das Bewußtsein einer absoluten Ueberlegenheit zum Ausdruck kommen. Wir müssen also bei den Zeugnissen Jesu über den Täufer auf **beide** Momente achten, auf die Betonung des Gemeinsamen wie auf die Hervorhebung des Trennenden; letzteren Zeugnissen messen wir sogar den größeren Wert zu. Allerdings darf das Trennende oder Unterscheidende nicht in feindlicher Form zum Ausdruck kommen, weil es sonst nicht als qualitativer Abstand, sondern als direkter Gegensatz aufgefaßt werden müßte; und diesen Eindruck mußte Jesus natürlich vermeiden, wenn er wirklich Johannes als seinen Vorläufer gelten lassen wollte.

1. Tatsächlich hat deshalb Jesus in liebevoller Weise, am Anfang und am Ende, seine notwendigen Hinweise auf den Unterschied zwischen sich und dem Täufer weit überspannt mit herrlichen Zeichen der innigen Harmonie und des untrennbaren Zusammenhanges, damit niemand mit Fug und Recht annehmen könnte, sie hätten jemals, etwa am Ende ihres Nebeneinanderwirkens, sich ferner gestanden, als sonst. So meint z. B. Weizsäcker, Jesus habe anfänglich wohl vom Täufer mehr erwartet, als dieser tatsächlich für ihn leistete, vielleicht einen direkten Anschluß an die Jüngerschule Jesu; so sei Jesus über Johannes wohl zum Schluß etwas enttäuscht gewesen. Aber gerade die Schlußworte Jesu, über den bereits gefangenen Täufer, von dem also doch Jesus keinen Anschluß an seine Jüngerschule mehr erwarten konnte, sind wie ein goldener Glorienschein, mit dem Jesus den Täufer als „den Größten aller vom Weibe Geborenen“ krönt.

1. Auch die erste öffentliche Tat Jesu war schon eine solche feierliche Anerkennung des Täufers und eine Billigung der ganzen von ihm erregten Bewegung: Jesus übernimmt selbst das von Johannes gestiftete Zeichen der Taufe, stellt sich dadurch selbst mit in die Täuferbewegung hinein und erklärt diese als eine gottgewollte Einrichtung; „denn also geziemt es sich, zu erfüllen jegliche Gerechtigkeit“ (Matthäus 3, 15).

2. Die zweite Bezeugung seiner inneren Sympathie und äußeren Gemeinschaft mit Johannes gibt Jesus, indem er nach den 40 Tagen der Wüste, also nach gewiß hinlänglicher Besinnung über den Eindruck, den Johannes und sein Wirken bei der Taufe auf ihn gemacht

hatte, sofort zum Täufer zurückkehrt und tagelang zur offenen Dokumentierung ihrer Zusammengehörigkeit bei ihm verweilt.¹⁾

Solange nun der Täufer noch weiter wirkte, mußte Jesus, auch hierin wieder in vollster Uebereinstimmung mit Johannes, den wesentlichen Abstand, der ihn persönlich und amtlich vom Täufer trennte, dem Volke klar und geläufig machen, damit das Volk nicht aus ihrem Nebeneinanderwirken auf eine ranggleiche, identische Prophetenaufgabe beider schloß. Deshalb hat Jesus, ebenso wie Johannes, gerade in der Zeit des Nebeneinanderwirkens mit hinlänglicher Zartheit aber auch Deutlichkeit auf den wesentlichen Unterschied zwischen Johannes als dem Vorläufer und Zeugen und sich selbst als dem Herrn und Begründer des neuen Reiches hingewiesen. Gerade die Zeit, wo Johannes noch lebt und wirkt, benutzt Jesus hierzu, damit diese Behauptung vom wesentlichen Rangunterschied nicht, erst nach dem Tode des Täufers gesprochen, als nachträgliche Erfindung Jesu verdächtigt werden konnte. Deshalb hebt Jesus den trennenden Unterschied hervor zu einer Zeit, wo man zur Kontrolle seiner Worte noch Johannes Bapt. selbst um seine diesbezügliche Meinung fragen konnte;²⁾ und der Täufer hat da ja die Auffassung Jesu voll und ganz bestätigt.³⁾

3. Sobald aber das Nebeneinanderwirken aufhört und die Johannes-Anhänger nach der Gefangenschaft des Täufers sich zu Jesus wenden, will Jesus seine enge Beziehung zu Johannes wieder hervorheben, damit niemand glaubt, er, der ja den Johannes innerlich überragt und äußerlich sein Werk übernommen hat, habe den Täufer als einen falschen Propheten überwunden. Darum beginnt Jesus seine Predigt nach des Täufers Gefangennahme mit dem gleichen Grundgedanken,

¹⁾ Durch eine ganz unbegründete Ablehnung der hierhergehörigen Texte des Johannesevangeliums (1, 19—37) gelangt der radikale protestantische Theologe F. Scholl (Protest. Monatshefte 1907. Heft 5. Seite 180—181) zur künstlichen Konstruktion eines Gegensatzes zwischen Jesus und Johannes vom Augenblick der Taufe an. Damals habe Jesus im Gegensatz zum „düsteren rauhen Geist des Johannes“ gefühlt, daß Gottes Geist ein ganz anderer sein muß, als ihn Johannes lehrt. Das sei seine Vision gewesen: Du bist mein geliebter Sohn, an Dir habe ich mein Wohlgefallen. Darauf sei er, der Einsame, einsam mit seinem Gott in die Wüste gewandert, nur weg von Johannes. — Die Taufe Jesu vorher, die Tage des Zusammenseins nach dem Wüstenaufenthalte geben dieser kühnen Geschichtskonstruktion einen Stoß, bei dem sie, kaum aufgerichtet, in sich selbst zusammenstürzt.

²⁾ Vergleiche Johannesev.: 5, 33.

³⁾ Vergleiche hierzu im vorhergehenden Paragraphen die Zeugnisse des Täufers; über die Hinweise Jesu auf die Unterschiede zwischen sich und dem Täufer sprechen wir in diesem Paragraphen unter II.

den auch Johannes verfocht: „Tuet Buße, denn das Himmelreich ist nahe“ (Matth. 4, 12 u. 17). Besonders den hochbedeutsamen Tag, wo die Gefängnisgesandtschaft vom Täufer zu Jesus kommt, wo sich der Anschluß und das Festhalten der Johannesjünger an Jesus entscheiden muß, benutzt Jesus zu jenem ausführlichen, von Liebe und Begeisterung getragenen Zeugnisse, das als die Magna Charta des Vorläufertums angesehen werden muß. (Matth. 11, 2—19; Luk. 7, 18—25.) Johannes ist ja hier nach Jesu Zeugnis nicht nur der willensstarke Asket und Bußprediger, die einzige harte Eiche unter dem vielen Rohr, das am Jordan wuchs,¹⁾ nicht nur der einzige Prophet von volksbewegender Kraft unter den vielen Lehrern und Schriftgelehrten; ist nicht nur der letzte Messias kündiger, zu dem das erlösungsbedürftige Volk „hinausgeht“: Nein, er ist in Wahrheit der Engel (Bote), der nach des Malachias Prophezeiung dem Messias den Weg bereitet, ist also wirklich der von Gott bestimmte Vorläufer des Herrn, die Schwelle, über welche man vom Alten Bunde zum Neuen Bunde hinübergeführt wird. Freilich, am neuen Reiche selbst hat er seine Grenze: „Der Kleinere im Himmelreich ist größer als er“; aber secundum quid gehört er doch schon mit zur Erlösungsgeschichte: „Von den Tagen Johannes des Täufers an bis jetzt leidet das Himmelreich Gewalt“ — die Sturm- und Drangperiode des Gottesreiches hat mit ihm begonnen. Ja! Er ist selbst wirklich der Elias, der kommen soll, wenn sie es nur recht begreifen wollen; die letzte messianische Weissagung des letzten prophetischen Buches ist in ihm erfüllt.²⁾

4. Von nun ab ist es ein öfter wiederkehrendes Wort des Heilandes, den Täufer als den Elias, der kommen soll, zu bezeichnen. Dieser wiederholten Anwendung der Malachiasprophetie auf Johannes liegt die unverkennbare Absicht Jesu zugrunde, trotz der eigenen absoluten Ueberlegenheit in Leben und Lehre doch die wahrhaft gottgewollte Mission des Johannes zu besiegeln; ferner sein

¹⁾ Wenn Jesus in seiner geradezu dramatischen, formvollendeten Lobpreisung des Täufers (Matth 11, 7—19; Lukas 7, 24—28) beginnt mit der rhetorischen Frage an das Volk, „was gingt ihr hinaus in die Wüste zu schauen“ . . ., so will er das Volk aufmerksam machen auf die zwar viel unverstandene aber doch alle mächtig ergreifende Größe des Täufers. Denn die Tausende, die zum Jordan gingen, zogen doch nicht aus Langeweile dahin, um sich das Rohr anzusehen, das dort wuchs; auch nicht aus blöder Neugierde, wie man sich die feinen Kleider der Hofleute anschauen will. Gleichzeitig drückt Jesus in feiner Pointierung mit diesen Worten aus, daß Johannes kein schwankendes Rohr ist, auch kein Lebemann; er nahm das Leben fest und ernst ins Auge, und will auch selbst ernst genommen werden. (Vergleiche Dr. Innitzer a. a. O. 337—339.)

²⁾ Malachias 3, 24.

Andenken im Volke, wo man ja die Malachiasstelle so gut kannte, eben durch die Identifizierung mit dem „Elias“ des Malachiasbuches heilig zu halten; endlich Amt und Aufgabe des Johannes zu bestätigen als das, was Johannes selbst als seinen Beruf angab: Vorzubereiten auf den großen Tag der kommenden Messiaserscheinung, damit dieser Tag für Israel Hochzeit der Gnade und nicht Gerichtstag werde.

5. Aus allen diesen Lobpreisungen Jesu auf seinen Vorläufer geht schon hervor, daß der Zusammenhang zwischen beiden keineswegs nur im Sinne einer höheren Geistesverwandtschaft und ähnlicher Zielstrebigkeit zu verstehen sei, sondern daß Jesus das konkrete, ganz und gar auf ihn als den kommenden Messias hingeeordnete Lebensamt des Johannes als Wegebereiter, Vorläufer und Bezeuger im Auge hatte. Das ergibt sich wiederum mit voller Klarheit aus dem Jesuswort: „Ihr schicket zu Johannes, und er hat Zeugnis gegeben der Wahrheit. Ich meinerseits nehme Zeugnis nicht an von einem Menschen, sondern sage dies, damit ihr das Heil erlangt . . .“¹⁾ Hier wird zunächst die Tatsache der Zeugnisse Johannes Bapt. für Jesus als etwas allen Israeliten sicher Bekanntes vorausgesetzt. Jesus selbst hat allerdings dieses „Menschenzeugnis“ für die Sicherheit seines göttlichen Amtes nicht nötig; er weiß und beweist selbst seine Messiaswürde durch seine Werke (Wunderwirken und Lehrkraft), die ihm der Vater gab. Aber „zum Heile der Menschen“, besonders der Juden, ist doch auch nach Jesu Ansicht das Täuferzeugnis sehr wichtig, da Johannes, der den Juden eine hohe, prophetische Autorität war, auch diejenigen, welche auf Jesu Wort und Werk nicht achten wollen, zur Erkenntnis der Messiaswürde Jesu bringen kann; darum sagt Jesus, daß er trotz seiner Selbstzeugnisse auch an die Zeugnisse Johannes des Täufers erinnere, „damit ihr das Heil erlangt“ (Joh. 5, 34).

6. Ähnlich wichtig ist die Bedeutung der feierlichen Berufung Jesu auf die Taufstätigkeit Johannes des Täufers zum Ausweise seiner eigenen Lehrberechtigung (Matth. 21, 23—46; Markus 11, 28—12, 9; Lukas 20, 1—16). Hier ist der Grundgedanke Jesu: „Wenn die Hohenpriester und Schriftgelehrten einmal die Tätigkeit des Täufers anerkannt oder wenigstens nicht verhindert haben, so müssen sie auch Jesu Tätigkeit dulden.“ Man sieht sofort, daß dies Argument Jesu gegen böswillige Kreise nur dann Bestand hatte, wenn tatsächlich der innere und äußere Zusammenhang beider etwas ganz Unbestreitbares war. Tatsächlich geben sich die offiziellen Behörden mit dem Bescheid zufrieden und wissen auch in Zukunft nichts gegen dies Argument einzuwenden. Das

¹⁾ Johannesevangelium Kap. 5, 33—34.

hätten sie aber gewiß getan, wenn sie irgendwie auf eine Kluft zwischen Johannes und Jesus hätten hinweisen können.

7. Während seiner Wirksamkeit muß Jesus sich wohl noch oft auf das Zeugnis des Täufers berufen haben. Darum haben sich denn schließlich auch die Jünger auf das Vorbild des Täufers bezogen, als sie Jesus bitten, sie ein Gebet, als die programmatische, wesentliche Zusammenfassung seiner Gottesreichsgedanken, zu lehren (Lukas 11, 1). Das ist wieder ein Beweis, wie Jesus den Jüngern sein Verhältnis zum Täufer nahe gebracht hat. Allerdings haben die Jünger auch ganz genau den wesentlichen Unterschied empfunden, sonst hätten sie ja nicht Jesus um ein neues Gebet, ein anderes, als es der Täufer hatte, gebeten.

8. Eine letzte Bezugnahme Jesu auf das Zeugnis des Johannes, nicht in Worten, sondern durch die Tat, finden wir erzählt bei Johannes Ev. 10, 40—42. Die Situation ist ähnlich wie bei Joh. 5, 33—34. (Siehe oben.) Die Juden fordern zum soundso vielen Male, Jesus solle sie nicht in Spannung halten, sondern sich offen als Messias bekennen (Joh. 10, 23—25). Jesus sagt: Ihr glaubt ja doch nicht; ich habe es euch ja schon so oft erklärt. Dann, in wesentlich gleichem Gedankengange wie 5, 31—35, weist Jesus die Juden auf seine Werke hin; wenn sie nicht seinen Worten glauben, sollen sie seinen Wunderwerken glauben, durch die der Vater für ihn zeugt. Aber die Juden bleiben wieder verstockt. Da greift Jesus wieder auf das Zeugnis des Täufers zurück; nicht mit Worten diesmal: Er geht einfach an die Stelle, „wo Johannes gewesen war, zum ersten Male taufend“. Welch sanfte, weise Führung für das Volk! Und dort regt sich tatsächlich wieder die Erinnerung an Johannes und seine Zeugnisworte und Zeugniswerke. Jesus hat vielleicht ihrem Gedächtnisse etwas nachgeholfen; und tatsächlich erreicht er durch die bloße Erinnerung an den Täufer, was sein feierliches Selbstzeugnis vorher nicht erreichte: „Und viele glaubten an ihn“ (Joh. 10, 42).

II. So hat Jesus durch unzweideutige Worte und Taten dem Täufer Zeugnis gegeben, ihn ganz als Vorläufer und Zeugen anerkannt, und dies so oft und klar, daß die notwendige Berührung ihres Abstandes, dessen, was den Unterschied zwischen Jesus und Johannes ausmachte, nun auch den Einfältigsten, sogar den Böswilligen nicht mehr verwirren konnte. Das Gemeinsame war vor jedem Mißverständnis gesichert und ist auch wirklich zur damaligen Zeit niemals ernstlich bestritten worden.¹⁾

¹⁾ Der Nachweis für diese Tatsache, daß das Verhältnis zwischen Jesus und Johannes wenigstens während des ersten Jahrhunderts niemals wesentlich anders aufgefaßt wurde, als es die Bibel angibt, ist von uns geführt unten Seite 129—134.

1. Dennoch nimmt Jesus bei der Besprechung ihrer persönlichen und amtlichen Verschiedenheiten auch auf die Möglichkeit irrtümlicher oder böswilliger Mißdeutungen von vornherein Rücksicht und prägt deshalb seine Unterscheidungslehren sämtlich in die Form von Gleichnissen. Nun kann über den Unterschied zwischen Jesus und Johannes von anderen, unter Berufung auf Jesu Worte, nur gesprochen werden, indem zugleich der Unterschied wieder in das Bild gekleidet wird, womit Jesus ihn verglichen hat. Das Gleichnis aber in seiner konkreten, anschaulichen, leicht merkbaren Form kann immer nur die Anschauung wiedergeben, die der gehabt hat, der das Gleichnis prägte. Das ist im göttlichen Heilsplan wohl eine wesentliche Bedeutung der Gleichnisreden Jesu — auch der vom Reiche Gottes —, eine Bedeutung, auf die leider nie hingewiesen wird: daß Gleichnisse nicht nur dem ersten Zuhörer angenehm und leicht begreiflich sind, sondern daß sie auch, wegen des festen Rahmens eines Bildes, beim Weitererzählen, selbst nach langer mündlicher Tradition, nicht leicht geändert werden können, selbst von Böswilligen nicht. Denn in einem guten, einheitlichen Bilde (Gleichnisse) eine Linie ändern, geht nicht wohl an, ohne das ganze Bild zu verderben und als gepfuscht erkennen zu lassen. Damit man ihm den Unterschied zwischen sich und Johannes nicht durch Irrtum oder Lüge ändern könne, hat Jesus über diesen Unterschied ausschließlich in Gleichnissen gesprochen.

Was wir in den Bilder- und Gleichnisreden Jesu über den Täufer finden, kann im Maximum auf sieben angegeben werden. Bei der fünften und sechsten handelt es sich allerdings nur indirekt um den Täufer; die siebente ist mehr eine kurze, bildliche Form als ein eigentliches Gleichnis. Die sechs ersten Gleichnisse sind enthalten in den synoptischen Evangelien; vollzählig nur bei Matthäus. Das siebente Bild gibt uns der vierte Evangelist wieder; da er von den anderen sechs Gleichnissen keines wiedergibt, wissen wir auch nicht, ob sein Bild von „der brennenden Leuchte“ chronologisch an die siebente Stelle gehört. Das interessiert uns aber auch nicht.

2. Die drei ersten Gleichnisse, von den fröhlichen Hochzeitsleuten, vom neueingesetzten Lappen in das verschlissene Kleid und von dem neuen Wein und den alten Schläuchen, stehen unmittelbar hintereinander. Auch sind alle drei entstanden als Antwort auf die eine Frage, weshalb Johannes und seine Jünger fasten; Jesus aber faste nicht.¹⁾ Wenigstens dem Ausgangspunkte nach müssen die Gleichnisse deshalb ähnlich sein; sie wollen den Unterschied zwischen Jesus und Johannes in der Askese erklären.

¹⁾ Vgl. Matth. 9, 14—17; Markus 2, 18—22.

Aus allen drei Gleichnissen klingt absolut kein Wort der Mißachtung oder auch nur der Minderbewertung für die johanneische Auffassung von der Askese heraus. Jesus sagt in den drei Gleichnissen nichts anderes, als daß des Täufers Art zu fasten für ihn hic et nunc unbrauchbar sei, weil er jetzt das neue Messiasreich gründe; aber über den Täufer sagen diese Gleichnisse sozusagen nichts. Es ist beachtenswert, daß sich kein einziges der drei Gleichnisse umkehren läßt, um einen Tadel des Täufers auszudrücken: Man kann nicht von fastenden Hochzeitsleuten bei den Jüngern des Täufers sprechen, denn wo kein Bräutigam ist, ist auch keine Hochzeit; man kann nicht sagen, daß man auf ein altes Kleid einen alten Lappen nähen soll, statt eines neuen, das gibt keinen Sinn; und alten Wein füllt man nicht in alte Schläuche — denn alter Wein wird überhaupt nicht gefüllt, sondern der neue Wein altert in neuen Schläuchen, und so werden beide miteinander alt. Alle drei mal also ergäbe sich aus der Umkehrung der Gleichnisse kein Tadel für den Täufer und seine Askese, sondern es ergäbe sich dann überhaupt kein vernünftiger Sinn. Also heben diese Gleichnisse wohl einen mächtigen Vorzug Jesu hervor, sprechen aber keinen Tadel über den Täufer aus; wohl kann man aus diesen Gleichnissen schließen, daß Johannes etwas Wesentliches abgeht, was Jesus besitzt; aber das ist kein Fehler (privativum), sondern ein bloßes Fehlen (negativum).

Die drei Gleichnisse Jesu bilden die volle Konkordanz zu den Worten des Täufers: „Wer die Braut hat, ist der Bräutigam,¹⁾ der Freund des Bräutigams aber, welcher dasteht, freut sich hoch über die Stimme des Bräutigams.“ Gerade so wie hier Johannes als Gut und Lust des Hochzeitsmahles den Genuß der Stimme des Bräutigams bezeichnet; gerade so umgekehrt bezeichnet Jesus (im ersten der drei Gleichnisse) die Zeit seines Wirkens und nur seines Wirkens als die fröhliche Hochzeit und sich selbst als den Bräutigam. Wie der Täufer in den Worten „ich zwar taufe euch mit Wasser, der aber, welcher nach mir kommt . . . wird euch taufen mit dem Heiligen Geiste“²⁾ seine eigene Größe nur fühlt in der Vorbereitungsaufgabe und aus dem Gefühle der eigenen Unzulänglichkeit bescheiden und sehnsüchtig die Geistestaufe, den neuen Geist des Neuen Bundes von dem erwartet, der nach ihm kommt, genau so bringt (im zweiten und dritten der genannten Gleichnisse) Jesus sich selbst mit königlichem Selbstbewußtsein als den Bringer des großen Neuen zur Geltung. Das Neue, der neue Geist ist so gewaltig, daß die alte Schale zu eng ist, um ihn aufzunehmen. Beim Versuche einer Einordnung des neuen Geistes in den Alten Bund, der bei Johannes

¹⁾ Vgl. Joh. 3, 29.

²⁾ Matthäus 3, 11 und Lukas 3, 16.

kaum noch anging — *pertinet ad novum Testamentum* ¹⁾ —, würde bei Jesus jedenfalls beides zu Schaden kommen; der alte Schlauch würde bersten, und der neue Wein würde zugleich verrinnen; was dem Alten Bunde fehlt, kann nicht wie ein Flicker hineingesetzt werden, „*ecce nova facio omnia*“. ²⁾)

So ist also der Abstand zwischen Johannes und Jesus, der in diesen drei Gleichnissen zum Ausdruck kommt, von Johannes genau so erkannt und anerkannt wie von Jesus. Aber nochmals: Alle drei Gleichnisse enthalten nicht den geringsten Tadel für den Täufer.

Weil auf die Anerkennung dieses Abstandes zwischen Johannes und Jesus sehr viel ankam — schließlich hing ja das Verstehen beider davon ab —, darum wohl hat Jesus statt eines langen Gleichnisses diese drei kurzen, frischen Gleichnisse nebeneinander gesetzt —, gleich wie man Kindern zum Verständnis eines sehr wichtigen, aber für schwache Köpfe mißverständlichen Begriffes lieber zwei oder gar drei Beispiele angibt, damit sie denselben doch ja richtig verstehen möchten.

3. Solche Vorsicht war nicht nötig, als Jesus den Juden den Vorwurf machte, daß sie die gleiche bequeme Indolenz und Verständnislosigkeit, die sie den Idealen des Täufers mit der Zeit entgegenwirken ließen, auch seinem eigenen Wirken entgegenstimmten. ³⁾) Das war ja die plumpe Waffe der Volksmenge, um jeden abzuwehren, der sie aus ihrer Kirchhofsruhe aufwecken wollte. Für einen Vorwurf ist jeder Mensch empfindlich; den braucht man selbst den Trägen nicht zweimal oder dreimal zu wiederholen, bis sie ihn begreifen. Jesus kleidet seinen Vorwurf in das beschämende Bild von den unartigen Kindern, die auf der Dorfstraße die Spielverderber waren. Einige frische Köpfe haben ein neues Spiel ersonnen; wieder etwas, das sie den Alten abgesehen haben; „Tanzen“ wollen sie spielen. Und schon sitzen die kleinen Gesellen da und flöten irgend ein halbbehaltetes, fröhliches Tanzlied; nun sollen die anderen hüpfen und springen; sie wollen aber nicht. Gut, dann wollen sie Klageweiber spielen, und nun singen sie den einförmigen Rhythmus der Klage und rufen: Wehe! die anderen sollen sich nun wie in Trauer an die Brust klopfen, aber sie wollen wieder nicht. Sie zanken, sie bitten, sie schmollen, es wird nichts aus dem Spiel. Die einen sehen ihre schönen Spielpläne durch den trägen Stumpsinn der anderen untergehen. Darin liegt das *tertium comparationis*. Gerade so, wie die unartigen Kinder die Ausführung dessen, woran die anderen Lust haben, verderben: Gerade so macht

¹⁾ Thomas Aq.: S. III. q. XXXIX. a. 2 und II² q. CLXXIV. a. 4.

²⁾ Apokalypse: 21,5.

³⁾ Es ist das Gleichnis Matthäus 11, 16—19; Lukas 7, 31—35.

ihr Juden es mit dem Täufer und mit mir, will Jesus sagen. Nicht aus irgendwelchem grübelnden Forschertrieb nach der Wahrheit wollen sie sich noch nicht für Jesus entscheiden; ebensowenig haben sie ja deshalb den Täufer abgelehnt; hier ist auch purer Stumpfsinn und Unart der Grund; sie haben einfach überhaupt keine Lust, mitzutun; neugierig zuzusehen, ja, aber sich selbst mit anstrengen, nein, das wollen sie nicht. Und darum schwätzen sie denn, um sich und andere etwas weis zu machen, verlogene Gründe daher, warum sie weder dem Täufer noch Jesus Folge leisten. Jesus aber sagt: „Nur euer Eigensinn und eure Trägheit sind schuld daran.“ Es liegt ein heiliger Zorn, aber vielleicht auch ein wenig Ironie in der Art, wie Jesus diese Verlogenheit kennzeichnet: Wie sie in Oberflächlichkeit und Uebertreibung den Unterschied, den ascetischen Unterschied, zwischen Johannes und Jesus aufbauschen, ohne überhaupt daran zu denken, daß jeder in seiner Art recht haben könne: Der eine, Johannes, verstehe in seiner unmenschlichen Askese überhaupt das Leben nicht — er ist närrisch: „Er hat einen Dämon“; der andere ißt und trinkt ja gerade wie jeder andere Mensch, dann kann er nicht wahrhaft fromm sein: „Er ist ein Fresser und Säufer“. So spielen sie den einen gegen den andern aus und sagen heuchlerisch schlau: „Die beiden wissen selbst nicht, was sie wollen, dann halten wir uns lieber ganz draus.“ In Wahrheit aber hat nur ihre Bequemlichkeit sie zum „Draushalten“ bewogen.

Dieser Grundgedanke des Gleichnisses muß hervorgehoben werden, damit man nicht unrichtigerweise daraus schließt: Das Volk habe doch mehr als einen graduellen Unterschied, es habe einen direkten Gegensatz zwischen Johannes und Jesus gefunden. Jesus hat jedenfalls genügend betont, daß die Juden den Unterschied absichtlich ins Maßlose übertreiben, um sich am Glauben vorbeizudrücken; sonst hätten sie ja auch nicht Jesus einen Unmäßigen und Weintrinker genannt. Gewiß lebt auch diese Unwahrheit nur von dem kleinen Wahrheitskerne, der in ihr stak: Ein Unterschied in der Ascese zwischen Johannes und Jesus bestand ja, doch war der Unterschied nicht größer, als eben der Unterschied zwischen dem Vorläufer und letzten Propheten des A. T., und dem Messias und Begründer des neuen Gottesreiches.

4. Das fünfte und sechste Gleichnis ¹⁾ auf Johannes Baptist sind sinnverwandt mit dem eben besprochenen Vergleiche. Es wird auch hier wieder den Juden ihre Pflichtvergessenheit vorgeworfen, und

¹⁾ Das fünfte Gleichnis ist enthalten in Matthäus 21, 28—32. Das sechste Gleichnis haben alle drei Synoptiker: Matthäus 21, 33—41; Markus 12, 1—9; Lukas 20, 9—16.

zwar diesmal weniger den breiten Volksmassen, als den „Hohenpriestern und Aeltesten des Volkes“; diese haben ja durch ihre versteckt feindselige Frage, in welcher Gewalt Jesus taufe, die Veranlassung zu den Gleichnissen gegeben. Weil sie sich vor der weisheitsvollen Berufung Jesu auf die Johannestaufe zurückziehen auf den Boden einer erheuchelten, bequemen Skepsis — „wir wissen es nicht“ (Matth. 21, 27) —, darum wirft nun Jesus die Schlinge, um sie in ihrer eigenen Bosheit und Tücke zu fangen, als sie ihm gerade noch schlau auszuweichen hofften. Gerade ihr verschlagenes Wort „wir wissen es nicht“ greift Jesus auf: „Ihr wisset es wohl, aber ihr wollt nicht“, das ist der Sinn des Gleichnisses von den zwei Söhnen, die den Befehl des Vaters erfüllen sollten (Matthäus 21, 28—32). Der eine Sohn weigert sich, in dem Weinberge (Gottes) zu arbeiten; er stellt dar die sündhafte Abwendung und Entfremdung von Gott, wie sie eben bei „Buhlerinnen und Zöllnern“ — bei Sinnenlust und Verweltlichung auch damals sich fand (Matth. 21, 31). „Später aber, reuigen Sinnes geworden, ging er fort.“ Der andere Sohn aber tut von Anfang an sehr eifrig, den Willen des Vaters zu erfüllen: „Jener antwortete: »Ich gehe, Herr!« Und nicht ging er.“ Das sind Priesterschaft und Pharisäer, scheinbar bis ins kleinste bedacht, Gottes Willen zu tun; doch scheinbar nur. In Wirklichkeit sind sie nicht gewillt, den durch Johannes und Jesus vertretenen göttlichen Willen anzuerkennen, noch viel weniger, danach zu handeln: „Denn es kam Johannes zu euch auf dem Wege der Gerechtigkeit, und ihr habt ihm nicht geglaubt; die Zöllner aber und Buhlerinnen haben ihm geglaubt; ihr aber, wiewohl ihr es sahet, wurdet auch nicht später reuigen Sinnes, um ihm zu glauben (Matth. 21, 32).

Also auch darin erkannte Jesus den Täufer als seinen Vorläufer, seinen Vordulder an: ihm sind bereits die offiziellen Behörden und die vornehmste Kaste der jüdischen Theokratie gleicherweise ablehnend entgegengetreten, wie nachher dem Heiland auch. Nicht nur die bequeme Lässigkeit des Volkes (viertes Gleichnis), sondern auch die selbstgerechte Herzenshärte der „Hohenpriester und Aeltesten des Volkes“ standen beiden gleichartig entgegen; so hat das Volk beider Ähnlichkeit auf seine Weise anerkannt.

Im ganzen fünften Gleichnisse spricht sich das Gefühl einer innigen Verwandtschaft Jesu mit dem Täufer aus, zugleich ist darin eine uneingeschränkte Anerkennung der gerechten und göttlichen Mission des Johannes enthalten: „Johannes kam auf dem Wege der Gerechtigkeit zu euch; ihr aber habt ihm nicht geglaubt.“ Darum „werden die Zöllner und Buhlerinnen vor euch hineingelangen in das Reich Gottes“ (Matth. 21, 32 und 31). Mit größerer Klarheit konnte Jesus das Vorbereitungsamt des Täufers gar nicht bezeugen.

Die kräftige Offensive, zu der Jesus vor der Berufung auf die Johannestaufe übergeht (Matth. 21, 23—21, 32) besteht in der Anklage gegen den Priesterstand und die Aeltesten auf Sünde wider den Heiligen Geist. Es ist das Gleiche, was Stephanus den Juden entgegenschleudert: „Halsstarrige und Unbeschnittene an Herz und Ohren! Ihr widersetzet euch allezeit dem Heiligen Geiste, wie eure Väter so auch ihr.“¹⁾ Auf Sünde wider den Heiligen Geist aber steht als Strafe: „Wer wider den Heiligen Geist lästert, dem wird nicht vergeben werden, weder in diesem Leben, noch im zukünftigen.“²⁾ Strafe der Verhärtung ist irdische und ewige Verwerfung.

Diesen Gedanken schließt Jesus in seinem sechsten Gleichnis über den Täufer sofort an das vorherstehende an.³⁾ Es ist das Gleichnis von den bösen Winzersleuten im Weinberge des Herrn. Statt den Ertrag zu liefern, tun sie den Abgesandten des Herrn Schmach an und schicken sie leer von dannen, ja „etliche töten sie“.

Gemeint ist die Ertraglosigkeit der Heilswirkungen Gottes in Israel; die Propheten, welche die Früchte zu holen versuchten, werden geschmäht, vereinsamt und leer stehen gelassen, ja, man läßt sie unverteidigt hinmorden (Herodes und Johannes!). Nun sendet der Herr des Weinberges noch seinen letzten Abgesandten, „seinen einzigen, geliebten Sohn“ — den werden sie scheuen! Nein! Sie werden ihn fassen und töten, um so die ganze Herrschaft des Herrn zu vernichten und in selbstsüchtigem Raub den Weinberg, Israel, in ihrer Gewalt dauernd zu halten. Doch das wird ihnen nicht gelingen: „Als Böse wird der Herr sie böse verderben, und seinen Weinberg wird er an andere Winzer geben, welche ihre Erträgnisse abliefern werden zu ihren Zeitfristen.“ Damit ist die Drohung am Ende des Malachiasbuches (3, 23—24) erfüllt; die Verwerfung des Judentums und der Uebergang des Gottesreiches an die Heiden (vergleiche Römerbrief Kapitel 11).

Im Evangelientext und auch inhaltlich folgt dieses Gleichnis unmittelbar nach der Berufung Jesu auf die Tätigkeit des Johannes. So müssen wir es mit auf Johannes beziehen, obwohl dessen Name nicht dabei genannt wird. Allerdings ist die ganze Reihe des Prophetentums mit gemeint bei den Boten des Herrn, die zu den Winzersleuten geschickt werden; aber Johannes war der letzte dieser Boten. Auch ihm „haben sie nicht geglaubt“ (Matth. 21, 32), und damit ist die gnadenvolle Heimsuchung Gottes vorbei. Durch die Ablehnung des letzten Boten, des Täufers, ist das Volk zum Gerichtstage reif geworden. Denn nun sendet

¹⁾ Apostelgeschichte 7, 51.

²⁾ Matthäus 12, 31—32; Mark. 3, 28—29; Lukas 12, 10.

³⁾ Matthäus 21, 33—41; Markus 12, 1—9; Lukas 20, 9—16.

der Herr nur noch den Letzten, den er hat, „seinen einzigen, geliebten Sohn“, und auch den werden sie abweisen und töten — und dann untergehen. Durch diese Selbstbezeichnung als einzigen Sohn des Herrn wahrt Jesus den absoluten Abstand zwischen sich und den früheren Propheten, auch den letzten, den Täufer eingeschlossen. Jesus allein ist der „geliebte Sohn“, gleichberechtigt mit dem Vater, der Erbe; die anderen, auch Johannes sind und bleiben Knechte, nur durch ihren Auftrag, nicht durch eigene Würde Stellvertreter Gottes; Boten, nicht Söhne. Während sich also Jesus in diesem sechsten Gleichnisse in einem wichtigen Punkte, nämlich in seiner schließlichen Erfolglosigkeit gegenüber den Verstockten im Judentum, mit Johannes und den Propheten in eine Reihe setzt, mißt er doch den Abstand der persönlichen Würde zwischen sich und Johannes weit ab: Es ist der Abstand zwischen der Gottessohnschaft Jesu und der Gottbegnadigung des Johannes.

5. Im vierten Evangelium haben wir noch einen kurzen bildlichen Ausdruck Jesu über den Täufer: „Jener war die brennende und schimmernde Leuchte; ihr aber wolltet für eine Weile euch ergötzen an seinem Lichte“ (Joh. 5, 35). Johannes war vielleicht damals schon unter den Toten.¹⁾ Jäh — wie ein feuerflammendes Meteor, das am Jordan aufsprühte, ist jäh schon wieder alles zu Ende, in rascher Katastrophe. Im schimmernden Strahlen hat er seine eigene Glut selbst verzehrt, nun ist er erloschen, und nicht mehr können die Menschen sich an seinem Leuchten erfreuen. Aber er sollte den Juden mehr sein, als etwas, „daran sie sich eine Weile ergötzen“. Darin liegt ein Tadel der leichtsinnigen Flüchtigkeit Israels; sie tändelten mit ihm, dem ernstesten Manne. Und doch war er die Leuchte, das letzte Licht, das Gott vor dem Kommen des Messias hineinleuchten ließ in die Nacht der geistigen Verkommenheit. Israel hat zwar dies Licht nicht selber ausgeblasen, das hat Herodes getan. Aber Israel hat doch Schuld, daß es so wenig Licht von dieser Leuchte empfing. Denn nach einer Weile neugieriger Freude hatte es schon Johannes den Rücken gekehrt.

Uebrigens kann man auch dieses Gleichnis Jesu über Johannes in Parallele setzen zu einem ganz gleichartigen Worte des Täufers; nämlich: „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen.“

So hat Jesus sein Lebensverhältnis zum Täufer, alles, was sie verband und was sie unterschied, genau so klar und fest in gleicher Auffassung hervorgehoben, wie Johannes es umgekehrt getan hat; freilich nicht bis in Kleinigkeiten hinein; auch nicht mit langatmigen Beweisen. Viel-

¹⁾ Vergleiche Schanz: Kommentar über das Evangelium des hl. Johannes Seite 253.

mehr sprach er über sein Verhältnis zum Täufer zwar oft, aber so kurz und bündig, wie man über etwas sehr Wichtiges spricht, was aber aller Welt bekannt ist und von keinem bestritten wird.

§ 12. Johannes im Gefängnis,

insbesondere:

Die Anfrage der Täufergesandtschaft.

Mit zornigem Auge schaut man hin auf die Gewalttat, mit der Herodes den Täufer mitten aus seinem Wirken herausreißt. Liegt nicht auf den ersten Blick ein grausamer Widersinn in dieser Gefangennehmung, wie so durch rohen, physischen Zwang von Ketten und Mauern, durch eine „Vorsichtsmaßregel“ eines emporgekommenen Schattenkönigs, eine so eminente geistige Kraft, wie Johannes besiegt und vernichtet wird? Oder sollte es bloß eine kurze Prüfung sein, ob der Vorläufer auch bereit ist, Vordulder zu sein; eine kurze Gefängniszeit, der dann vielleicht bald hoher Ruhm, vielleicht der Primat in der Jüngerschule Jesu folgen soll? Wenn aber die Gefangenschaft zum Tode, zum kläglichen Kerkertod führen sollte? Ja, wo bliebe dann aber die siegreiche Gottesmacht des neuen Messiasreiches, wenn ein Herodes genügt, den großen Vorläufer des Messias zu vernichten? Wo bliebe denn das Heilandsamt Jesu, wenn er so vielen andern hilft, nur diesem, dem Besten, nicht helfen kann oder nicht helfen will? Muß dann nicht auch der Gläubige seine letzte Zuflucht suchen bei dem alten Worte: Unerforschlich sind die Wege des Herrn?

Unerforschlich? Nein! Hier nicht; nur groß und wunderbar! Nein! Es mußte so kommen; es war sogar schließlich gut, daß es so kam!

1. Man vergegenwärtige sich die Lage der Dinge kurz vor der Gefangennehmung: Johannes, als weltbewegender, doch innerlich fester Mann hatte gegen sein Volk eigentlich zwei Ämter zu erfüllen; zunächst vollzog er machtvoll die Erweckung zum kommenden Messiasreiche; dann aber hielt er auch fest die Grenzen des Vorläuferamtes ein, über die einige ihn in Unverstand hinausdrängen wollten, „ob er nicht selbst der Christus sei“ (Lukas 3, 15). Das hat ihm wohl manche Sympathien gekostet; wie er die Ueberschätzungen seiner Person zurückwies, ist ihm wohl manches von seinem Ansehen verloren gegangen. Vielleicht schon, daß er die vulgären Träumereien vom politischen Messias dauernd abwies, immer innere Umkehr für den Einzug des Messias forderte, minderte ihm auf die Dauer das Interesse oberflächlicher patriotischer Schwärmer. Als sie dann übereilig den Johannes selbst zum Stifter des neuen Reiches wollen, und der Täufer um so deutlicher und

lauter sagt: Ich bin es nicht, nach mir kommt der Stärkere; da verblaßte noch mehr die Begeisterung für Johannes; nur noch auf den Kommenden schaute man hin. Und nun war er gekommen, der als Wundertäter auch dem Einfältigsten als groß und stark erschien, „und alles kommt zu ihm.“¹⁾ Johannes selbst beschleunigt durch seine Zeugnisse Jesu Wachsen und sein eigenes Abnehmen; denn er nimmt ja vom Eigenen, wenn er Jesu gibt. Und wie Jesus die Braut hat, hat der werbende Freund des Bräutigams doch eigentlich nicht viel Bedeutung mehr. Noch blieb nötig eine Zeit des Nebeneinanderwirkens, um den Anschluß der Getauften an Jesus ohne Verlust zu vollziehen, um ihr gegenseitiges Lebensverhältnis genügend zu erklären, besonders um bei dieser Gelegenheit die „Zeugnisse“ zu geben. Damals aber starb gewissermaßen der Täufer schon für das Volk. Wie das Morgenrot am Tageshimmel verblaßt, so schwand er dahin, als Jesu Sonne aufstieg.

Vielleicht hätte Johannes bei weiterem Wirken auf die Dauer wieder manches Auge von Jesus fort, auf sich hingelenkt und so trotz besten Willens seinem Herrn eher geschadet als genützt. Trotzdem aber hätte der Zulauf des Täufers wegen des viel auffallenderen Wirkens Jesu niemals mehr seinen früheren Umfang wiedererlangt; dieses Kleinbleiben und Schwinden seines Wirkungskreises zeigte am besten, daß Johannes überflüssig zu werden begann. Da war es schließlich besser, ein Heldenleben mit einem Heldentode zu beschließen. So blieb auch seine Rolle als Herold des Messias gewahrt; des Herolds Dienst geht zu Ende, wenn des Königs Einzug beendet ist. Johannes wurde so, wie Vorläufer im Leben, Vordulder im Tode, Christi Todesschicksal durch seinen eigenen Tod verkündigend.²⁾ Und wiederum wurde er, wie Vorläufer des Kommenden auf Erden, auch Vorläufer Jesu bei den Gerechten in der Vorhölle.³⁾

Wenn aber das jüdische Volk oder vielmehr die Priesterschaft und die Phariseer dem Täufer den Tod brachten, so war das nicht ohne große Erschütterungen möglich. Und solche Erschütterungen im Volke wären vielleicht für die Wirksamkeit Jesu gewesen, wie Sturm und Hagel für ein heranblühendes Kornfeld. Für Jesus war es jedenfalls von

¹⁾ Vergleiche: Joh. 3, 26.

²⁾ Vergleiche Matthäus 14, 12 f.; Markus 6, 29 f.; Grimm a. a. O. II. Seite 384–386.

³⁾ So sagt Hippolytus (Christus und Antichrist Kap. 45): Als er von Herodes hingerichtet war, predigte er zuerst denen in der Unterwelt und wurde dort ebenfalls Vorläufer, um anzuzeigen, daß der Erlöser auch dahin kommen werde, um die Seelen der Heiligen aus der Hand des Todes zu erlösen.“ Ebenso Hieronymus und Thomas Aq., zitiert bei Grimm a. a. O. II. Seite 181 bis 182 in Anmerkung.

großer Wichtigkeit, daß der Abgang des Täufers ohne merkliche Störungen sich vollzog, und dies geschah tatsächlich durch die Gefangennahme Johannis, mit der das jüdische Volk, dem Jesus predigte, nichts zu tun hatte. Die Länge der Gefangenschaft trug dann noch weiter dazu bei, ihn beim Volke in Vergessenheit geraten zu lassen, so daß die grauenhafte Todesszene zwar ein gewisses Rachegefühl gegen Herodes in der Volksseele erregte;¹⁾ aber von einem tieferen Eindruck, der etwa das Interesse für Jesus zeitweise abgeschwächt hätte, hören wir nichts. Niemand erhebt sich mehr für Johannes; denn er hatte niemand mehr.

Selbstverständlich liegt in der Art, wie die göttliche Weisheit so den Verlauf der Dinge zu ihrem Ziele ordnet, keine Entschuldigung für des Herodes Tat. Herodes Antipas ist mit verurteilt durch Jesu Wort: „Es müssen zwar Aergernisse kommen, aber wehe dem Menschen, durch den Aergernis kommt“ (Markus 9, 14).

2. Daß Herodes den Plan der Gefangennahme des Täufers faßte, ist bei der gänzlich unpolitischen Art der Täuferbewegung sicher ungerecht, aber doch nicht ganz unbegreiflich. Durch Johannis Wirken war ja die nervöse messianische Sehnsucht jener Zeit zu einem starken, fast explosiven Ausbruch gekommen.²⁾ Antipas, ein Sadduzäer, gab nun auf den Messias gar nichts; innere Ehrfurcht oder Achtung vor dem Religiösen kannte er nicht; selbst Jesus, der große Wundertäter, ist diesem seichten Rationalisten ein Gegenstand purer Neugier (Lukas 23, 8); um soviel weniger hatte er Scheu vor dem Täufer, der durch kein Wunder aus der Reihe der anderen Menschen herausragte. Durch frühere Erhebungen revolutionärer Art infolge religiöser Aufwiegeleien gewarnt, beschloß er, ohne sich mit langen Voruntersuchungen über die Art der Täuferbewegung aufzuhalten, den Täufer einfach festzunehmen und nach seiner Burg Machärus zu bringen. Das ist wohl schnell und heimlich geschehen, um nicht den befürchteten Aufstand, den man verhüten wollte, erst recht durch den Gewaltakt aufflammen zu lassen.

Es ist u. E. ganz unwahrscheinlich, wenn Hausrath (Neutestamentliche Zeitgeschichte Seite 373) meint, Antipas sei wohl selbst manchmal beim Täufer gewesen und sei so auf die Größe der Bewegung am Jordan aufmerksam geworden. Allerdings mag Herodes wohl einmal, aber doch wohl mehr zufällig, dem Täufer vor die Augen gekommen sein. Da mag denn der hochmütige, ungläubige Tyrann, der sich um Taufe und Himmelreich nicht kümmerte, unter all den ernsten Büßern

¹⁾ Josephus erzählt uns ja, daß das Volk noch in dem erst nach (6—7) Jahren folgenden unglücklichen Krieg des Herodes gegen Aretas eine Rache Gottes für die Ermordung des Täufers sah.

²⁾ Vergleiche Seite 57—59.

auch, aber nur in ironischer Neugier, gefragt haben: ¹⁾ „Was also sollen wir tun?“ (Lukas 3, 12 und 14). Und da bekam auch er seine Antwort: „Nicht ist es dir erlaubt, die Frau deines Bruders zu haben“ (Markus 6, 17—18). Herodes nämlich lebte im Ehebruche mit seiner Schwägerin Herodias.

J. Grimm bemerkt zu diesem Prophetenwort: ²⁾ „Schon die Väter weisen auf das Ruhige, das Maßvolle der Prophetensprache hin, und sie haben ohne Zweifel recht. Aber wir sagen uns auch: Wie mochte dieses Wort mit seiner Kraft und Entschiedenheit überraschend und einschneidend zur Seele des Fürsten dringen, der längst nur die Sprache der Schmeichler, die Stimme der Leidenschaft zu hören gewohnt war.“ Immerhin hat das für Johannes später so verhängnisvolle Wort dem Herodes doch in seiner unerhörten Kühnheit imponiert. Mannesmut wird ja unter Männern, auch beim Feinde, geschätzt; umgestimmt aber hat ihn das Wort noch keineswegs; er, der Ungläubige, fand sich jenseits von Gut und Böse. Doch schützte er seinen Gefangenen vor seiner grimmigen und schlimmen Feindin, Herodias; dies böse Weib fühlt sich ja durch des Johannes Wort in ihrer Frauenehre aufs tiefste gekränkt und will nun, wie eine echte Verbrecherin, den Ankläger vernichten, da sie sich nicht von der Anklage reinigen will. Herodes duldet das nicht (Markus 6, 19). Denn Johannes hat nicht nur seine Neugier, auch sein ernstes Interesse erweckt, sogar mit der Zeit echte Bewunderung; „er kannte ihn als gerechten und heiligen Mann und beschützte ihn, und er tat, nachdem er ihn gehört hatte, vieles, hörte ihn auch gern“ (Markus 6, 20). So wird Johannes auch am Königshofe noch einmal Vorläufer, den Weg des Herrn zu bereiten. Doch vergeblich. Herodes bleibt der Rationalist, der er war; manches allerdings scheint ihm an Johannes' Predigt edel und brauchbar. Doch hat Herodes seinen Standpunkt schon ganz außerhalb der Religion genommen, er tut zwar einiges; vieles sogar. Aber das Wesentliche, Rückkehr zu Glaube und Sittlichkeit, verweigert er; Johannes ist ihm eher ein „interessanter Fall“, als ein gottgesandter Prophet, und Herodias bleibt in seinem Hause; so bleibt er für die göttliche Gnade unerreichbar.

Darum bleibt auch die Gefangenschaft. Religiöser Haß trieb ihn wohl nicht dazu; was ging ihn noch Buße und Taufe und Messiasreich an! Darum machte er sich auch gar kein Gewissen daraus, den Täufer in seiner ganzen Tätigkeit lahm zu legen — wenn nur ihm

¹⁾ Innitzer nimmt — Seite 302—303 seiner Täuferdarstellung — an, daß Herodes selbst „neugierig und wißbegierig . . . die Gelegenheit wahrnahm, diesen Mann selbst . . . incognito aufzusuchen und anzuhören“.

²⁾ Oeffentliche Tätigkeit Jesu. Band 2, S. 401.

selbst und seinem Lande der Frieden und die Ruhe gewahrt blieb.¹⁾ Darum lag ihm aber auch nichts an besonders harter Kerkerhaft, erst recht nichts am Tode des Täufers. Mochten nur ruhig seine Jünger kommen und mit ihm sprechen,²⁾ das war ja nicht gefährlich; war nur Johannes selbst von seinem Volke getrennt, so würde sich die Täuferbewegung verlieren — mehr wollte Herodes nicht. So müssen wir annehmen, daß die Gefangenschaft, wie schwer sie auch das Gemüt des Täufers drückte, doch äußerlich nichts allzu Drückendes an sich hatte. Um so mehr wurde vielleicht die Hoffnung des Johannes auf Befreiung erregt. Aber das will Antipas nicht. Wofür soll er ihn zurückkehren lassen zu seinem gefährlichen Amte? Er macht ihm vielleicht die Bande leichter und den Kerker heller; aber das ist auch alles.

3. Und so verrinnen Tage, Wochen, Monde. Die Zeit schleicht dahin. Und endlich verliert Johannes die Hoffnung, sich durch Bekehrung des Herodes selbst wieder für sein heiliges Amt freizumachen. Er hat die Pharisäer und Sadduzäer am Jordan nicht bekehren können — auch dieser Herodes ist aus dem gleichen harten Holz. Also schmachvoll zur Untätigkeit verdammt; gefangen und lahmgelegt, während da draußen die entscheidende Zeit für sein Volk gekommen ist, die messianische Zeit, das Himmelreich. Alle seine Kräfte hat er 30 Jahre lang dafür aufgespeichert. Ach, wie kurz war erst die Zeit seines Wirkens! So jung, erst 30 Jahre alt, nach kaum einjähriger Tätigkeit, nach erst so teilweisem Erfolg — und nun im elenden Kerker dahinsiechen, das war ein hartes, unbegreifliches Los. Und für sein Volk steht unterdessen die Entscheidung vor der Tür: Wird es verworfen, wird es ins „Himmelreich“ gelangen? O könnte er helfen! Er hat ja noch so viel frische, ungebrochene Kraft in sich! Wie will er noch einmal die harten Herzen zur Bußtaufe treiben! Er will — — — Doch er ist ja gefangen. Und er kann sich nicht befreien. Mit aller seiner geistigen Kraft hat er an seinen Fesseln gerüttelt. Er ist noch lange kein zufriedener, stiller Dulder gewesen; das brauchte er auch gar nicht zu sein. Aber die Fesseln waren stärker als er.

Doch wo ist denn sein Gottvertrauen? Wenn er sich denn selbst nicht helfen kann, lebt nicht noch der Stärkere, dem Johannes die Schuhriemen zu lösen nicht würdig ist? Der Stärkere wird helfen! Er, von dem nun Johannes ein Wunder nach dem andern hörte (Lukas 7, 18), brauchte nur zu kommen, dann fielen seine Bande, dann war sein Kerker auf. Und bald mußte er kommen. Denn das war doch undenkbar, daß der Messias, der umherging, heilend und Wohltaten

¹⁾ Vgl. S. 58.

²⁾ Vgl. Matthäus 11, 2; Lukas 7, 18; Markus 6, 17, 20.

spendend, ihn allein vergaß, ihn, den Größten und Besten in Israel. Auf Jesus setzt so der Täufer all sein Vertrauen. Lange, lange hoffte er auf ihn.

Und wieder verrinnen Tage, Wochen, Monde. Die Zeit schleicht dahin, trübe Kerkerzeit — doch der Erretter kommt nicht! Jesus wirkt weiter, unbekümmert um den Täufer; wirkt Wunder auf Wunder; nur das eine Wunder wirkt er nicht. Hase sagt einmal:¹⁾ „Johannes ist wohl der einzige auf Erden, der vergeblich Hilfe von Jesus erwartete, auf die er meinen konnte, ein Recht zu haben.“ Fast scheint er wahr zu sprechen. Das müssen damals qualvolle Tage für Johannes gewesen sein, voll harrender Sehnsucht, voll wehmütiger Enttäuschung. Johannes glaubte einen rechtlichen Anspruch zu haben auf Befreiung, nicht wegen seiner persönlichen Vorzüge, sondern wegen seines Amtes, das er noch lange nicht für vollendet hielt.

II. In jenen Tagen der harrenden Sehnsucht und der wehmütigen Enttäuschung stieg in der Seele des Täufers der Plan zur Gefängnisgesandtschaft an Jesus auf.

1. Die Tatsache der Gefängnisgesandtschaft wird fast einstimmig von der Kritik zugegeben. Mit Unrecht hat man darin eine erste dämmernde Ahnung des Johannes von der Heilandswürde Jesu erkennen wollen und daraufhin alle früheren angeblichen Zeugnisse des Täufers für das Messiasamt Jesu als nachträgliche Erfindungen bezeichnet. So urteilt durchweg der linksliberale Flügel der protestantischen Theologie. Wir erkennen sofort, daß man mit einer solchen Deutung der Gefängnisgesandtschaft jede apologetische Bedeutung des Täufers für Christus untergräbt; darum erfordert diese Anfrage gerade im Rahmen unserer apologetischen Arbeit eingehende Erörterung. Die mehr positiven protestantischen Theologen fassen die Anfrage des Johannes vom Gefängnis aus gewöhnlich mehr als Zweifelsfrage auf. So sagt u. a. E. Haupt a. a. O. in der Einleitung, Johannes der Täufer sei im Gefängnis an der Realität seiner ganzen Lebensaufgabe irre geworden, und das weiche trübe gegen die Mittagshöhe seines Lebens ab; im sechsten Abschnitt seines Buches sagt er ähnlich, nicht ein lichter Abend, sondern das Dunkel des Zweifels, Enttäuschung und Todesangst sei beim Täufer das Ende gewesen. Ähnlich sagt auch A. Harnack (a. a. O. Seite 38): „Als Johannes im Gefängnis von Zweifeln bewegt wurde, ob Jesus der sei, »der da kommen soll«, sandte er zwei Jünger zu ihm.“ Etwas gemäßigter, aber im Grunde doch gleichbedeutend ist die Meinung Gademanns (a. a. O. S. 667 ff.), Johannes sei nicht völlig an Jesus irre geworden,

¹⁾ Geschichte Jesu § 39, S. 315.

er sei nur einer finsternen Zweifelsstunde erlegen, ähnlich wie ja auch Abraham, Moses, Elias und Paulus sie gehabt hätten; in diesen inneren Kämpfen und Anfechtungen sei die Botschaft des Täufers mehr ein Notschrei gewesen: „Ich glaube, o Herr, hilf du meinem Unglauben.“

Die Anfrage an Jesus, die einen hochwichtigen Charakter trägt und uns jedenfalls in den Quellen ¹⁾ buchstäblich überliefert ist, lautete: „Bist du es, der da kommen soll, oder erwarten wir einen andern?“

2. Die Frage ist veranlaßt durch die damals gerade besonders auffällige Wunderwirksamkeit Jesu. Unmittelbar vor dem Bericht der Täufergesandtschaft hat Lukas die Schilderung von der Heilung des kranken Knechtes in Kapharnaum (7, 1–10) und die Totenerweckung zu Naïm (7, 11–15). Dadurch verbreitet sich durch das ganze Land das Wort: „Ein großer Prophet ist unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht“ (7, 16–17). Und auch dem Johannes geben die Jünger Nachricht über diese Dinge (7, 18). Darum sendet nun Johannes zwei Jünger zu Jesus mit seiner Anfrage.

Wer diese Veranlassung der Täufergesandtschaft beachtet, kann unmöglich als inneres Motiv zu seiner Anfrage einen Zweifel in der Seele des Täufers annehmen.

Allerdings, wer diesen Zusammenhang nicht wußte oder nicht beachtete, für den war die Frage, ganz allein für sich genommen, mißverständlich. Darum ist sie auch so oft mißverstanden worden. ²⁾

Jesus selbst hat die Möglichkeit eines solchen Mißverständnisses empfunden. Jesus hat wohl gefürchtet, daß die Juden, bei oberflächlicher Betrachtung, die Frage als Zweifel auffassen konnten. Aber ganz sicher hat Jesus selbst die Frage nicht als Zweifel aufgefaßt. Hätte Johannes gezweifelt, so hätte er wohl auch an letzter Stelle Jesus selbst gefragt. Es fehlt auch in der Antwort Jesu jedes Wort des Vorwurfes. Im Gegenteil, gerade die Antwort Jesu enthält eine Verteidigung, ja eine Apotheose des Täufers voll göttlicher Weisheit, denn es liegt darin einerseits ausgedrückt, daß Jesus selbst die volle Berechtigung der Johannesfrage anerkennt, sonst hätte er nicht so sehr gelobt; andererseits will Jesus durch seine Antwort für befangene Gemüter alles Bedenkliche der Anfrage aufklären. Darum gerade beginnt Jesus seine Antwort mit dem Hinweis auf die unbedingte Festigkeit des Johannes: Er ist kein Rohr, vom Winde hin- und herbewegt, ³⁾ nicht so schwankend und biegsam, daß er heute so und morgen anders sagt, gestern glaubt

¹⁾ Vgl. Matthäus 11, 2–15; Lukas 7, 17–28 und S. 35.

²⁾ Siehe in Anmerkung auf der folgenden Seite die Meinung Belsers über die Form der Anfrage.

³⁾ Matthäus 11, 7–8; Lukas 7, 24–25.

und heute zweifelt; Johannes gehört nicht zu denen, von welchen das Dichterwort sagt: „Tempora mutantur et nos mutamur in illis.“ Nein. „Unter allen vom Weibe Geborenen ist kein Größerer als Johannes der Täufer“! ¹⁾ Johannes ist also der ohne Einschränkung Lobenswerte, auch heute noch, nach seiner Anfrage; er ist und bleibt aufs innigste mit Jesus verknüpft, und in der Frage der Täufergesandtschaft liegt nichts, was sie trennt.

3. In dieser Antwort deutet also Jesus an, daß die Frage des Johannes tatsächlich mißverstanden werden konnte, sodann betont Jesus, daß die Anfrage, so wie sie der Seele des Täufers entstieg, durchaus erlaubt und berechtigt sei. Dies ist die Grundlage unserer Lösung der Schwierigkeit; diese Lösung ist zwar nicht die unter katholischen Auslegern heute viel gebräuchliche.

Es wird nämlich vielfach die Meinung vertreten, ²⁾ der Täufer habe selbst ganz ruhig und fest auf Jesu göttlichen Plan vertraut; er

¹⁾ Matthäus 11, 11; Lukas 7, 28.

²⁾ So erklären z. B. Grimm, Geschichte der öffentlichen Tätigkeit Jesu II. 175—181. Schanz: Kommentar über das Evangelium des hl. Matthäus S. 305 und in neuester Zeit Dr. Th. Innitzer: „Johannes der Täufer“, Wien 1908, S. 328—330, der allerdings den Zweck der Gesandtschaft nicht auf die Johannesjünger beschränken will; die Frage und die erwartete Antwort Jesu sollen eine ernstliche Mahnung an das ganze Volk sein, Jesus als den Messias anzuerkennen.

Belser dagegen (Tüb. Quartalschrift 1890 S. 355—399) sagt, eine Erklärung der Gesandtschaft und Anfrage, „deren Form den Leser fast mit Notwendigkeit auf die bezeichnete Erklärung (als Zweifel des Johannes) hinführt“, (S. 383) in der Weise, als habe Johannes nur durch ein Selbstzeugnis Jesu seine Jünger gläubig machen wollen, sei „unhaltbar, weil sie den Text vollständig außer acht läßt und frei in der Luft schwebt“. (S. 387.) Belser selbst faßt seine Untersuchungen über die Täufergesandtschaft (380—395) in das folgende Resultat zusammen:

„Der Täufer, seit der Taufe Jesu von der Messiaswürde und Gottessohnschaft überzeugt, entsendet auf Antrieb des Heiligen Geistes vom Gefängnisse aus zwei Jünger an Jesus, um einerseits durch eine feierliche Deklaration ein Zeugnis (Jesu) über seine (Johannis) Prophetentätigkeit vor seinem Hinscheiden zu erwirken, andererseits dem Heiland den gottgewollten Anlaß zu bieten, über seine Sendung und seine Prophetentätigkeit sich öffentlich vor Himmel und Erde auszusprechen und zu konstatieren, daß das Reich Gottes wirklich gekommen sei (395). Wir können aus zwei Gründen dieser Ansicht Belsers nicht Recht geben:

1. Johannes bedurfte nicht des Zeugnisses Jesu; denn er galt allgemein als großer Prophet; im Gegenteil hat Jesus sich auf ihn berufen: Matth. 11, 8 f.; 21, 24 f.; 2. Jesus hat in seiner Antwort seine Messiaswürde gar nicht öffentlich ausgesprochen.

sei bei der Täufergesandtschaft überhaupt nicht für seine eigene Person interessiert gewesen, sondern habe nur deshalb seine Jünger zu Jesus geschickt, damit diese durch das Selbstzeugnis Jesu, welches die notwendige Antwort auf die Anfrage sein mußte, von der Messiaswürde Jesu überzeugt würden. Dieser Ausweg aus dem Dilemma ist ja nicht ganz unmöglich, aber doch allzu kunstvoll. Zunächst widerspricht dieser Deutung u. E. dem Eindruck, den die Stelle beim Lesen der Evangelien macht. Dann hätte auch Johannes jedenfalls furchtbar umständlich, sogar ungeschickt gehandelt, um diesen Zweck zu erreichen. Hatte er nicht durch seine eigenen Zeugnisse für Jesus viele zum Glauben gebracht? (Joh. 10, 40—42.) Das müßten sonderbare Jünger gewesen sein, die dem bestimmten Zeugnisse ihres eigenen Meisters weniger glaubten, als andere Menschen! Und hätte nicht Johannes seine Botschaft, wenn er bloß ein Selbstzeugnis Jesu für seine zwei Jünger haben wollte, viel geschickter formulieren können, als in der immerhin mißverständlichen Form: „Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen andern warten?“ Uebrigens hatten ja wohl diese Jünger selbst dem Täufer alle Wunder Jesu erzählt (Lukas 7, 18); die brauchten also zu ihrem Glauben wohl kein langes Selbstzeugnis Jesu mehr. Warum hat denn aber auch Jesus seine Antwort ausdrücklich begonnen: „Gehet hin und meldet dem Johannes“ (Lukas 7, 22), wenn die Antwort eigentlich gar nicht für Johannes, sondern bloß für die zwei Johannesjünger bestimmt war. Besonders aber spricht dagegen das wichtige Schlußwort in der Antwort Jesu: „Und selig ist, wer sich an mir nicht ärgert!“ Es ist dies das letzte Wort Jesu an seinen Vorläufer, der letzte Trost vor dem Tode, sicher ein Wort, das sich nicht auf diesen oder jenen Jünger, sondern auf Johannes selbst bezieht.

Und dieses Wort „Selig, wer sich an mir nicht ärgert“ setzt ein gewisses Aergernis, ein gewisses Nichtbegreifen der Tätigkeit oder Untätigkeit Jesu in der Seele des Täufers voraus.¹⁾ Die Tätigkeit Jesu aber, in zahlreichen Wundern bestehend, vor denen der Täufer wußte (Lukas 7, 18), konnte kein Aergernis bieten: „Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden rein, Taube hören, Tote werden auf-erweckt, Armen wird frohe Botschaft verkündet.“ So hat Jesus selbst, im Anschlusse an den Lieblingspropheten des Täufers, Isaias,²⁾ seine Heilstätigkeit als Ausweis seines Heilandsamtes bezeichnet.

4. So war es, wie wir schon früher erkannten, die Untätigkeit Jesu, daß er nämlich dem gefangenen Täufer nicht zu Hülfe kam,

¹⁾ In ähnlichem Sinne sagt Jesus später auf dem Leidenswege zum Oelberge zu seinen Jüngern: „Alle werdet ihr geärgert werden an mir in dieser Nacht“ Matthäus 26, 31.

²⁾ Isaias 35, 5—6; 61, 1.

wodurch die Gefängnisgesandtschaft veranlaßt wurde. Köhler (a. a. O. im letzten Abschnitt seines Buches) und Schell (Jahwe und Christus S. 486—488) haben diese Lösung zwar nicht klar ausgesprochen, sind ihr aber doch nahe gekommen. Die Täufergesandtschaft hatte die von den Johannesjüngern vielleicht nur halbverstandene Frage voll Schmerz und Erwartung zu überbringen: Wie lange noch sollen wir warten? Du mußt es doch bringen, auch zu uns bringen, das neue, siegreiche Messiasreich! Du bist ja doch der Stärkere, der kommen soll! Wenn du nicht hilfst, ist keine Rettung aus dem Kerker zu hoffen. Warum also wartest du; wie lange noch? „Bist du es, der da kommen soll, oder erwarten wir einen andern?“ Diese ganze Frage ist u. E. nur eine Behauptung in Frageform, eine sogenannte rhetorische Fragefigur; als positiver Satz bedeutet sie: Du bist es, der kommen soll, auf einen andern brauchen und können wir nicht warten! In der Frageform liegt die leise angedeutete und doch vom Täufer so tief empfundene Erwartung: Warum also zögerst du! Warum läßt du mich so lange in meinen Banden vergeblich warten?

Schell bemerkt zu dieser Anfrage des Täufers:¹⁾ „Daß der Prophet des sittlichen Gottesbegriffes als das Opfer eines ehebrecherischen Weibes fallen sollte, und daß die Verhöhnung des göttlichen Sittengesetzes in den Tagen des Messias einen solchen Triumph feiern durfte — das war wirklich eine Schwierigkeit. Diese Schwierigkeit war um so größer, weil die Offenbarung noch nicht vollbracht war, daß auch der Messias am Kreuze seinen Sieg erringen sollte. Das Kreuz Christi gab erst die volle Erklärung für das Todesschicksal des Vorläufers. . . . Die Idee . . . des Gottesreiches, wie sie Johannes vertrat, barg die Erwartung einer siegreichen Herrschaft des Göttlichen in der Menschheit in sich. Die gottesfeindlichen Mächte sollten vom Messias abgetan werden. Daß dies nur in der Aufeinanderfolge und Entwicklung des Gottesreiches in den Seelen, in der Kirche . . . erfüllt werden sollte, ist gerade dem für den Sieg des Guten begeisterten Sinne undenkbar (besser: schwer begreiflich) . . . Nicht umsonst hat Jesus den Grundgedanken seiner Himmelreichsgleichnisse als ein Geheimnis bezeichnet . . . Der Hinweis Jesu: Selig, wer sich an mir nicht ärgert, bezieht sich dem Täufer gegenüber auf diese rätselhafte Kleinheit des Anfanges, auf das Geheimnis des Gottesreiches und seines stillen Wachstums, dem die Langsamkeit und ungeahnte Zeitdauer der Entwicklung entspricht, und damit die Forderung der Geduld, Verzichtleistung und Opferbereitschaft für die Unterdrückten und Gefangenen, welche die Wundermacht Jesu nicht erlöste aus ihrer Not. Johannes selbst gehörte zu diesen.“

¹⁾ Schell: Jahwe und Christus Seite 487.

Drei Punkte müssen in dieser Darstellung Schells u. E. korrigiert werden. Zunächst darf man als Stimmung des Johannes bei Absendung der Gesandtschaft nicht vermuten, er habe, halb zornig, halb zweifelnd, Jesus zu einer energischeren Ausbreitung des Messiasreiches, zu einem machtvolleren Wirken überhaupt antreiben wollen. Es hätte sich eine solche Aufforderung wohl nicht mit der geziemenden Unterordnung des Täufers unter seinen Herrn, den er so tief demütig als den Stärkeren bezeichnet hatte, vertragen, setzte auch eine irdischere Messiashoffnung im Täufer voraus, als wir sie bisher in seiner Seele gefunden hatten. Zweitens ist die Gesandtschaft nicht, wie Schell zu meinen scheint, durch die drohende Hinrichtung verursacht; die Hinrichtung ist ja nach der ganzen Darstellung der Evangelien etwas ganz Unerwartetes, die lang versteckte, plötzlich ausbrechende Rache des ehebrecherischen Weibes; sie wurde wohl ebensowenig von Johannes wie von Herodes vorausgesehen.¹⁾ Ursache der Absendung und der Anfrage ist also nicht der drohende Tod, sondern die langwierige und darum qualvolle, tatenlose Gefangenschaft im Kerker zu Machärus gerade in der Zeit, wo der Prophet seinem Volke am nötigsten zu sein glaubte. Je länger Johannes im Gefängnisse schmachtet, um so mehr wird sein Gemüt angespannt auf den Tag der Befreiung, bis er das Warten schließlich nicht mehr aushält und das einzige tut, was er noch tun kann: Er schickt zu Jesus mit der Bitte, er solle kommen und befreien; — „doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe,“ das liegt in dieser kaum ausgesprochenen Bitte mit enthalten. Endlich ergibt sich aus dem bisher Gesagten, überhaupt aus dem ganzen Charakter des Johannes, daß er seine Befreiung nicht aus persönlicher Todesangst herbeisehnt, wie Schell oben glaubt. Denn der Täufer hat in seinem Leben schon so vieles geopfert, daß er auch dies letzte Opfer bringen konnte: dazu war er stark genug. Nur sein Amt war es, sein heiliges, sein wichtiges Amt, dem er seine junge, ganz ungebrochene Kraft arbeitend, nicht bloß leidend zur Verfügung stellen wollte; er war ja der einzige Vorläufer; für ihn gab es keinen Ersatzmann; und es war ja noch so vieles zu tun! Dies Amt macht ihm den Kerker so unerträglich finster und eng; dies Amt verlangt den Tag der Freiheit zurück. Die drängende Begeisterung für sein Amt, nicht persönlicher Todesschrecken veranlaßt ihn zur Absendung der Gefängnisgesandtschaft.

So glaubte er tun zu müssen. Diesen Glauben baut er wieder auf auf den Messiasprophezeiungen seines Lieblingspropheten, des Isaias: Der hat die Heilstätigkeit, die Forträumung alles Elendes als Sinn und Siegel des kommenden Messiasreiches bezeichnet. Also muß es jetzt

¹⁾ Vergleiche dazu unten Seite 123—125.

schon angebrochen sein, das neue Reich, also muß es auch zu ihm bald kommen mit seiner siegreichen Macht: Denn wirklich „werden geöffnet der Blinden Augen, und die Ohren der Tauben tun sich auf, und es springt wie ein Hirsch der Lahme, und gelöst ist des Stummen Zunge“ (Isaias 35, 5—6). Dann muß der bei der Taufe mit dem Heiligen Geiste Getaufte auch die andere Weissagung wahr machen: „Der Geist des Herrn ist auf mir, deshalb, weil mich gesalbt hat der Herr, frohe Botschaft zu bringen den Armen; mich gesendet hat, auf daß ich heile, die gebrochenen Herzens sind, ankündige Gefangenen Freiheit und Eingekerkerten Befreiung“ (Isaias 61, 1). So glaubte der Täufer. Und so wähnte er, auch ihm würde Jesus das zerbrochene Herz heilen und aus seiner Gefangenschaft Befreiung bringen.

Wenn man diese Gedanken und Stimmungen der Täufergesandtschaft zu Grunde legt, so hat diese nichts Bedenkliches mehr an sich; sie enthält durchaus keinen Glaubenszweifel, nur die Aeußerung eines echt menschlichen und wahrhaft großen Gemütes. In diesem Sinne ist richtig, wenn Harnack sagt: ¹⁾ „Nichts ist ergreifender, als diese Frage des Täufers, nichts erhebender als die Antwort des Herrn.“

5. Jesus gibt gerade mit den oben genannten Isaiasworten, die der Täufer kannte, nochmals dem Johannes einen sicheren Beweis seiner wahren, göttlichen Messiaswürde: Es ist der Heiland, denn er heilt. Er erweist damit seine göttliche Macht. Was er also, entgegen der Hoffnung des Täufers, an diesem nicht tun wird, unterläßt er wahrlich nicht aus Ohnmacht. Darum gibt Jesus den Johannesjüngern, die bereits vorher (Lukas 7, 18) seine Wunder dem Täufer gemeldet haben, den Auftrag, die Tatsache seiner umfassenden Heil- und Wundertätigkeit zu bestätigen: „Gehet hin und meldet Johannes, was ihr gehört und gesehen habt. Blinde sehen, Lahme wandeln, Aussätzige werden rein, Taube hören, Tote werden auferweckt (Isaias 35, 5—6, Armen wird das Evangelium verkündet“ (Isaias 61, 1, siehe oben!). ²⁾ Johannes, der Isaiaskenner, erwartet nun wohl in den Worten Jesu die trostvolle Fortsetzung dieses Isaiasverses (61, 1): „geheilt werden, die gebrochenen Herzens sind; Gefangenen wird Freiheit angekündigt und Eingekerkerten Befreiung“. Die Antwort Jesu hat kein Wort davon. Statt dessen bildet ein dunkles, wehevolles Abschiedswort den Schluß: „Selig ist, wer sich an mir nicht ärgert.“ Also Johannes: dein Kerker wird nicht geöffnet, deiner Gefangenschaft keine Befreiung verkündet; anders ist es in Gottes Weltplan bestimmt. Aber mit einem übernatürlichen Trost heilt der Weltheiland doch auch dir dein zerbrochenes Herz: Harre aus

¹⁾ Wesen des Christentums Seite 38.

²⁾ Lukas 7, 22.

als treuer Prophet, wenn auch all' deine begeisterte Hoffnung nun zu Ende geht; wie du als Vorläufer gearbeitet hast, so sollst du nun als Vordulder leiden für deinen Herrn. So trage heldenhaft, was du tragen muß, nimm keinen Anstoß, es muß so sein: „Selig bist du — wenn du dich nun an mir nicht ärgerst.“

Den Zuhörern, wohl auch den beiden Johannesjüngern, war das ein befremdliches Wort. Johannes aber konnte es begreifen — es war seine Todesbotschaft. Wie wenn der beste Freund sich über einen sterbenden, noch hoffnungsfrohen Kranken beugt und ihm den letzten schweren Liebesdienst erweist, ihm die letzte Hoffnung nimmt und ihn mit leisen, sanften Worten auf sein nahes Ende vorbereitet, so war das letzte Liebeswort Jesu an seinen besten Freund, den Vorläufer. So sanft tröstend, aber auch so bitter, die letzte Hoffnung raubend. Wie man dem Sterbenden zum letzten Ausharren Mut zuspricht, es ist ja der letzte Tropfen vom Leidensbecher; wie man ihm schon die nahe, goldene Brücke zeigt, die ihn ins Land der Seligkeit hinüberträgt, so gibt auch Jesus seinem sterbenden Vorläufer diese letzte, geistige Hülfe mit, weil er irdisch, körperlich nach Gottes Plan nicht helfen kann: „Selig ist, wer sich an mir nicht ärgert!“

§ 13. Das Ende des Täufers.

1. Die Johannesjünger sind nach der Antwort Jesu, worin sich ja Jesus als den wirklichen Heiland bezeugt, keine Stunde mehr dort geblieben (Lukas 7, 24). So wichtig nahmen sie ihr Botenamt, daß sie dem Täufer gleich den Bescheid überbrachten. Auch das ist wieder ein Beweis dafür, daß Johannes die Anfrage ganz im eigenen Interesse getan hat, nicht um seine Jünger an den Messias zu fesseln; sonst hätten jedenfalls die Jünger den Täufer gründlich mißverstanden. Mit einer scheuen Ahnung von dem Ernste ihrer inhaltschweren Rückbotschaft kommen sie nach dem Gefängnis zu Machärus zurück und melden, wie Jesus ihnen aufgetragen hatte (Lukas 7, 22).

Wie mag Johannes die Antwort Jesu aufgenommen haben? Unsere Quellen hüllen sich darüber ganz in Schweigen. Vielleicht weil sie darüber nichts Gutes zu berichten wissen? Nein!

Wir wissen auf indirektem Wege ganz genau, daß Johannes die Botschaft so aufnahm, wie er sie aufnehmen mußte, mit gehorsamer Ergebung in Gottes Willen. Zunächst ist das die Konsequenz der ganz aufrechten, unentwegten Psyche des Täufers. In diesem gradlinigen Charakter erst gerade vor dem Tode eine scharfe Beugung anzunehmen, ist unpsychologisch. Johannes, der seinem Messias schon sein ganzes

Leben, seine Kraft, seinen Erfolg, sogar seine Freunde und Jünger geopfert hat, wird ihm sicher auch das körperliche Martyrium bieten und damit sein Lebensopfer beschließen. Weiter folgt die treue Beharrlichkeit des Johannes aus den zahlreichen Berufungen der Evangelisten und Apostel auf die Zeugnisse des Täufers und besonders aus der Berufung Jesu auf den Täufer auch nach dessen Tode auch den feindlichsten Klassen des Judentums gegenüber. „Jesus erwartete von dem gefangenen Propheten mit Sicherheit, daß er trotz dieses Opfers (seines Lebens) an der messianischen Sendung Jesu nicht irre werde; darum berief sich Jesus auch sofort und später auf das Zeugnis Johannes des Täufers. Die Hierarchie beanstandete es in keiner Weise, daß sich Jesus auf das Zeugnis des Johannes, auch noch nach seiner Hinrichtung, berief. Und doch hätten es sich die hohenpriesterlichen Gegner und Richter Jesu nicht entgehen lassen, auf die in voller Oeffentlichkeit erfolgte Botschaft des Täufers Bezug zu nehmen, wenn man dieselbe als einen Zweifel und damit als eine Zurücknahme früherer Hoffnungen hinsichtlich Jesu, oder gar als eine Lossage des enttäuschten Johannes von Jesus betrachtet hätte, weil ihn dieser nicht aus seiner unwürdigen Gefangenschaft befreite.“ (Schell: Jahwe und Christus Seite 488.)

Jesu Antwort war eigentlich erst ein abschlägiger Bescheid auf den Hülferuf des Täufers gewesen; eine direkte Todesanzeige war es noch nicht: Aber auch nicht viel weniger, nämlich eine hoffnungslose Gefangenschaft. Wie lange diese nun noch gedauert hat, läßt sich aus den Quellen nicht bestimmen. Sie wird wohl genügt haben, um noch einmal, hinweisend auf das Selbstzeugnis Jesu gegenüber der Täufergesandtschaft, die letzten Johannesjünger zur endgültigen Nachfolge Jesu anzuhalten. Eine besondere persönliche Vorbereitung auf den Tod war für Johannes nicht nötig; er konnte sterben, wie er gelebt hatte. Und als in jäher Katastrophe das Ende der Gefangenschaft hereinbrach, kann man deshalb auch hier, wie vorher bei der Gefangennehmung, sagen: Es war schließlich gut, daß es so kam. Besser und würdiger, daß der Täufer seine Opferkraft und Gnade zu einem letzten großen Augenblick, zum Martyrertod, zusammennahm, als ein kümmerliches, nutzloses Dahinwelken so vieler edler Kräfte in lebenslänglicher Kerkerhaft. Freilich hat ein Martyrer, der in der Einsamkeit des Gefängnisses, ohne daß ein Freund an seiner Seite steht, ohne daß er sich mit einem Blick auf das Kreuz Jesu stärken kann, ganz unerwartet sterben muß, einen besonders harten und verlassensten Tod. Freilich war auch noch dem gefesselten Täufer das Leben ein kostbares Gut, denn jeder Tag gab ihm ja neue Kunde vom Wirken des Messias (Lukas 7, 18). Aber der Tod bewahrt ihn dafür auch vor mancher quälenden Enttäuschung. Wenn er noch hätte erleben müssen, wie später der Widerspruch gerade der obersten

Klassen des Judentums, der Priester und Pharisäer gegen Jesus immer allgemeiner und heftiger wurde, dann wären ihm wohl seine Fesseln unerträglich geworden.

Freilich ist auch das Ende des Täufers von einer so schauerhaften Art, wie selbst die bizarrste Phantasie es kaum schrecklicher ausmalen könnte. Bei diesem Todesbericht fehlt in den Quellen, trotz allen Mitgeföhls, jede elegische Abdämpfung, mit furchtbarer Realistik stoßen das Heiligste und das Gemeinste zusammen, und das Laster triumphiert zum Schluß. Kein Shakespeare hat eine erschütterndere Tragödie geschrieben, als sie das sechste Markuskapitel enthält.¹⁾

Beim Geburtstage des Königs, beim Festessen, wann sonst an den Fürstnhöfen des sinnenfrohen Heidentums feile Dirnen oder schöne Sklavinnen das Gelüsten der vornehmen Gäste durch ihre Tänze beleben, gibt es auf Machärus im Prunksaale des Antipas in diesem Jahre ein seltenes Schauspiel: Hier tanzt vor den Gästen Salome, ein halberwachsenes Königskind, seelisch allerdings schon voll herangereift in der Schule ihrer Mutter, der Ehebrecherin Herodias. Selbst eine solche Mutter würde wohl ihr Kind nicht für diesen unfeinen und unschicklichen Dienst geopfert haben, denn die orientalischen Tänze waren damals schlechthin unkeusch, wenn sie nicht ihren Racheplan damit hätte vollenden wollen. Sie kennt den Herodes, den sinnlichen Schwächling, mit etwas gutem Willen, fast zu schwach, um Willen genannt zu werden.²⁾ Arglistige Weiberrache, wie sie so ihren eigenen Mann durch die Reize ihrer Tochter ködern will für ein Werk, dem Herodes bis heute widerstanden hat. Herodias selbst wirft dadurch ihre Gattinnenehre in einem zweiten, geistigen Ehebruche fort: Mit der Tochter lockt sie den Mann; soviel das auch dem Gemüte der Schlechtesten widersprechen muß, sie bringt das Opfer ihrer Rache. Denn Johannes hat sie ja doch geschändet mit dem Wort an den Tetrarchen: „Nicht ist es dir erlaubt, die Frau deines Bruders zu haben“. Wie wahrheitsgetreu so die Evangelien den Typus einer vollendeten Verbrecherin in Herodias zeichnen!

Der Mutter Ehre ist auch der Tochter Ehre. Denn das tanzende Kind war ja nicht die Tochter des Antipas, sondern des ersten, echten Gemahls der Herodias, Salome heißt sie bei Josephus.³⁾ So hatte sie

¹⁾ Markus 6, 14—31; kürzer Matthäus 14, 1—13.

²⁾ Zur allgemeinen Charakteristik des Verhältnisses der Herodias zu Antipas gibt Josephus bei Besprechung der Absetzung des Herodes einen interessanten Beitrag mit den Worten: „Er (Antipas) konnte sich auch sonst dem nicht entziehen, was sie (Herodias) sich einmal in den Kopf gesetzt hatte (Jüdische Archäologie 18; 7, 2).

³⁾ Josephus: Jüdische Altertümer (Archäologie): XVIII; 5, 4.

schon bei dem Racheplan der Mutter selbst Beweggrund genug, ihr raffiniertes Schauspiel auszuführen; dazu kam dann wohl noch eine prickelnde Gefallsucht und tief sinnliche Eitelkeit.¹⁾ Und nun tanzt sie; ein kitzelnder, seltener Nervenreiz für die halbverschlafenen Lebmänner. Nicht holde Anmut und liebliche Jugend begeistern hier; es ist die schwüle Trunkenheit gailen Genießens.

Wie eine Betäubung umnebelt es dem Tetrarchen die Sinne. Da springt er auf im lüsternen Rausche und ruft der Tänzerin zu: „Verlange, was du willst, ich gebe es dir; und er schwur ihr: Was immer du von mir verlangest, werde ich dir geben, selbst bis zur Hälfte meines Reiches“ (Markus 6, 22–23). Man mag nun das leichtsinnige, beschworene Versprechen von der „Hälfte des Reiches“ wörtlich nehmen oder darin nur eine unüberlegte, großsprecherische Redensart sehen: Jedenfalls hat sich Herodes dadurch vor aller Augen festgelegt; er wird wohl nicht den Mut haben, ein leichtsinniges, in der Weinlaune gesprochenes Wort nachher als unhaltbar zurückzunehmen.

Das Mädchen eilt zur Mutter und fragt, was sie sich wünschen soll. Herodias wartet schon darauf: „Verlange das Haupt Johannes des Täufers!“ Was wird nun das Kind tun? „Ob das Mädchen nicht über den Auftrag seiner Mutter erschrak, überrascht, bestürzt, ihn auszuführen zögerte? Wir möchten es zu Ehren des Menschenherzens gern annehmen, aber die heilige Erzählung scheint es nicht zu gestatten. Mit unverkennbarer Absicht betont der Evangelist, wie ohne Zögern, eilends, die Tochter den Auftrag der Mutter vor den König brachte“ (Grimm a. a. O. II. S. 397).

In Genua wird eine Achatschüssel verehrt, mit der Salome,²⁾ das grausame Mädchen, vor dem Könige wieder erschienen ist: „Ich will, daß du mir gebest augenblicklich, auf einer Schüssel, das Haupt Johannes des Täufers“ (Markus 6, 25). Auf einer Schüssel, wie eine leckere Mahlzeit, verlangt sie das Haupt.

Den Kampf, welchen Antipas nun innerlich durchmachen muß, hat die Welt seitdem, wenn auch nicht immer in gleicher Schärfe, tausendmal gesehen. Es ist der Kampf zwischen persönlicher Ueberzeugung und gesellschaftlicher Rücksichtnahme, zwischen innerer Wahrheit und konventioneller Lüge. Tausendmal hat in diesem Kampf

¹⁾ Ueber das Motiv einer halb perversen Liebe des Kindes zu Johannes, dem ersten Bäufer, welches Sudermann und O. Wilde unterschrieben, ist Hinreichendes gesagt Seite 32, Anmerkung 1.

²⁾ Salome heißt Matth. 14, 11, Mark. 6, 22 *κορασιον* = das Mädchen; sie heiratete den im J. 34 verstorbenen Tetrarchen Philippus. Der Täufer starb im J. 28.

bei schwächlichen Naturen die gesellschaftliche „Ehre“ den Sieg davon getragen; auch bei Herodes: „Und der König ward betrübt; wegen des Schwures und wegen der Tafelgenossen wollte er sie nicht abweisen, sondern unter Absendung eines Scharfrichters befahl er, zu bringen jenes Haupt auf einer Schüssel“ (Markus 6, 26—27). Das ist der Martyrertod des „Größten unter den vom Weibe Geborenen“. Irgend ein roher Henkersknecht schlägt im einsamen Dunkel des Kerkers dem Unvorbereiteten das Haupt ab; ein weichlich-lüsterner Schattenkönig hat es befohlen; ein rachsüchtig ehebrecherisches Weib hat es gewünscht, ein junges, neukesches Königskind hat um sein Haupt getanzt.

„Und jener enthauptete ihn im Kerker und brachte das Haupt desselben auf einer Schüssel und gab es dem Mädchen, und das Mädchen gab es seiner Mutter. Und da seine Jünger es gehört hatten, kamen sie und erhoben seine Leiche und legten sie in ein Grab“ (Markus 6, 27—29).

3. Die schlichte Größe dieser Worte bedarf keiner näheren Erörterung; nur auf einen apologetisch wichtigen Punkt möchten wir hier aufmerksam machen:

Den Grund zur Enthauptung des Täufers bildete das tapfere, doch verhängnisvolle Wort: „Es ist dir nicht erlaubt, die Frau deines Bruders zu haben.“ Johannes stirbt nicht als Opfer der messianischen Bewegung, erst recht nicht wegen seiner Zeugnisse für Jesus als den göttlichen Messias. Wohl Jesus stirbt wegen seiner Behauptung, Messias und Sohn Gottes zu sein (Markus 15, 61—64). Jesus ist also als Welterlöser zugleich auch erster Blutzeuge seiner eigenen göttlichen Messiaswürde; er besiegelt mit seinem Tode das Wesen seines neuen Gottesreiches. Johannes nicht. Johannes ist auch im Tode der Vorläufer des Neuen Bundes, der über die Grenzen des Alten Bundes noch nicht ganz hinauskommt; er stirbt als letzter Prophet Israels, als Vertreter des Dekalogs, als Blutzeuge für die Heiligkeit des sechsten Gebotes, des Naturgebotes von der Unantastbarkeit der Ehe. Damit ist die selbständige Eigenart des Vorläufers gegenüber dem neuen Messiasreiche, dem er ja nicht als Jünger angehörte, bis zum letzten Augenblick seines Lebens beibehalten.

Die christliche Kunst hat von alters her die Enthauptungsszene als eines der ergreifendsten Ereignisse der Heilsgeschichte unzähligmal im Bilde dargestellt, zum Zeichen, wie so oft auf Erden das Beste, „ein halbes Königreich“ an Wert (Markus 6, 23), schmachvoll zugrunde gehen muß. Eine alte christliche Legende erzählt noch, daß die Königin Herodias dem toten Prophetenhaupte die gottbegeisterte Zunge, die zuerst vom Lamm Gottes reden durfte, in ihrer rasenden Wut mit Nadeln zerstoßen habe. Und auch im Grabe fand der heilige Leib noch keine Ruhe; unter Julianus Apostata öffnete man leichenschänderisch

das Grab des Vorläufers, verbrannte seine Gebeine und zerstreute den Staub, wie den eines Geächteten, in alle vier Winde.¹⁾

Im äußeren Lebensverlauf bestätigt sich also dem über das Problem des Leidens nachsinnenden Geiste auch bei Johannes dem Täufer der Gedanke, der im Buche Job enthalten ist, daß nämlich gerade, die am edelsten waren, oft am härtesten das Leid der Welt getroffen hat — sie litten dann vielleicht für viele andere mit. Auch Johannes hat in seinem Leben viele Schmerzen gelitten. Machte ihn der Schmerz unglücklich? Dreißig Jahre hat er ein armes Wüstenleben geführt in dauernder, harter Enthaltensamkeit. Dann ein Jahr mühevoller Arbeit, dessen Ernte ein anderer einsammelt. Das sehnsuchtsvolle Schauen und Fernestehen vor dem gelobten Lande des Messias. Die Selbstentäußerung in der Abgabe der Jünger. Die Lahmlegung seiner jungen, wirkungsfrohen Kraft im Kerker. Und nun nach diesem allzu entbehnungsreichen Leben auch noch das letzte, bittere Opfer, daß er sterben mußte wegen der Schuld einer ehebrecherischen Frau. So war Johannes der Vordulder des Herrn. Machte ihn der Schmerz unglücklich? Nein. Man ist nie unglücklich, wenn man getan hat, was man tun mußte. Und so hat immer Johannes der Täufer getan. Und darum ist ihm auch sein dornenvoller Schmerzensweg doch ein Friedenspfad gewesen: *Per aspera ad astra. Per crucem ad lucem.* Und so ward der letzte Schmerz des Martyrertums für Johannes auch die sichere Brücke, die ihn hinausführte und hinüberführte aus der Welt der Schmerzen hin zu dem, dessen Stimme ja gerade damals so laut zwischen Himmel und Erde klang:

Mache dich auf und werde Licht, denn es kommt dein Licht und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir. Denn siehe, Finsternis bedeckt die Erde und Dunkelheit die Völker. Ueber dir aber geht auf der Herr . . . (Isaias, Kap. 60, 1—2).

§ 14. Das Fortwirken nach dem Tode.

Trotz seines grausamen Todes ist doch auch am Täufer Jesu Wort erfüllt: „Wer an mich glaubt, wird leben, wenn er auch gestorben ist.“²⁾ Er lebt weiter im Himmel und auf Erden. Dort oben genießt er nun auf ewig das Himmelreich, dessen irdische Ankunft er so oft verkündet hat, das er aber hier unten nur mit sehnsüchtigem Auge schauen durfte, wie Moses einst das gelobte Land. Hier auf Erden lebt er

¹⁾ Siehe Theodoret: Kirchengeschichte, Buch III., Kap. 3.

²⁾ Jesus zu Martha nach dem Tode seines Freundes Lazarus. Johannes 11, 25.

fort in seinem Werke, nämlich in den Tausenden, die er aus dem Lande der Gottentfremdung in das Land der Verheißung geführt hat. Er lebt fort als eine der markantesten Figuren der Weltgeschichte, als eine der wichtigsten Personen der Heilsgeschichte, als das lebendige Bindeglied zwischen dem Alten und dem Neuen Bunde. Er ist darum auch unvergessen geblieben — trotz des Stärkeren, der nach ihm kam.

1. Jesus hat gerade selbst das Andenken seines Vorläufers hochgehalten. Ueber niemand sonst, selbst nicht über seine Mutter und seine vertrautesten Jünger, hat Jesus in so heiliger Begeisterung gesprochen, wie über Johannes; zu seinen Lebzeiten noch, und auch nach seinem Tode. Die Todesnachricht selbst muß Jesus tief erschüttert haben; er hatte ja in Gleichnissen sich schon vorher bitter darüber beklagt, daß das Volk und seine Führer ihm, dem Messias, durchweg mit der gleichen stumpfen Verständnislosigkeit und Herzenshärte entgegentraten, wie vorher dem Täufer; so hat er wohl auch im Tode des Johannes den Vorboten seines eigenen baldigen Todesgeschickes gesehen. Trotz seines göttlichen Vorherwissens mußte deshalb wohl eine trübe Depression bei der Todesbotschaft auf der Menschenseele des Heilandes lasten.¹⁾ Als Hannibal nach langem, vielfach siegreichem Kampfe ermüdet in Unteritalien stand und zur letzten Entscheidungsschlacht sich rüstete, da hat ihm, wie die Sage geht, ein arglistiger Feind am Tage vor der Schlacht den Kopf seines geschlagenen und getöteten Bruders, der ihm Unterstützungstruppen bringen sollte, in das Lager vor die Füße geschleudert. Da hat der Sieger von Cannae prophetisch ausgerufen: „Wehe! nun erkenne ich Karthagos Geschick.“ — So ähnlich muß die seelische Ergriffenheit Jesu gewesen sein, als die Jünger ihm den Tod des Täufers meldeten. Er unterbricht seine öffentliche Tätigkeit, um in der Einsamkeit Sammlung und Ruhe zu suchen, da auch sein Weg sich nun langsam zu Ende neigt: „Und seine Jünger kamen und erhoben seine Leiche und gingen und verkündeten es Jesus. Als aber Jesus dies gehört hatte, begab er sich von dort zu Schiffe hinweg nach einem einsamen Orte allein. Und er sprach zu ihnen: Kommet für euch allein an einen einsamen Ort und ruhet ein wenig aus“ (Matth. 14, 12 bis 14, 13 verbunden mit Markus 6, 29—32).

2. An Herodes Antipas hat sich der Mord des heiligen Gottesmannes böse gerächt. Die Erinnyen haben sich an seine Ferse geheftet und ihn nun nicht mehr losgelassen: „Es hörte aber der Vierfürst Herodes alles, was von ihm (Jesu) geschah, und er geriet in Unruhe, weil gesagt wurde von den Einen: Johannes ist von den Toten auferstanden. Und er sprach zu seinen Dienern: Das ist Johannes der Täufer; er

¹⁾ Vgl. dazu etwa Matthäus 26, 36—46.

selbst ist von den Toten auferstanden, und deshalb sind die Wunderkräfte wirksam in ihm.“¹⁾ Es bedeutet jedenfalls einen ziemlich großen psychologischen Irrtum, wenn man behauptet hat, diese Worte des Antipas seien Spott und Hohn über Johannes und Jesus gewesen.²⁾ Woher hätte denn ein so kleiner Geist wie Antipas, trotz alles Rationalismus, das Ueberlegenheitsbewußtsein bekommen sollen, um mit dem geistesgewaltigen Täufer Ironie zu treiben? Vielmehr drängt sich unwillkürlich ein Vergleich mit den Shakespeareschen Königsdramen, etwa Macbeth und Richard III. auf. Auch Herodes ist ein solcher König: Mit dem Blute des ungerecht Getöteten befleckt er seinen Thron; aber seine Verbrechen rächen sich selbst an ihm; er hält zwar noch die Herrschaft in Händen und das ehebrecherische Weib mit Salome in seinem Hause; äußerlich triumphiert er: „Wo ist der Gott des Gerichtes?“³⁾ Innerlich aber ist er doch schließlich durch den toten Johannes überwunden. Er hat keine Ruhe mehr. Es scheinen Tage des Verfolgungswahnes und der Gespensterfurcht gewesen zu sein, die ihn im Wundertäter Jesus den enthaupteten Johannes wieder lebendig, mit furchtbarer Macht ausgerüstet, erblicken ließen. Vielleicht sind ja diese tiefen Erregungen, die immer noch ein Zeichen des sittlichen Gewissens waren, mit der Zeit wieder verschwunden und haben sich zu einer innerlich haltlosen Leere, äußerlich zu frivoler Gewissenlosigkeit verhärtet — die spätere Haltung des Herodes gegen Jesus läßt das vermuten. Aber zum Schluß hat ihn doch noch die Strafe erreicht. Einige Jahre nach dem Tode des Täufers zieht Aretas, der Vater der ersten, rechtmäßigen Gemahlin des Herodes, für deren Frauenehre ja der Täufer hat sterben müssen, zum Rachekriege heran, um den Schimpf, den Herodes und Herodias seiner Tochter zufügten, zu vergelten. Ohne es zu wissen, wird er so auch zum Rächer für den, der zum Schutz seiner Tochter das mutige Wort gesprochen hatte: Es ist dir nicht erlaubt, die Frau deines Bruders zu haben. „Viele von den Juden aber erkannten in dem Untergange von Herodes' Heer die Fügung des Herrn, der von Herodes für Johannes den Täufer die gerechte Strafe forderte.“⁴⁾

So hat die Geisteskraft des Johannes sich selbst gegen seinen Ueberwinder und Mörder schließlich durchgesetzt. Auch gegen die vornehmen Kreise des Judentums, Priester, Pharisäer und Sadduzäer.

¹⁾ Vgl. Lukas 9, 7—9; Matthäus 14, 1—2.

²⁾ Vgl. dazu auch, wie Herodes ja den Johannes als heiligen Mann fürchtete.

³⁾ Malachias 2, 16.

⁴⁾ Josephus: Jüdische Altertümer (Archäologie), Buch 18, Hauptstück 5, Absatz 2. Vgl. § 16: S. 153—157.

Niemand hat seinen Ruf jemals anzutasten gewagt. Ja, im Anfang der messianischen Tätigkeit Jesu scheute man es weniger, den sanftmütigen Heiland anzugreifen, trotz seiner Wunder, als den hochangesehenen Vorläufer. Beweis dafür ist die Berufung Jesu auf die Johannaufsteige (Matthäus 21, 23 f.; Markus 11, 28 f.; Lukas 20, 1 f.).

3. Johannes hat im jüdischen Volke einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen. Es wäre ganz falsch, wenn man aus dem Abflauen der Täuferbewegung nach dem Erscheinen Jesu oder aus dem Fehlen einer selbständigen Johannespartei nach dem Tode des Täufers auf eine Unfruchtbarkeit des Täuferwirkens schließen wollte. Das gerade Gegenteil ist der Fall: wäre die Johannesbewegung beim Auftreten Jesu nicht kleiner geworden und nach dem Tode des Täufers nicht verschwunden, so wäre das ein Beweis, daß Johannes seine Vorbereitungstätigkeit für Jesus beim Durchschnitt der Bevölkerung nicht erreicht hatte. Daß die Täuferbewegung zur rechten Zeit wohl schwand und verschwand, ist ein Zeichen, daß die allermeisten das Vorläuferamt des Johannes richtig verstanden haben und deshalb an den so oft verkündeten und gezeigten „Stärkeren“ übergingen. Jesus hat, das Uebernatürliche und Göttliche hier außer acht gelassen, dem Täufer es mit zu verdanken, daß gerade der Anfang seiner Lehrtätigkeit so siegreich und erfolgreich war, weil Johannes seine ganze Autorität für die Beglaubigung Christi verwandte. Um das hohe Ansehen des Johannes im jüdischen Volke recht zu würdigen, darf man nicht außer acht lassen, daß keine Wundermacht ihm die Beglaubigung seines Prophetenamtes gab (Joh. 10, 42). Er war dazu ausschließlich auf die geistige Macht seines sittlichen Ernstes, die Heiligkeit seiner Erscheinung und die Erfüllung seiner Messiasverheißung angewiesen. Und diese geistigen Beglaubigungsmittel sind stark genug gewesen, denn er hat sich dadurch eine allgemeine Anerkennung als Prophet erworben und auch erhalten.

4. Dem christlichen Volke war er mehr als ein Prophet: Er war der Bote (Engel), den der Herr vor seinem Angesicht ausgesendet hatte, den Weg vor ihm zu bereiten. So war er von einzigartiger, unvergleichlicher Bedeutung: Er war der Vorläufer des Herrn. So haben denn auch anderthalb Jahrtausend den „ehrwürdigen Vorläufer“ heilig gehalten mit einer Liebe und Verehrung, wie sie außer der Gottesmutter keinem anderen Heiligen in der Kirche zuteil geworden sind.

5. Ueber das Fortwirken des Johannes nach dem Tode bleibt noch eine Frage zu erörtern, deren apologetische Bedeutung nicht zu unterschätzen ist: Gab es nach dem Tode des Täufers noch Johannesjünger, die in bewußter Opposition zum Christentum als eigene Sekte fortbestanden oder nicht? So behauptet Hoeckstra (a. a. O.) der, wie von einer ganz ausgemachten Sache, von der „Johannespartei“, ihrem „linken Flügel“ und

ihrem „rechten Flügel“ spricht. Woher Hoeckstra diese Kenntnisse schöpft, war uns bisher unerfindlich. Auch Kaulen spricht von einer selbständigen Johannespartei nach dem Tode des Täuflers, indem er in seinem Artikel über Johannes und Johannesjünger im Kirchenlexikon schreibt: „Es ließen die Jünger nicht von Johannes Bapt. und wollten sich nicht zu Jesus wenden, sondern bildeten eine festgeschlossene Gemeinschaft, zu welcher die Bußtaufe den Eingang bildete und in welcher die Lehre des hl. Johannes als das Mittel zur Erreichung des ewigen Lebens galt. Noch lange Zeit nachher erschienen vor dem hl. Paulus zu Ephesus solche „Jünger“, welche bloß die Taufe des Johannes empfangen hatten, und die Gemeinschaft der sogenannten Johanneschristen hat sich, später dem Gnostizismus verfallen, unter dem Namen Mandäer, Nazoräer oder Zabier bis auf den heutigen Tag erhalten.“

Ein Zusammenhang der „Mandäersekten“ mit Johannes dem Täufer ist bisher, trotz mancher Forschungen, nicht nachgewiesen worden. Ebenfalls Innitzer (a. a. O. Seite 384—392) tritt für die Existenz solcher Johannesjünger nach dem Tode des Täuflers ein; auch er teilt diese Jünger in den „linken“ und „rechten“ Flügel, ähnlich wie Hoeckstra.

Wir sind im Gegensatz zu obigen Darstellungen der Ansicht, daß eine solche Johannespartei nicht weiter bestanden hat. Zunächst sei aufmerksam gemacht, welche apologetische Bedeutung ein eventueller Nachweis vom Fehlen einer selbständigen Johannespartei in den ersten 50—70 Jahren nach dem Tode des Täuflers hat: Dann ist erwiesen, daß das christliche Urteil über Johannes Bapt., er sei der Vorläufer und Bezeuger Jesu, im ersten Jahrhundert unwidersprochen geblieben ist. Und wenn das christliche Urteil über den Täufer zwei Menschenalter hindurch auch von den besten Kennern und Beurteilern, nämlich den früheren Jüngern des Täuflers, unwidersprochen geblieben ist, so muß es eben unbestreitbar gewesen sein. Das gilt besonders für eine Persönlichkeit von der Größe Johannes des Täuflers und eine Bewegung von der Großartigkeit der Täuferbewegung. Wenn da der große und angesehene Jüngerkreis des Johannes auch nur zum Teil sich zu der christlichen Darstellung des „Vorläufers“ in Opposition stellte und eine andere Auffassung vom Täufer vertrat, worin dessen Abhängigkeit von Jesus geleugnet wurde, so konnte eine derartige Opposition unmöglich unbeachtet bleiben, selbst dann nicht, wenn sie sich gegen eine christliche Majorität nicht auf die Dauer durchsetzen konnte.

Wenn eine solche Opposition, eine nichtchristliche Johannesgemeinde nach des Täuflers Tod bestanden hätte, müßte sich deren Existenz irgendwie nachweisen lassen aus den biblischen Johannesquellen, aus Josephus oder aus den auf den Täufer bezüglichen Resten zweier apokrypher Evan-

gelien. Denn weitere schriftliche Aufzeichnungen über Johannes und Johannesjünger besitzen wir aus dem ersten christlichen Jahrhundert nicht. Schließlich wäre noch die genannte Mandäersekte auf ihre Tradition zu prüfen.

Eine selbständige Johannespartei, gegensätzlich zur Partei Jesu, läßt nun Josephus keineswegs vermuten. Nach ihm war Johannes wirklich nur eine „brennende und schimmernde Leuchte“¹⁾ für kurze Zeit, welche Antipas ausblies. Nach seinem Tode blieb zwar sein Ruf, aber seine Bewegung verlor und zerstreute sich — denn nirgendwo hat Josephus auch nur die leiseste Andeutung von einer noch bestehenden Jüngerschule des Täufer. Im Gegenteil, der ganze Josephusbericht macht den Eindruck, als handele es sich um eine kurze Episode, die durch die Gefangennehmung, wie Antipas wollte, ganz erledigt war.

Nach den Evangelien ist ebenfalls die Oppositon einer fortbestehenden Johannespartei gegen die christliche Auffassung vom Täufer nicht anzunehmen. Hoeckstra meint, die Evangelien bestritten durch Worte, die dem Täufer in den Mund gelegt seien („Ich bin nicht der Christus“. „Ich bin es [der Messias] nicht“), wiederholt und nachdrücklich die Behauptung, daß Johannes vielleicht der Messias sei.²⁾ So müsse man vermuten, die Evangelisten hätten zu ihrer Zeit noch Leute gekannt, die, im Gegensatz zu den Christen, Johannes für den Messias ausgaben (Johannespartei): Aber es ist dieses Argument doch sehr schwach! Denn von einer tendenziösen Betonung der Evangelisten, Johannes sei nicht der Messias, ist tatsächlich gar nichts zu merken. Bei den Synoptikern nirgends, im vierten Evangelium vielleicht Kap. 3, V. 27; aber nicht der Evangelist, sondern der Täufer betont dort mit Nachdruck, daß er nicht der Christus sei, wie sich das aus den Umständen — dem Neid der Johannesjünger auf Jesus — von selbst ergab; sonst handelt es sich um die ganz leidenschaftslose Angabe, daß der Täufer ebensowenig der Christus ist, als er auch nicht Elias oder der Prophet sei. Polemik gegen eine Johannesgemeinde würde ganz anders sprechen.

Zwar sagen die biblischen Quellen, daß während des Nebeneinanderwirkens Johannes und Jesu noch Jünger beim Täufer festhielten, und sogar nach des Johannes Tode kommen „seine Jünger“ und bestatten die Leiche. Aber für eine fortdauernde nichtchristliche Johannespartei beweist das nichts. Man muß nämlich bedenken, daß das Nebeneinanderwirken Johannis und Jesu jedenfalls nur kurze Zeit dauerte und einige Jünger wohl mit dem Anschluß an Jesus etwas zögern konnten, besonders da sie ihren Meister, den Täufer, selbständig

¹⁾ Vergleiche Johannesev. 5, 35.

²⁾ Auch Innitzer meint so a. a. O. S. 384 f.

fortwirken sahen. Daß auch nach dem Tode noch einige Jünger am Täufer festhielten, ergibt sich z. B. aus Matthäus 14, 12; Markus 6, 29. Diese aber sind gebrochen und resigniert; wir hören nichts mehr von ihnen, weil sie bedeutungslos geblieben sind — genau, wie die Jünger Jesu ohne Ostern und Pfingsten geworden wären.

Wahrscheinlich haben diese „Jünger“ wenigstens zum Teil noch den Anschluß an Jesus gefunden; die Gemeinsamkeit der Ideen bei Johannes und Jesus und die zahlreichen Hinweise des Täufers auf Jesus als den gekommenen Messias, besonders im Kreise seiner Jünger, legen das nahe, und die biblischen Quellen scheinen es auch anzudeuten in Johannes 10, 40—42: Hier wird von Leuten gesprochen, die die Aussprüche des Täufers gut kannten, die noch mit dem Anschluß an Jesus zögerten und nun, lebhaft an die Täuferzeugnisse erinnert, den Weg zu Jesus fanden; vielleicht waren darunter „Johannesjünger“. ¹⁾

Damit soll nicht behauptet werden, daß alle, die den Täufer hörten, später Jünger Jesu wurden. Das konnte bei der Indolenz eines großen Teiles der Volksmasse gar nicht erreicht werden, auch bei tausend Hinweisen und Zeugnissen des Täufers. Die liefen heute dem Johannes nach und morgen Jesus, ließen heute den Täufer fallen und morgen Jesus. Darüber hat ja der Heiland sich selbst bitter genug beklagt (Matthäus 11, 16—19; Lukas 7, 31—35). Aber diese verständnisarme Menge, die zwar dem Täufer noch ein ehrendes Andenken bewahrte, weil er imponiert hatte, aber ebensowenig seine, als Jesu Jüngerschaft anstrebte, kann man doch wahrlich nicht als oppositionelle Johannespartei bezeichnen. Das gilt also z. B. für Matthäus 21, 26; Markus 11, 32; Lukas 20, 6; „das ganze Volk habe Johannes als einen Propheten erachtet“ (so auch Josephus).

Möglicherweise sind auch einige feste Jünger des Täufers nicht zu Jesus übergegangen. Einen Beweis haben wir zwar gar nicht hierfür, aber möglich ist es ja. Das darf nicht verwundern: Einmal steckte ja die Täuferbewegung noch ganz im Gewande des A. T.; daß nun einige Jünger die judäisch-pharisäische Schale, wenn man einmal so sagen darf, für das Wesentliche hielten und den echt messianischen Grundgedanken, den auf Jesusweisenden Inhalt als Nebensache betrachteten, und so lieber die alten Schläuche als den neuen Wein hatten und hielten, ist ja ziemlich menschlich. Dazu kam, daß Jesus als Galiläer vielleicht manchem Judäer nicht als vollgültig erschien — im ganzen scheint ja der Täufer unter Angriffen der priesterlichen und pharisäischen Kasten längst nicht so viel gelitten zu haben wie Jesus. Endlich, es wäre das dann bei

¹⁾ So glaubt auch Innitzer von der „rechten Seite der Schule der Johannesjünger“ a. a. O. 388 f.

diesen paar Johannesjüngern nicht das erste und einzige Mal in der Geschichte, daß jüngerhafte Begeisterung und Anhänglichkeit zur blinden Schwärmerei wurde, wo schließlich die Person alles und die Sache nichts bedeutet, wo man nach dem Untergange des Meisters resigniert seinen Erinnerungen nachträumt, statt die Idee des verlorenen Meisters bei einem neuen, größeren Meister neu zu stützen und durchsetzen zu helfen.

Jedenfalls aber waren solche Elemente gar nicht für eine Oppositionspartei fähig und auch gar nicht dafür aufgelegt.

Uebrigens mußten ja auch die Evangelisten wissen, daß alle ihre Berufungen auf Johannes als den Vorläufer und Bezeuger Jesu nur dann Zweck und Sinn hatten, wenn diesen „Zeugnissen“ keine oppositionelle Johannespartei widersprach.

Gleiches gilt von der Berufung des Petrus und Paulus auf Johannes in der Apostelgeschichte.

Ganz harmlos scheint sich auch zu erklären, daß Apollo in Ephesus ein paar Leute, etwa 12 Männer, statt durch das christliche Taufsakrament, durch die Johannestaufe ins Christentum aufgenommen hatte; willkürlich ist u. E. die Vermutung, man habe hier eine zufällige Nachricht vom Bestehen selbständiger Johannesparteien oder Johannesgemeinden, die mithin eine ganz beträchtliche Ausdehnung (bis nach Ephesus!) gehabt hätten.¹⁾

Auch in den Apostelbriefen (vergleiche § 15) fehlt von der Existenz eines „konservativen, christenfeindlichen Flügels der Johannespartei“ jede Spur, ebenfalls in den apokryphen Täuferberichten (S. 27 bis 28).

Was endlich die sog. Mandäersekte und ihren Zusammenhang mit Johannes dem Täufer anlangt, so läßt sich darüber sehr wenig Sicheres sagen.²⁾ Selbst Hoeckstra, der im übrigen durchaus für die Fortexistenz einer selbständigen, nicht christlichen Johannespartei eintritt, gibt auf die Tradition der Mandäersekte nichts, da dieselbe uns erst mehr als andert-halb Jahrtausend nach dem Tode des Täufers bekannt geworden sei, und auch da in ganz ruinenhaftem Zustand. Heidnischer und christlicher Gnostizismus, Nestorianismus, parsischer Dualismus, scharfe Kämpfe gegen das Judentum und Reaktion gegen christliche Bekehrungsversuche haben zu einer synkretistischen Mischung der verschiedensten Elemente

¹⁾ Gerade die Bereitwilligkeit, mit der Apollo sich vor der Rechtgläubigkeit Aquilas und Priscillas beugt und die naive Unwissenheit, mit der die „12 Männer“ dem Apostel Paulus Antwort geben und sich richtig taufen lassen, ist ein Beweis für die Harmlosigkeit des ganzen Vorganges.

²⁾ Wir geben allerdings zu, daß die Untersuchungen über die Mandäersekte und überhaupt über die sog. Johannesjünger mit unseren kurzen Bemerkungen noch nicht zum Abschluß gelangt sind.

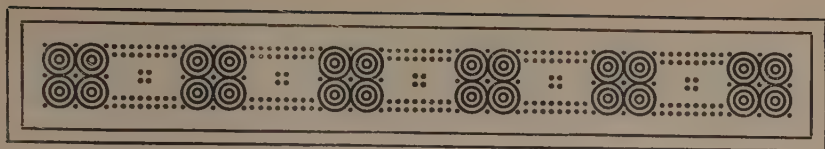
geführt; ob auch von der Jüngerschule des Täufers wirklich etwas darin enthalten ist, oder ob man nur nachträglich diesen für sich in Anspruch nahm, scheint uns kaum entscheidbar; jedenfalls sind manche Traditionen über Johannes, so von einer 42jährigen Lehrzeit desselben absolut unmöglich und sprechen gegen einen wirklichen Zusammenhang mit einer „Johannespartei“. Alles in allem beweist u. E. die Mandäer-ekte weder etwas für noch gegen die selbständige, fortdauernde Johannespartei.

Sonst nimmt nie eine Häresie den Täufer oder seine Jüngerschule für sich in Anspruch; darum haben wir auch in der Väterliteratur nirgendwo polemische Auseinandersetzungen mit einer solchen, unchristlichen Jüngerschule des Täufers, nirgends Warnung vor einer falschen Ueberschätzung des Täufers; im Gegenteil überall warme Anerkennung. Wir haben bei den Vätern sogar Stellen, welche die Weiterexistenz der Johannesjünger ausdrücklich verneinen, z. B. Augustinus sagt im 14. Kapitel zu Johannes (in Joannem IV. 14): „gleich darauf wurde Johannes in das Gefängnis geworfen, und von da ab findet sich niemand mehr mit jener Taufe getauft“.

In den Rekognitionen (fälschlich Klemens I. zugeschrieben, tatsächlich späteren Datums) Buch I Kap. 59—60, die zwar sonst oft die Gottheit Christi leugnen, wird der vollen Gleichsetzung Jesu mit Moses und den Propheten widersprochen; denn selbst Johannes, der mehr wie diese war, werde von Jesus übertroffen. Hoeckstra findet hier wohl ganz unnötig eine Warnung vor Johannesjüngern, die den Täufer über Jesus stellen wollten. Augustinus warnt einmal (Homilia 196 in Nat. Dom. XIII) und beschwört die Christen, nicht am Johannestage (24. Juni) an das Meer zu gehen und sich dort zu taufen. Warum soll man bei diesen unkirchlichen Waschungen am Datum des heidnischen Sonnenwendfestes nicht ebensogut an die jüdischen Lustrationen und heidnischen Waschungen, wie gerade an eine Johannesekte denken?

Andere bezügliche Angaben der Väter sind uns nicht bekannt, und so sind wir nach dem bisher Angeführten der Ansicht, daß, vielleicht von wenigen Jüngern, die still und ohne Propaganda zu machen dahinlebten, abgesehen, nach dem Tode des Täufers eine selbständige Johannespartei nicht bestand, vielmehr nach dem Willen des Täufers seine Bewegung in das Christentum ausmündete.





Drittes Hauptstück.

Die apologetische Bedeutung des Zeugnisses Johannes des Täufers.

§ 15. Das ganze Johannesleben als ein abgerundetes Zeugnis für Jesus.

Mit der Darstellung des Lebensbildes in unserem nun vollendeten zweiten Hauptstück ist eigentlich auch die apologetische Bedeutung des Täufers bereits dargeboten. Jedes Stück seines Lebens enthielt ja ein Stück seiner apologetischen Bedeutung; ist also die Summe der uns überlieferten Stücke des Täuferlebens bis ins einzelne richtig erfaßt, so haben wir damit auch die Summe seiner apologetischen Bedeutung restlos in unserer Hand gesammelt. Würde man auch nur ein Geringfügiges aus seinem Leben außer acht gelassen haben, so wäre unsere Abschätzung hinter dem objektiven fundamentaltheologischen Wert zurückgeblieben. Um das Täuferbild in seiner harmonisch abgerundeten Form zu bieten, sind deshalb mit voller Absicht alle, auch einige anscheinend minder wichtige Partien des Täuferlebens in genügender Breite (im zweiten Hauptstück) aufgerollt worden; breit genug, um auch sicher genug und klar genug zu sein. Nichts, was der göttlichen Weisheit wichtig genug schien, um von ihr im Leben des Täufers angeordnet und in die Evangeliumsberichte aufgenommen zu werden, durfte uns unnütz oder auch nur unbedeutend erscheinen.

Wie der Schnitter das ganze Saatfeld langsam abschreitet, um die volle Ernte einzusammeln, so mußte auch unsere Untersuchung vorsichtig dem Leben des Täufers nachgehen, damit alles gesammelt werde und nichts verloren gehe, was Gott an apologetisch Wertvollem darin ausgesät hat.

Diese Aehrenlese ist nun vorüber und vor uns liegt die Frucht, eine reiche und reife Frucht, so wie sie eben nur auf Gottes Acker

wächst. Es ist lauter guter Weizen; keine Spreu ist darunter. Was wir im folgenden noch zu tun haben, ist also keine Scheidung des Wertvollen vom Wertlosen, kein Hervorheben des apologetisch Bedeutenden vom Unbedeutenden. Das ganze Täuferleben ist ein **einzig** großer Wahrheitsbeweis für Jesus als den Christus.

Man darf also vom dritten Hauptstück unserer Abhandlung nichts absolut Neues verlangen. Im einzelnen sind wir an alledem schon einmal vorübergegangen, was hier nur mehr im großen ganzen geschaut und hervorgehoben werden soll, damit die volle Kraft des apologetischen Beweises hierdurch wirksam werde.

Zwar rundet sich das ganze Täuferleben zu **einem** großen apologetischen Beweise der Messiaswürde und Gottheit Jesu ab, aber doch hat Johannes nicht nur apologetische Bedeutung; je nach dem Gesichtspunkt könnte man wohl ebenso gut das Johannesleben ziemlich restlos unter der moralischen oder geschichtlichen Perspektive erfassen,¹⁾ hier den Täufer als Prediger und Asketen, dort als geschichtliches Bindeglied zwischen Judentum und Christentum. Vielleicht drängt sich sogar wenigstens die moralische Größe des Täufers unmittelbarer und allgemeiner auf, als sein apologetischer Wert. Daß dem Volke immer der Prediger Johannes näher stehen wird als der Apologet, liegt in der Natur des Menschengesistes, dem eben das Streben nach dem Guten doch wichtiger ist als nach dem Wahren. Aber auch dem Theologen, sogar dem Apologeten wäre durch die sittliche Größe des Täufers seine apologetische Bedeutung leicht entrückt worden, wenn nicht das vierte Evangelium als die erste und beste Apologie der Gottheit Jesu, gerade den fundamentaltheologischen Wert des Täuferlebens so energisch, fast einseitig, hervorgekehrt hätte.

Doch selbst beim Nachlesen dieser Täuferberichte des vierten Evangeliums dämmert zuerst nur in ganz undeutlichen, unklaren Umrissen der apologetische Wert des Täufers auf, mehr ein Ahnen als ein Wissen. Man findet ein paar bedeutungsreiche Aussprüche, mit denen Johannes als Erster die göttliche Messiaswürde verkündet, etwa: „Dieser ist es, von dem ich gesprochen habe...“ (Joh. 1, 30–31). „Ich habe gesehen und habe bezeugt, daß dieser ist der Sohn Gottes“ (1, 34). „Siehe das Lamm Gottes“ (1, 36). „Wer die Braut hat, ist der Bräutigam“ (3, 29). Damit scheint der Täufer am Anfang jener Linie zu stehen, die fortgesetzt wird durch die Petrusworte: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“ (Matth. 16, 16), „wir haben geglaubt und bezeugt, daß du bist

¹⁾ So hat Innitzer in seinem Werke „Johannes der Täufer nach der hl. Schrift und der Tradition“ dargestellt. (Wien 1908.)

Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“ (Joh. 6, 68—69), und durch den Ausruf des Thomas: „Mein Herr und mein Gott“ (Joh. 20, 28).

Ist nun aber durch die Täuferworte des vierten Evangeliums das Interesse an der apologetischen Aufgabe des Täufers einmal wach geworden, so wandert der Blick auch zu den Johannesausprüchen der Synoptiker zurück und erkennt nun darin messianische Weissagungen des Täufers, die ebenfalls apologetisch von Wert sind. So findet man in Johannes den letzten Propheten des Judentums und den ersten Bezeuger Christi. Erst bei längerer Vertiefung in den Stoff erkennt man dann weiter, daß man mit den paar Johannesworten nur ein paar Bruchstücke in der Hand hielt, daß aber das Johanneszeugnis aus Gottes Hand als ein einheitlicher großer Bau hervorgegangen ist, zu dem jeder Tag und jedes Werk und jedes Wort des Johannes nur einen Stein beigetragen haben.

So bietet sich diese Hauptbedeutung des Täufers, nämlich als eines eminenten Faktors zur wissenschaftlichen Begründung des Christentums, besonders zum apologetischen Nachweis der göttlichen Messiaswürde Christi, erst zuallerletzt, viel später, als die Erfassung seiner sittlichen Größe. Auch hier, wie überall anders, gilt eben das Wort: „Im Anfang war die Tat.“¹⁾ Das Gemüt des Schauenden wird zuerst festgehalten von der großen Lebens-tat des Jordanpropheten; erst viel später hintennach kommt uns die Besinnung auf deren Grund und Ziel. Ist aber einmal der Geist hier aufmerksam geworden auf die richtige Spur, die in das apologetische Gebiet hinüberführt, so wächst ihm nun aber auch, langsam, aber stetig, das ganze Johannesleben zu einem großen, einheitlichen Beweise der Gottheit Jesu Christi heran.

Bereits in unserem zweiten Hauptstück ist die große Harmonie des Täuferzeugnisses genügend zur Geltung gebracht worden. Es sei hier das Gerippe des Aufbaus noch einmal dargeboten:

Johannes ist für das Werden des neuen Reiches sittlich und fundamentaltheologisch viel zu bedeutend, um von Gott unvermittelt und unvorbereitet in die Heilsgeschichte hineingestellt zu werden. Darum hat das letzte prophetische Buch des A. T., Malachias, für ihn gleichsam den geschichtlichen Boden abgegeben, auf dem nun Johannes auftritt, kein Unbekannter mehr, sondern von jedem Schriftgelehrten in seiner hohen Aufgabe und göttlichen Mission leicht erkennbar. Für den Täufer sind die Malachiasprophezeiungen (3, 1 und 3, 23—24; vergleiche das erste Hauptstück) also ein Ausweis seines von Gott vorherbestimmten Amtes. Diese

¹⁾ Goethe, Faust. Erster Teil.

Malachiasweissagungen haben also für Johannes einen ähnlichen hohen Wert als organische Vorbereitung wie die messianischen Weissagungen für Jesus Christus.

Johannes Bapt. teilt mit Jesus allein den Vorzug, zugleich Gegenstand prophetischer Weissagung und himmlischer Geburtsverkündigung zu sein. Auch das ist ein Wertmesser, um die ganz ausgezeichnete Stellung des Täufers in der Heilsgeschichte richtig abzuschätzen.

Auch die priesterliche Abstammung, der Wüstenaufenthalt, die Beschäftigung des Knaben mit den alttestamentlichen Propheten, besonders mit Isaias, die ganze Anordnung seines weltfernen Jugendlebens ist für seine apologetische Aufgabe von Bedeutung. Er wird dadurch von vornherein über den Durchschnitt der Menschen herausgehoben, in seiner Eigenart sichergestellt, vor dem Verdachte alles Erlernten und Anerzogenen geschützt. In souveräner Unabhängigkeit steht er beim Beginne seiner öffentlichen Tätigkeit da.

Nun vollzieht er seine große Bußprediger- und Täuferwirksamkeit: Er ist der Bußprediger und der Täufer, weil er der Vorläufer ist. Sein Doppelamt ist nur dann begründet und verständlich, wenn das Himmelreich nahe ist. In beiden Tätigkeiten haben wir also hochwichtige Glieder aus der großen Beweiskette des Johanneslebens.

In dieser Zeit, bis zur Taufe Jesu, hat Johannes das Amt eines Propheten, in des Wortes umfassendster Bedeutung; dabei bildet die Vorherverkündigung des nahen Messias den kraftvollen Mittelpunkt seiner ganzen Wirksamkeit.

Wenn nun tatsächlich nahe, das heißt unmittelbar und im günstigsten Moment, ein neuer Sittenprediger und Prophet entsteht, der tatsächlich dem gewaltigen Täufer so absolut überlegen ist, wie dieser es vorausgesagt hat („Nach mir kommt einer, der stärker ist als ich, dem ich die Schuhriemen zu lösen nicht würdig bin“), so bedeutet dieses Erscheinen des Stärkeren einerseits für Johannes den unbestreitbaren Nachweis seiner wirklich gottgewollten Sendung, andererseits für den erscheinenden Stärkeren, daß er der Gründer des neuen Reiches und der göttliche Messias sei. Denn diese Vollkommenheit, die göttliche Messiaswürde, hat der dann als wahrer Prophet beglaubigte Johannes dem „Stärkeren“ beigelegt.

Bei der Taufe Jesu erklärt Johannes seine messianische Erwartung für erfüllt. Johannes geht an diesem Tage aus dem Prophetenamte gewissermaßen in das Apostolat über; aus seiner Weissagung wird Bezeugung, aus der Vorbereitung für den Kommenden wird die Werbung für den Erschienenen. In diese Zeit fallen die ewig denkwürdigen „Täuferzeugnisse“. (Vergleiche im zweiten Hauptstück

§ 10 und 11.) Christus bestätigt gleichzeitig mit Worten und Werken, daß er sein Verhältnis zum Täufer genau entsprechend den Aeüßerungen des Johannes erfasse. Das selbständige Fortwirken des Johannes, sein Fernbleiben von der Jüngerschule Jesu, verkleinert und verdächtigt keineswegs seine apologetische Beweiskraft, zeigt vielmehr, wie weitschauend Johannes selbst seine fundamentaltheologische Aufgabe erfaßte; der schmerzliche Verzicht auf den Eintritt in die Jüngerschule Jesu wurde geleistet, weil dies das einzige Mittel war, um die unbeeinflußte, ganz selbständige Bezeugungskraft des Johannes für immer sicher zu stellen; Näheres hierzu gibt der folgende Paragraph an.

Auch die Notwendigkeit des „Er muß wachsen, ich muß abnehmen“, der Niedergang seines Lebens blieb dem hellblickenden Auge des Täufers nicht verborgen. Nur daß sein eigener Lebensfaden nun schon abgerissen werden sollte, scheint wohl Johannes nicht sogleich begriffen zu haben. Er hielt für eine Prüfung, was tatsächlich schon das Ende war. Auch hier war Gott weitsichtiger als der Mensch: Gott ließ das jähe Ende zu, um die grandiose, straffe Harmonie dieses Bezeugers Jesu Christi rechtzeitig ausklingen zu lassen, damit nicht die gedrängte Wucht seiner Apologie des Gottessohnes zum Schluß erschlaffte. Er hatte seine Aufgabe erfüllt, darum sollte er auch seinen Lauf beenden.

So ist das ganze Täuferzeugnis in seinen einzelnen Lebensmomenten voll apologetischer Beweiskraft, ein wahres Lebenszeugnis.

§ 16. Besondere Vorzüge des Täuferzeugnisses.

Das Lebenszeugnis Johannes des Täufers ist ein apologetischer Beweis für das Fundamentaldogma des wahren Christentums: Die göttliche Messiaswürde Jesu. Wollen wir diese allgemeingültige Fassung des Beweises deutlicher den Bedenken der heutigen Kritik, speziell der modern-kritischen Schule des Protestantismus entgegensetzen, so können wir die apologetische Bedeutung des Johannes etwa folgendermaßen formulieren:

Das Johannesleben beweist, daß der Glaube an die Gottheit und Messiaswürde Jesu und zugleich jener ganze Komplex von Dogmen, der mit der Gottheit Jesu fällt und steht — **nicht erst** um das Jahr 80 oder 100 durch mystische Spekulation oder durch „Complexio oppositorum“ zwischen Judaismus und Hellenismus aus einer ursprünglich undogmatischen Religion Jesu

entstanden ist; daß die Gottheit Christi auch keineswegs **erst** am leeren Grabe des Auferstandenen den Jüngern aufgeblüht ist; vielmehr dem Christentum von **Anfang an, bereits in die Wiege der Vorbereitungszeit**, nämlich durch Johannes den Täufer, **hineingelegt worden ist**; Johannes der Täufer beweist, daß die Gottheit und übernatürliche Messiaswürde Jesu auch **zeitlich** das Fundamental-dogma des Christentums ist.

1. Der apologetische Beweis baut sich ganz auf geschichtlichen Tatsachen auf; er verläßt keinen Augenblick den Mutterboden der Erde, um in höhere Regionen der Spekulation aufzusteigen. In dieser geschichtlichen, schlicht natürlichen Art unseres Beweisganges liegt der erste besondere Vorzug des Täuferzeugnisses. Zur Annahme desselben ist die Anerkennung eines bestimmten philosophischen Systems nicht notwendig. Freilich weist die philosophische Propädeutik der Theologie nach, daß auch in philosophischer Hinsicht die Seele des Menschen von Natur aus christlich sei. Aber es erscheint doch gerade in der heutigen, vom Kantschen Kritizismus wieder so stark bewegten Zeit als eine willkommene Erleichterung für die Glaubensverteidigung, einmal auch ohne jene philosophischen Kämpfe auszukommen, wie sie so mancher andere apologetische Beweis, etwa der der physischen Wunder, nötig macht.

In seiner ganzen Art ist die Apologie Christi aus dem Johannesleben überhaupt dem empirisch historischen Sinn und Geschmack unserer Zeit merkwürdig nahe gebracht, und schließlich überhaupt der Menschennatur. Es ist ja nun einmal wahr, daß die unmittelbare Wirkungsart geschichtlicher Tatsachen oft einen viel zwingenderen, unausweichlicheren Eindruck auf uns macht, als weitschwebende, wenn auch noch so solide, philosophische Gedankenketten. Wie weit überwiegt wohl die Zahl derer, die praktisch ihre Religion auf den historischen Tatsachen des Christentums aufbauen über die, welche ihre religiösen Pflichten auf philosophischer Erkenntnis des Verhältnisses von Gott und Geist gründen. Es ist zwar eine maßlose Uebertreibung, im letzten Grund ein Ausfluß des Kantschen Kritizismus, wenn man sagt, ein Sandkorn im Reiche der Geschichte wiege mehr, als ganze Berge von Syllogismen; andererseits ist aber nicht zu leugnen, daß tatsächlich, wenigstens auf die meisten Menschen, die Wucht wohlbewiesener geschichtlicher Tatsachen viel eindringlicher und nachdrücklicher wirkt als lange rationisierende Beweisgänge.

Und da sei nochmals hingewiesen auf die große geschichtliche Sicherheit des Täuferlebens. Es gibt ja kaum eine Person in der ganzen Heilsgeschichte, über die wir so genau unterrichtet sind als gerade über

den Täufer; wir haben von Johannes sogar die Jugendgeschichte überliefert bekommen, sind also imstande, uns ein zwar lückenhaftes, aber doch verhältnismäßig anschauliches genetisches Charakterbild des Täufers zu entwerfen. Diesen Vorzug teilt Johannes eigentlich nur mit dem Heiland selbst; sonst höchstens noch mit Paulus. Während wir aber bei Paulus außer auf seine eigenen Briefe, die allerdings als Selbstcharakteristik sehr wichtig sind, allein auf die Apostelgeschichte als Quelle angewiesen sind, haben wir für den Täufer nicht weniger als sechs eigentliche Quellen mit teilweise recht ausführlichen Angaben. Von ganz besonderem Wert ist in dieser Beziehung das Täuferstück in der „jüdischen Archäologie“ des Josephus, übrigens das Sicherste und Ausführlichste, was wir überhaupt über eine Person des Neuen Testaments in nichtchristlichen Quellen überliefert haben.

Wir haben also den ersten Vorzug des Johanneszeugnisses darin zu finden, daß die rein geschichtliche Betrachtung des Johanneslebens, auf der soliden Grundlage der sechs Quellen aufgebaut, nicht nur etwa die geschichtliche Existenz Jesu oder seine sittliche Größe, sondern unmittelbar Jesu Gottessohnschaft und Messiaswürde zum Resultate hat. Für Johannes, diesen nach allen Berichten so außerordentlich Religiösen, der ganz in seinem Verhältnis zu Gott aufging, war das Verhältnis zum „Kommenden“ und „Gekommenen“ die einzige gewaltige Betätigung seiner Religion. Sein ganzes Wollen und Handeln ist bedingt und ausgefüllt von seiner Aufgabe, Prophet und Zeugnisgeber für Jesus, den Messias und Gottessohn, zu sein. So können wir den ganzen Johannes nur dann geschichtlich begreifen, wenn tatsächlich Jesus Gott und Messias war. Durch die leichte Faßlichkeit und zwingende Sicherheit dieses geschichtlichen Beweisganges ist das Johanneszeugnis vor vielen anderen Beweisen der Gottheit Christi ausgezeichnet.

2. Der zweite Vorzug, wodurch sich das Johanneszeugnis aus der Zahl der übrigen Beweise der Gottheit Christi hervorhebt, ist die ganz unverdächtige, weil ganz **selbständige** Stellung des Johannes zu Jesus:

Zum näheren Verständnis müssen wir hier unsere Ausführungen über das Nebeneinanderwirken Johanns und Jesus (im zweiten Hauptstück § 6—8) etwas ergänzen. An jener Stelle wurde die Frage untersucht, mit welcher Berechtigung Johannes noch nach der Taufe Jesu als Bußprediger und Täufer selbständig fortgewirkt habe. Es genügte an jener Stelle, nachzuweisen, daß der Täufer sehr wohl seine bisherige Tätigkeit fortsetzen durfte, ohne dadurch irgendwie die Rolle des Konkurrenten oder des enttäuschten Schmollers zu spielen. Am

angeführten Ort wurde aber nur ganz nebenbei bemerkt, daß die beibehaltene Selbständigkeit des Täufers bis zu seinem Tode sogar in gewisser Weise notwendig war, um den Wert seines Zeugnisses dauernd hoch zu halten. Und doch ist dies Moment von großer Wichtigkeit: Gerade durch den jedenfalls schmerzlichen Verzicht des Johannes auf den Eintritt in die Jüngerschule Jesu ist das Täuferzeugnis so schwerwiegend: Denn hier gibt jemand Zeugnis ab, der jedenfalls persönlich vom Messias und seinem Reiche keinen irdischen Vorteil erhoffte, nicht etwa den Platz eines Ministers zur Rechten oder Linken des Königs. Man spricht heute so viel über die irdisch-sinnliche Reichserwartung der Apostel und Jünger; selbst nach dem Tode Jesu sei den Jüngern der Gedanke an Jesu nahe glorreiche Wiederkunft und die Hoffnung auf die Anteilnahme an dem dann beginnenden seligen Messiasreiche ein, vielleicht sogar das treibende Motiv zur Evangelisation gewesen. Daher habe es im Interesse der Apostel gelegen, Jesus als den König und Stifter des neuen Reiches möglichst hoch, bis zur Gottsohnschaft, zu erhöhen. So sucht man die Zeugnisse der Jünger für Jesus als den Gottessohn und Messias „natürlich“ zu erklären. Man kann das allerdings nicht. Aber die Apologetik muß bei Erörterung der Apostelzeugnisse doch auf diesen Einwand Rücksicht nehmen; die Durchführung der Apostelzeugnisse wird dadurch immerhin etwas komplizierter. Das Zeugnis des Täufers dagegen hat eine Verteidigung gegen diesen Verdacht egoistischer, irdischer Motive gar nicht nötig. Gerade dadurch, daß Johannes den Anschluß an die Jüngerschule Jesu, den Eintritt in das neue Reich gar nicht für seine eigene Person angestrebt hat, beweist er, daß ihn unmöglich selbstsüchtige irdische Zukunftshoffnung zur Verherrlichung und Vergöttlichung Jesu getrieben hat. Sogar im Gegenteil: Ihm, dem Täufer, hat Jesus alles genommen, Ruhm, Zulauf, Jüngerschaft — „Er muß wachsen, ich muß abnehmen“. — Jesus läßt ihn sogar, scheinbar unbekümmert, auf so elende Weise im Kerker verderben: und doch gibt Johannes Zeugnis für Jesus, nicht bloß ein Zeugniswort, sondern ein ganzes Lebenszeugnis.

So ist bezüglich der beibehaltenen Selbständigkeit des Johannes erfüllt, was so tausendmal in der Religion sich erfüllt: was anfänglich als schwierige Last erschien, ist zur tragenden Stütze geworden; was dem kurzsichtigen Auge ein Fehler erschien, ist bei näherem Zusehen zum Vorzug geworden. Wäre Johannes ein Jünger Jesu geworden, was wäre uns heute sein Zeugnis! Nicht ein ganz besonderes, weil von der Vergangenheit in die Zukunft, von einem Außenstehenden an das neue Reich gerichtetes; nicht das außerordentliche Zeugnis eines Mannes, der durch Jesus, irdisch gesprochen, nichts

gewonnen und alles verloren hat; nicht mehr das Zeugnis des Vorläufers, sondern das Zeugnis eines Jüngers, wie wir deren schon viele haben. Die Unabhängigkeit des Täuferzeugnisses wird gerade durch die beibehaltene Selbständigkeit bis zum Tode so groß, daß sie von keinem anderen Zeugnis erreicht wird. Damit das Johanneszeugnis diesen Vorzug behalte, darum sollte, unserer Ueberzeugung nach, der Täufer selbständig und unbeeinflußt bleiben, und Johannes folgte auch hier dem göttlichen Willen, obwohl gerade er unter allen Zeitgenossen den Messias am innigsten herbeigesehnt und am ersten erkannt hat, so daß gerade ihm der Verzicht besonders schwer fiel.

3. Zur Erkenntnis des **dritten** großen Vorzuges des Johanneszeugnisses haben die Darlegungen des vorhergehenden Paragraphen die nötigen Vorarbeiten geleistet. Dort wurde aufmerksam gemacht auf die große Harmonie des Täuferlebens, das in seiner Summe und in allen seinen Teilen ein einziges, weitausgebreitetes Zeugnis bildet. Das Johanneszeugnis ist nicht das Zeugnis einer Rede oder eines Werkes, sondern eines ganzen Lebens. Und ein ganzes Leben beweist natürlich mit viel mehr Kraft, als ein einzelnes Wort oder Werk. In **zweifacher** Hinsicht: Einmal für die Ueberzeugungssicherheit unseres Zeugen, des Täufers; ein einzelnes Zeugniswort könnte leicht von der vielleicht verzückten Stimmung des Augenblickes so oder so beeinflusst sein; ein ganzes Leben nicht. Und wenn ein König des Geistes und des Willens, wie Johannes Baptista, Jesus als dem göttlichen Messias sein ganzes Leben weiht, wenn er redend und wirkend mit Einsetzung aller Kraft, in ruhigen wie in begeisterten Stunden von Jugend auf, also 30 Jahre lang, aus Vergangenheit und Gegenwart zum neuen Reiche hinstrebt; wenn er mit sicherster Ueberzeugung seines großen, ruhigen Geistes alle seine reichen Fähigkeiten dem einen Gedanken hinopfert, Jesu, dem Messias, den Weg zu ebnen, so liegt darin eine große Bekräftigung seines Zeugnisses: Hinter jedem Worte steht die ganze Person, das ganze Leben des Täufers.

Zweitens aber liegt in der großen Harmonie des Täuferzeugnisses auch ein inneres Glaubenskriterium für seine richtige **Ueberlieferung**. Man beachte wohl, daß wir diese Harmonie auf der Konkordanz aller sechs Quellen aufgebaut haben. Daß nun eine so ausgeglichene Abrundung, wie sie das Täuferleben nach den Quellen besitzt, von oben bis unten auf fehlerhaften oder gar lügenhaften Berichten aufgebaut sei, ist geradezu unmöglich. Und das ist doch die Alternative: Entweder ist das Täuferleben so verlaufen, wie es die Quellen und wir nach den Quellen es darstellten, und dann ist es eben in seiner ganzen harmonischen Größe ein fortdauernder

Beweis der Messiaswürde und Gottheit Jesu; oder: es soll keine apologetische Beweiskraft für Jesus haben, dann muß man aber auch das Täuferleben — wohlzubeachten, auf Grund der Quellenberichte und nicht aus freier Phantasie — **total** anders darstellen, in einer neuen, glaubhaften, psychologisch folgerichtigen Lebenslinie, nicht in einer unwahren, gewundenen Dissonanz. Das ist eine schwere und u. E. unmögliche Aufgabe; bisher hat die „moderne“ Auffassung des Täufers und seines Verhältnisses zu Jesus nicht mehr erreicht wie Halbheiten, Selbstwiderspruch und gegenseitigen Widerspruch, haltlose Hypothesen und dunkle Restbestände — alles vergebliche Versuche, am Uebernatürlichen vorbeizukommen. Man bedenke wohl: Kleine Aenderungen, nebensächliche Verbesserungen des von uns nach den Quellen gezeichneten Täuferbildes richten gegen die Beweiskraft des Johanneslebens für Jesus **gar nichts** aus; da müßte man in gänzlicher Umwertung das ganze Reden und Wirken, Glauben und Streben des Täufers umformen, und das, ohne den Quellen Gewalt anzutun. Das ist bisher nicht gelungen und wird auch nicht gelingen. Denn auch hier ist der Text zu gewaltig.

§ 17. Die Methoden zur apologetischen Beurteilung der beiden Hauptphasen des Johanneszeugnisses.

Wenn die meisten Apologeten älterer wie neuerer Zeit mit dem Täuferzeugnisse nicht besonders viel anzufangen wußten, und es deshalb nur in flüchtigen Andeutungen erwähnten, so scheint uns ein Grund hierfür darin zu liegen, daß man nicht erkannt hat, wie das Täuferleben in zwei Hauptphasen zerfällt, die nicht nach einer apologetischen Methode behandelt werden können. Die erste Phase des Täuferlebens, reichend bis zur Jordantaufe Jesu, muß behandelt werden nach der Methode der prophetischen Weissagungen und ihrer Erfüllung; das zweite Hauptstück des Täuferlebens, während der Zeit des Nebeneinanderwirkens bis zum Tode, nach der Methode der Fremdzeugnisse. Wenn man den Täufer nur nach einer dieser Methoden beurteilt, bloß nach Art der messianischen Weissagungen, oder nur in Berücksichtigung seiner Bezeugungen des gegenwärtigen Jesus, so hat man jedesmal seinen apologetischen Wert nur halb erfaßt.

I. Den apologetischen Wert der ersten Periode des Täuferlebens, wo Johannes den Kommenden weissagt, heben vorzüglich die Synoptiker hervor, während der vierte Evangelist, erst nach der Taufe

Jesu beginnend, fast nur das apologetische Gewicht der zweiten Periode, die eigentlichen Johanneszeugnisse (II § 6), wirken läßt.

Die erste Phase des Täuferlebens untersteht also bei der Beurteilung der Theorie von den erfüllten Weissagungen. Unter erfüllter Weissagung versteht die Theologie: eine sichere, bestimmt lautende und durch spätere Verwirklichung bestätigte Voraussage freizukünftiger Begebenheiten, die nicht mit Notwendigkeit aus der Vergangenheit erschlossen oder aus gewissen Anzeichen geahnt werden können. Vor der Erfüllung kann eine solche Weissagung schon ein starkes Glaubenskriterium darin besitzen, daß sie von einem ruhigen, besonnenen, geistes- und willensstarken Manne ohne überspannten Enthusiasmus mit wandelloser Treue und Festigkeit vertreten wird. Je mehr dann die Lebenskräfte des Propheten für die Verkündigung der Weissagung in Anspruch genommen werden, je mehr und unter je größeren Opfern das ganze Leben vom Prophetenberufe ausgefüllt wird, je milder und sachgemäßer die sittlichen Forderungen des Propheten sind: um so stärker ist bereits vor der Erfüllung die Glaubwürdigkeit der Weissagung.

Wenden wir zunächst soweit diese Theorie der Weissagung auf Johannes Baptista an: Daß Johannes vom ersten Tage seines öffentlichen Auftretens an eine große Weissagung verkündete, nämlich die unmittelbar bevorstehende Ankunft des Messias und seines Reiches, dies steht unantastbar fest. Daß er die Ankunft in allernächster Zeit, sicher vor dem damals lebenden Geschlecht, erwartete, dafür liefert den Beweis seine ganze Bußprediger- und Taftätigkeit, die ja nur so einen Sinn hat. Ebenso steht fest, daß Johannes aus früheren messianischen Weissagungen oder aus der messianischen Anspannung des Volkes unmöglich wissen konnte, daß genau jetzt, etwa in diesem Jahre, der Messias komme. Die unzulänglichen und geschraubten Versuche einzelner Gegner haben gerade die Unmöglichkeit solcher natürlichen Erklärung angezeigt. Ferner: Gegen den Vorwurf eines überspannten Enthusiasmus, der nicht weiß, was er will und tut, braucht Johannes vor ehrlichen Forschern nicht verteidigt zu werden. Sicher hat der Täufer für sein entbehrungsreiches, beinahe unbefriedigendes Prophetenamt seine ganzen, eminent reichen Geisteskräfte von Jugend auf bis zur letzten Stunde hingeopfert. Die Summe der eigenen Willensbewegungen und Handlungen, die dem Täufer durch seine Weissagung des Kommenden auferlegt war, war so groß und außerordentlich, daß Johannes, auf die Größe seines Werkes und seiner Person, auf seine Opfer und seinen ruhigen sittlichen Ernst gestützt, schon vor der Erfüllung seiner Weissagung vom „Kommenden“ mit unbedingter Entschlossenheit Anerkennung seines Prophetenberufes, Buße und Taufe und

Glauben an die Nähe des Gottesreiches forderte. Tatsächlich hat Israel, wenigstens in seiner breiten Masse die inneren Kriterien seines Propheten anerkannt und ist massenweise auf die Forderungen praktisch eingegangen, die der Täufer an seine Weissagung knüpfte. Ja, der Täufer konnte es wagen, die nichtgefügigen Pharisäer mit aller Schärfe anzugreifen, ohne daß diese eine Erwiderung wagten. Mithin war schon auf die inneren Glaubwürdigkeitsgründe hin der Prophetenberuf des Johannes und die Wahrheit seiner messianischen Weissagung anerkannt.

Nun kommt zu den inneren Kriterien noch als entscheidendes, äußeres Kriterium die Erfüllung seiner Weissagung hinzu: Kaum ein halbes Jahr nach dem Auftreten des Täufers, also wahrhaft nahe und bald, erscheint Jesus. Jesus ist aber der einzige Gottesmann in der Geschichte, den jedermann, ohne einen Augenblick zu zögern, für den, im Verhältnis zu Johannes, absolut „Stärkeren“ anerkennt, so wie der Täufer den Stärkeren geweissagt hat. Jesus ist die einzige Persönlichkeit in der ganzen Weltgeschichte, welche für die Erfüllung der messianischen Hoffnungen und Weissagungen überhaupt ernstlich in Frage kommt. Und dieser „Stärkere“, Jesus, erscheint tatsächlich so unmittelbar nach der Verkündigung des Johannes, wie dieser es für seine ganze Bußpredigt und Tauffätigkeit voraussetzte und voraussagte: Bei dem spontanen Charakter, den die impulsive Täuferbewegung sicher hatte, wäre Jesus nach ein bis zwei Jahren bereits **zu spät** gekommen; dann hätte der Ruf „das Himmelreich ist nahe“ schon nicht mehr gewirkt, die Täuferbewegung wäre von innen heraus abgeflaut und schal geworden, auch abgesehen von dem äußeren, vernichtenden Schlage der Gefangennehmung des Johannes durch Herodes. Andererseits, wäre Jesus nur ein halbes Jahr eher gekommen, so kam er **zu früh**; Johannes hätte dann seine gewaltige Bußbewegung nicht zustande bringen können. **Der fruchtbare Augenblick für das Kommen des Stärkeren dauerte also nur etwa ein halbes Jahr**; er durfte nicht eher kommen, wie etwa 6 Monate nach dem ersten Auftreten des Täufers; er durfte erst recht nicht erst kommen nach der Gefangensetzung des Täufers. Dazwischen liegen aber nur ein paar Monate. Und tatsächlich erscheint zu dieser rechten Zeit der Stärkere, Jesus. Die tausendmalige Weissagung des Johannes, das Fundament seiner ganzen Tätigkeit, ist also erfüllt, **wunderbar exakt erfüllt** im Erscheinen Jesu, das zur denkbar günstigsten Zeit mit genauester Pünktlichkeit stattfand. Wer in einer solchen Erfüllung der johanneischen Weissagung vom „Kommen“ nichts anderes als einen interessanten Zufall erblicken will, wer schweigend über diese höchst merkwürdige Erfüllung hinweggeht,

um keine Konsequenzen ziehen zu müssen, verliert durch solches Vorgehen den Schein des Ernstes und der Unbefangenheit.

Die **übernatürliche Prophetenwürde** des Täufers, schon vorher durch innere Kriterien glaubwürdig, ist durch die Erfüllung seiner messianischen Weissagungen vom Kommen des „Stärkeren“ unantastbar sichergestellt. Zugleich ist dann aber auch für den Kommenden, für Jesus, nachgewiesen, daß auf ihn, als die Erfüllung der johanneischen übernatürlichen, daher wahren Weissagung, der ganze Komplex von Eigenschaften zutrifft, welche Johannes Baptista dem Kommenden beigelegt hat. Welche Eigenschaften das sind, sagt des näheren der folgende Paragraph. Hier genügt es, schon vorwegzunehmen, daß es lauter **spezifisch göttliche** Eigenschaften sind.

Die apologetische Bedeutung dieses ersten Abschnittes, des Johanneslebens bis zum Erscheinen Jesu, wird uns am besten klar, wenn wir Jesus in dieser Beziehung mit anderen Religionsstiftern vergleichen:

Weil die Religion in jedem Kulturzustande das Allgemeinste und Wichtigste für jedes Volk ist, tief einschneidend in die Lebensführung des einzelnen und auch in die Entwicklung der Gesellschaftsordnung, darum gehören zur Stiftung einer Religion eigentlich immer starke Gründe und eine starke Persönlichkeit. Wenigstens wenn es sich um eine ernsthafte Religion handelt, nicht um eine aus dem Zeitgeschmack hervorgehende bequeme und handwerksmäßige Abfindung mit dem religiösen Gefühl. Je unerhörter nun die Neuerungen einer Religionsform sind, je weniger sie dem sinnlichen oder nationalen Zeitgeiste entgegenkommen, um so größer muß auch die Persönlichkeit des Stifters sein; denn aus der Macht seiner eigenen Persönlichkeit nimmt er zum guten Teil den Berechtigungsnachweis für sein System. Tatsächlich sind darum die Stifter großer Religionssysteme durchweg bedeutende Männer gewesen. Die Wahrheit ihrer Religion stützten sie dann wesentlich auf ihre eigene Persönlichkeit, indem sie den Eindruck gewöhnlich noch zu steigern suchten durch die Behauptung, ihr Lehrinhalt sei ihnen göttlich offenbart worden. Eine fundamentaltheologische Begründung des Glaubens auf dem Wissen hat außerhalb der Offenbarungsreligion des Alten und Neuen Testaments kein Religionsstifter versucht. Es bilden also neben der oft vorhandenen, aber verdächtigen örtlichen oder zeitlichen Konvenienz ihrer Systeme bei fast allen Religionsstiftern nur die Kraft der eigenen Persönlichkeit und die ganz unbewiesene Behauptung ihres göttlichen Lehrauftrages ihr einziges, schwaches Credibilitätsmoment vor Gegenwart und Zukunft, vor Freunden und vor Feinden. **Vae soli!**

„Wehe dem, der allein steht“, für Jesus gilt dieses Wort **nicht**. Zwar ist Christus persönlich stark genug, um selbst diese isolierte Einsamkeit zu ertragen, die allen anderen Religionsstiftern direkt verhängnisvoll ist. Sein durch viele Wunder und Weissagungen beglaubigtes Selbstzeugnis, die absolute, menschlich unerreichbare Vollkommenheit seiner Lehre und seines Lebens bilden bereits eine fundamentaltheologische Begründung seiner Religion, die ihn über alle Gefahren des Subjektivismus hinaushebt. So ist das objektiv beglaubigte Selbstzeugnis Jesu immer der wichtigste Teil der Apologie Christi. Aber Christus steht überhaupt nicht allein; außer seinen eigenen Zeugnissen haben wir noch Fremdzeugnisse, die Jesus ganz von aller Einsamkeit befreien. Als solche Fremdzeugnisse kommen die Worte der Apostel allerdings nicht so vollgültig in Anschlag, da die Apostel ja sehr stark von Jesus beeinflusst sind. Dagegen hebt das Zeugnis des ganz selbständigen, unabhängigen Täufers in Wahrheit Jesus aus aller verdächtigen Subjektivität heraus:

Wie der **Alte Bund**, seine Weissagungen und Messiaserwartungen, weiterhin aber überhaupt die Existenz des auserwählten Volkes die objektive, geschichtliche Grundlage ausmacht für das Auftreten des kommenden **Messias**, so bildet **Johannes** der Täufer die geschichtliche Basis für das Auftreten **Jesu von Nazareth**. So ist Johannes der Schlußstein des **Alten Bundes**, der Letzte der Propheten, indem er die große, wichtige Apologie abschließt, welche für Jesus in der ganzen gesellschaftlichen Hinordnung des Volkes Israel auf den kommenden Messias lag, besonders in den messianischen Weissagungen. Er bildet die letzte und wichtigste Figur für den geschichtlichen Hintergrund, den das Auftreten des Messias erforderte und in der Erwartung des Judenvolkes besaß. Er bietet noch einmal den allen schon lange bekannten Messiasbegriff in lebhaftester Form dem Volke zur Aneignung dar und kündigt unter massenhafter, begeisterter Anteilnahme des Volkes das unmittelbare Kommen des Messias an. Das ist seine messianische Weissagung. Dann, nach der Taufe Jesu, vollzieht er den Abschluß aller messianischen Weissagungen, die Vollendung des Alten Bundes, indem er auf die geschichtliche Person Jesu von Nazareth hinweist und ihn für den verheißenen Messias erklärt. Er setzt zwischen die konkrete lebende Person Jesu und den alttestamentlichen Messiasbegriff das Gleichheitszeichen der Identität: **Jesus ist der Christus**. „Dieser ist es, von dem ich gesagt habe . . .“ (Joh. 1, 15).

Nun ist aber dieses Johanneszeugnis gänzlich unabhängig von allen Worten und Werken Jesu, da es **vor** dem öffentlichen Wirken Jesu zur Einführung Jesu in sein Lehramt abgegeben wird. Es wird also die göttliche Messiaswürde Jesu bereits **vor** seinem ersten öffentlichen Wunder von einem hochangesehenen, selbst von den christusfeindlichen Juden (Josephus!) niemals angezweifelten Propheten feierlich der Welt verkündet, und so Jesus und seine Lehre durch Johannes den Täufer ganz herausgerissen aus jener gefährlichen Vereinsamung, die allen anderen Religionsstiftern so gefährlich ist. Es handelt sich hier um einen grundsätzlichen Unterschied: Nur Christus und sein Amt ist durch eine doppelte gesellschaftliche Hinordnung schon aus der Vergangenheit vorbereitet: Durch die jahrhundertelange Messiaserwartung der Juden und durch das Lebenszeugnis des Vorläufers Jesu. Für keinen anderen Religionsstifter können solche Beglaubigungen aus der Zeit **vor** ihrem eigenen Wirken historisch nachgewiesen werden, sogar nimmt kein einziger Religionsstifter sonst eine solche Vorbereitung auch nur subjektiv in Anspruch. Christus aber kommt nicht allein, nicht unvermutet und unvorbereitet in diese Welt. Christus, die fruchtbringende Blüte der ganzen Offenbarungsreligion, ist aufgeblüht nicht in irgendeiner Wildnis, sondern wie in einem von Gott wohlbestellten Garten, nach langer Pflege und Erwartung; die messianischen Weissagungen sind der Stammbaum, auf dem er wuchs, Johannes Baptist der letzte Zweig, der die kostbare Blume trägt. Johannes ist der letzte Stein in dem großen Tempelbau des Alten Bundes: „Et introibit rex gloriae. Quis est iste rex gloriae? Dominus virtutum ipse est rex gloriae!“ (Ps. 23).

Man hat die unleugbare Tatsache der Messiaserwartung des Judentums und die messianischen Weissagungen der alten Bücher hingestellt als haltlose Phantasiegebilde des gekränkten Nationalstolzes und als energieloses Vertrauen, ohne eigene Arbeit aus dem Elend herauszukommen. Ebenso hat man auch ganz sonderbare, unzulängliche und geschraubte Versuche gemacht, die unmittelbare Messiaserwartung des Johannes, an deren Tatsächlichkeit man nicht vorbei kann, rein natürlich zu erklären. Selbst an der höchst auffälligen Erfüllung der johanneischen Messiasprophezeiung beim Erscheinen Jesu sucht man sich so oder so vorbeizudrücken. Man merkt die Absicht, und man wird verstimmt. Wir haben im zweiten Hauptstück manche solche Lösungsversuche vorgelegt, die Sammlung ließe sich noch vermehren. Diese Art, fest verbürgte historische Tatsachen vom Standpunkte rationalistischer Voreingenommenheit so verdreht darzustellen, macht der vielgepriesenen Voraussetzungslosigkeit der modernen Kritik gerade keine Ehre. Der objektiven

Beweiskraft des Johanneszeugnisses aber schadet sie nicht; im Gegenteil, gerade die Geschraubtheit und das scheue Ausweichen der „kritischen“ Darstellungen stellen den tatsächlich übernatürlichen Verlauf der Dinge nur in noch helleres Licht.

II. Die Taufe Jesu ist der Höhe- und Wendepunkt im Leben des Vorläufers. Auch unter dem fundamentaltheologischen Gesichtspunkt betrachtet, bildet sie die Scheidegrenze; hier teilt sich das Täuferleben in seine zwei Phasen, von denen die spätere nicht mehr nach der Methode der Weissagungen und ihrer Erfüllung abzuwerten ist, denn Christus ist hier nicht mehr zukünftig, sondern gegenwärtig, nicht mehr Gegenstand der Prophezeiung, sondern der Bezeugung. Johannes ist also wirklich „mehr als ein Prophet“. Denn es ist mehr, den Gegenwärtigen zu schauen als den Kommenden vorauszusehen. Indem Johannes auf den Gegenwärtigen bezeugend hinweist, **beginnt er die zweite Phase** seiner fundamentaltheologischen Wirksamkeit. Die Grundlage der bezeugenden Hinweise des Täufers bildet nicht das bloße Erscheinen Jesu, sondern das Trinitätswunder bei seiner Taufe; darum gehen die „Zeugnisse“ des Täufers inhaltlich weit über die bloße Identitätserklärung der geschichtlichen Person Jesu mit dem verheißenen Kommenden hinaus; sie sind herausgeschöpft aus der Fülle von Offenbarung, welche die Vaterstimme vom Himmel und die herabschwebende Taube über die Gestalt des getauften Heilandes ausgossen: Er war der geliebte Sohn des himmlischen Vaters, **also Sohn Gottes**; er war der mit dem Heiligen Geiste gesalbte Mensch, der Träger der neuen Geistestaufe, **also der Messias**.

Nur wer es vergißt oder leugnet, daß das Taufwunder die Grundlage der Zeugnisse des Täufers bildet, kann in der Wahrheits**fülle** dieser Zeugnisse ein Verdachtsmoment gegen ihre geschichtliche Tatsächlichkeit finden.

Die Zeugenaussagen des Johannes haben begonnen mit demselben Satze, womit seine Prophetenaufgabe ihren Abschluß findet: „Dieser ist es, von dem ich gesagt habe . . .“ Es sind von nun ab jedenfalls viele solcher Bezeugungsworte gesprochen worden, die uns der Evangelist Johannes in der auch sonst üblichen Form, nämlich stark verkürzt, gleichsam als Extrakt, wiedergibt. Es sind uns aus den Tagen der Anwesenheit Jesu bei Johannes die beiden Zeugnisse vom Gottessamm überliefert worden, von denen das erste das ausführlichere ist und sich aufschwingt zu der feierlichen Schlußerklärung: „Und ich habe gesehen und habe bezeugt, daß dieser ist der Sohn Gottes.“ Aus

der Zeit des selbständigen Nebeneinanderwirkens Johannes' und Jesu haben wir dann noch das herrliche Zeugnis von Jesu als dem Seelenbräutigam; dazu rechnen wir nach unseren Ausführungen auch noch die Anfrage der Täufergesandtschaft als fünftes Zeugnis.

Den historischen Verlauf der Zeugnistätigkeit des Johannes, soweit sie uns überliefert ist, haben wir bereits im zweiten Hauptstück angegeben. Die apologetische Analyse der einzelnen Zeugnisworte ist im folgenden Paragraphen geboten. Es genügt hier zunächst, festzustellen, daß des Johannes Zeugnisworte jedenfalls im allgemeinen die göttliche Messiaswürde Jesu mit der größten Deutlichkeit aussprechen. Mit der auffälligen Klarheit und Einfachheit, mit der die Täuferzeugnisse die Gottheit und Messianität Jesu beweisen, hängt es zusammen, daß der vierte Evangelist auf diese Zeugnisse offenbar so viel Gewicht legt; eine einfachere, einleuchtendere Apologie der Gottheit Jesu läßt sich gar nicht denken, wie sie in den Zeugnisworten des Johannes enthalten ist. Der Eindruck der Worte wird noch verstärkt durch den Eindruck der Persönlichkeit:

Denn Johannes Baptista steht mit seiner ganzen gewaltigen Persönlichkeit hinter jedem seiner Worte, mit seinem ganzen selbstlosen Wirken, mit seinem Gefängnis und seinem Opfertod; mit seiner wandellosen Treue, mit der er Jesus Zeugnis auf Zeugnis, ein Lebenszeugnis gibt, obwohl doch Jesus wahrlich nichts tat, um sich die Gunst des Täufers zu erwerben. Im Gegenteil, Jesus ließ die Dinge ruhig so kommen, wie sie kommen mußten: daß nämlich der Anhang des Johannes immer mehr zu ihm übertrat. Und doch lag in dieser Tatsache des „Wachsens“ und „Abnehmens“ ein schmerzlicher Verlust für den Täufer, über dessen Größe der Wohlklang dieses Täuferwortes nicht hinwegtäuschen darf. Statt den Täufer zum ersten Minister des neuen Reiches zu machen, läßt Jesus ihn ruhig, scheinbar uninteressiert, bei seiner alten Beschäftigung. Sogar als Johannes wegen der entfachten messianischen Bewegung, also doch um Jesus willen, gefangen gesetzt ist, kümmert sich Jesus nicht um ihn; er befreit ihn nicht, er tröstet ihn kaum. Und bei den herrlichen Lobpreisungen „Was seid ihr hinausgegangen, zu sehen . . .“ (Matth. 11, 7—15) hat Jesus gerade gewartet, bis die Johannesjünger weg waren, so daß es den Anschein hat, als sollte diese Lobespreisung nach Jesu Willen gerade nicht zu Ohren des Täufers kommen. Wenn man einmal flüchtig-äußerlich urteilen will, so ist Johannes dem Heiland mit glühender Seele, mit dem Opfer seines ganzen Lebens, mit Hingebung seines ganzen Werkes entgegengekommen — und Jesus zeigt sich gegen Johannes beinahe gelassen kalt; nimmt die Bausteine des Johannes, um sein eigenes Reich damit

zu errichten und läßt den Täufer stehen, außerhalb seines Reiches; läßt ihn sterben, ohne einen Finger zu seiner Rettung zu rühren.

Johannes hat das wohl gefühlt; er war eben auch ein Mensch mit menschlichem Gemüt. Wer die Gefängnisgesandtschaft richtig begriffen hat,¹⁾ dem weht doch ein wehmütiger Klang aus den letzten Täuferworten entgegen; keine bittere Anklage, aber ein schmerzliches Gefühl der Hilflosigkeit, eine Verlassenheit in höchster Not, ähnlich wie Jesus am Kreuze nach seinem Vater ruft.

Und trotz alledem hat Johannes **nie** gezweifelt, hat sein Zeugnis **nie** korrigiert; sein Leben und sein Lebenszeugnis bleibt geradlinig von Anfang bis zu Ende; gerade im schwersten Augenblick, wo er sein ganzes Werk an Jesus verloren gehen sieht, schwingt er sich zum begeistertsten Zeugnis auf: „Wer die Braut hat, ist der Bräutigam.“ So ist das Zeugnis des Täufers ruhig und stetig geblieben, wie sehr auch der Sturm sein Lebensschifflein hin und her geworfen hat: getreu bis in den Tod. Und gerade darum wirkt sein Zeugnis mit so gewaltiger Wucht. Es ist eben ein Zeugnis von strengster Sachlichkeit, von persönlichen Wünschen und Empfindungen ganz unbeeinflußt. Es ist das Zeugnis eines Mannes von weltgeschichtlicher Bedeutung; ein Zeugnis, das von Wunderwerken Jesu ganz unabhängig war, da es vor denselben seinen Anfang nahm. Es ist das Zeugnis eines Charakters von so eminenter Größe, von so religiösem Ernste, so strenger Heiligkeit, so ausgeprägt geistig-sittlicher Stärke, wie ihn nur selten die Erde trug. Es ist das Zeugnis eines Mannes, der durch Willen und Wissen, ohne äußere Mittel, hoch und niedrig massenweise an sich fesselte. Es ist ein Zeugnis, das nichts als Mühe, Entbehrung, Verzicht und Opfer im Gefolge hat. So steht hinter jedem Täuferzeugnis die ganze Täuferpersönlichkeit: mit dem ganzen Johannesleben waren die Zeugnisse verknüpft, als die treibende Wirkursache jeder Tat; und im heiligen Märtyrertode ist diesem Lebenszeugnis das blutrote Wahrheitssiegel, die letzte Beglaubigung, aufgedrückt. Das ist die Kraft der Johanneszeugnisse.

§ 18. Einzelne Aussprüche des Täufers als Zeugnisse für die göttliche Person Jesu Christi.

Die moderne Kritik glaubt, erst zur Zeit der Apostel und vielleicht erst um die Neige des ersten Jahrhunderts habe sich aus dem Evan-

¹⁾ Vergleiche die Ausführungen im zweiten Hauptstück.

gelium Jesu Christi das Evangelium **über** Jesus Christus gebildet. Christus als **Person**, als die lebendige Verwirklichung der höchsten religiösen und sittlichen Ideale sei in der Erinnerung der Apostel schließlich so sehr über den Rahmen seiner Sprüche und Lehren hinausgewachsen, daß statt der religiösen Sache gar bald die Person in den Vordergrund der Heilsvorkündigung rückte. Das sei der erste Schritt zum dogmatischen, kirchlichen Christentum gewesen, und von da ab sei es nicht mehr sehr weit gewesen, um bis zur Vergöttlichung Christi zu gelangen und zur Organisation einer festen Gemeinde, die Anspruch auf den Alleinbesitz der durch Jesus gespendeten Heilsgüter machte. Man glaubt, mit dieser Geschichtskonstruktion, deren hypothetischen Charakter man allerdings mehr oder minder offen zugibt, einen wichtigen Beitrag geliefert zu haben zur Erklärung der Entwicklung von Christentum und Kirche.

Durch die Lebensgeschichte des Täuflers wird diese moderne Hypothese als unhaltbar bewiesen. Das Evangelium ist keineswegs zuerst nur oder wenigstens der Hauptsache nach eine Verkündigung der **Lehrworte** Jesu gewesen (sog. Logiensammlung); vielmehr stand von Anfang an im Mittelpunkte des religiösen Interesses die Erlösungstat, mithin die Person Jesu und sein Werk zum Heile der Menschen: Bereits ein halbes Jahr vor dem ersten Lehrworte Jesu beginnt das Evangelium (Markus 1, 1!); es beginnt mit der Heilsvorkündigung durch Johannes den Täufer; und Johannes hat als Kernpunkt seines Evangeliums **nicht** die **Lehrweisheit** Jesu, sondern die göttliche **Person** des kommenden Stärkeren, des Ewigen, des Richters der Welt, der Krieg und Frieden, Gericht und Erlösung in seiner Allmachtshand trägt, und die Heilstat Jesu, des Gotteslammes, das die Sünden hinwegnimmt, die Seelen zum ewigen Liebesbunde wirbt und die Menschheit salbt mit dem Heiligen Geiste. Ausdrücklich bezeichnet Markus, der doch nach den Modernen das älteste Evangelium schrieb, in seinen allerersten Versen diese Grundgedanken des Täuflers als Wurzel und Wesen, als den Anfang der Frohbotschaft (Markus 1, 1—8).

So beweist Johannes Baptista durch seine Aussprüche über den Kommenden und später über den Gekommenen, daß die Person Jesu, und zwar Jesu Messiaswürde und Gottheit, und ferner das Erlösungswerk Jesu den Grund- und Eckstein jedes Christentums bilden; nicht einen entbehrlichen Zierat, womit erst die spätere Gemeinde das Lehrgebäude Jesu geschmückt habe. Wer also die göttliche Person Jesu oder sein Heilswerk leugnet, hat am wahren Christentum überhaupt **gar keinen Anteil**, da er sich entfernt von den Grundlagen, auf denen bereits der

Täufer in der Vorbereitungszeit, also im Vorfrühling, das Christentum aufgebaut hat.

Zum genaueren Belege unserer Behauptung messen wir im folgenden den apologetischen Wert einzelner Johannesworte für die Person und das Werk Jesu ab. Zunächst nur für die Person Jesu; nach den bereits erhaltenen Resultaten dürfen wir uns hier auf kurze Feststellungen beschränken:

I. Jesus als der Messias des Alten Bundes.

Johannes ist vor der Taufe Jesu wesentlich der letzte Prophet des Alten Bundes. Er will die Vorbereitung des Volkes Israel auf die Ankunft des Messias vollenden; von diesem Gedanken aus ist jedes Wort und Werk des Täufers zu verstehen. Die Messiaserwartung ist der innere Antrieb zu seinem Wirken; die Messiasverkündigung der Kraftquell seines äußeren Erfolges. Johannes will den Juden mit dem „Nahen des Himmelreiches“ nicht etwas unerhört Neues sagen, sondern nur die nahe Erfüllung der langen Erwartung, der alten Verheißung in Aussicht stellen. Besonders durch die Anwendung von Isaias 40, 3—5 zur Charakterisierung seiner eigenen Tätigkeit, seines Vorläuferamtes, will Johannes ohne Zweifel den Kommenden als den lange von den Propheten Geweissagten bezeichnen.

Als dann Jesus vor dem Täufer erschien, hat Johannes energisch und wiederholt Jesus für den erklärt, dessen Kommen er erwartet habe.

Also ist Jesus nach des Täufers Zeugnis der verheißene Messias, der Ersehnte des Alten Bundes.

II. Jesus, der göttlich Starke.

„Es kommt einer, der stärker ist als ich; und ich bin nicht wert, mich niederbückend zu lösen die Riemen seiner Schuhe.“ (Markus 1, 7.)

Ein den Menschen naturgemäß schnell und stark ergreifendes Attribut Gottes ist die göttliche, absolute Macht. In den natürlichen Religionen dient sie oft als Gottesnamen (z. B. ägyptisch: Nutar = Macht); in der Offenbarungsreligion ist sehr häufig der Ausdruck „El“ oder „Elohim“ soviel wie der Mächtige, der Herr. Die Macht Gottes tritt ja auch dem Geschöpfe am unmittelbarsten entgegen aus Vergangenheit (Schöpfung), Gegenwart (Naturereignisse) und Zukunft (Schicksal). Diese Eigenschaft der Macht schlechthin, der göttlichen Allmacht, legt nun Johannes Baptista dem Heiland bei. So Matthäus 3, 11—12; Markus 1, 7; Lukas 3, 16—17; Johannes 1, 26—27. Daß diese Täuferworte vom „Stärkeren“ im emphatischen Sinne zu verstehen sind, daß sie eine ganz unveräußerliche Eigenschaft

Jesu, die absolute, göttliche Macht bedeuten, nicht nur irgendwelche Macht, ergibt sich aus folgenden Umständen: Zunächst ist der Jordanprophet selbst, als Erreger der imposanten Taufbewegung, eine außerordentlich starke Persönlichkeit, stark ohnegleichen; dies Kraftbewußtsein des Johannes haben die Pharisäer, Herodes, das ganze Volk spüren müssen und haben sich darunter gebeugt. Und dieser Täufer, der Starke, fühlt sich Jesus gegenüber nicht würdig zum niedrigsten Handlangerdienste, er ist nicht wert, ihm die Schuhriemen aufzulösen. Jesus ist also im Vergleich zum Stärksten seiner Zeit noch unbedingt und in weitestem Abstand der Stärkere. So ist Jesu Macht von menschlicher Kraft absolut unterschieden. Ferner: Jesus hat nach Johannis Wort die schöpferische Heilskraft, aus Steinen Kinder Abrahams zu bilden, die ganze Welt wie eine Tenne, die ihm gehört, zu reinigen, er ist stark genug, um jedes Verdienst zu belohnen und jede Schuld zu strafen, um jeden Baum zu fällen und den, der keine gute Frucht brachte, ins Feuer zu werfen. So ist Jesus König der Welt und der Geschöpfe, Gnadenspender nach freier Selbstbestimmung, endgültige Scheidung des Guten und Bösen bewirkend, er ist der Mächtige schlechthin, er ist Elohim, der Herr-Gott.

III. Jesus, der Ewige.

„Der, welcher nach mir kommt, ist mir voraus, weil er früher war als ich.“ (Joh. 1, 15.)

Im zitierten Ausspruch legt Johannes dem Heiland das Merkmal der anfanglosen Ewigkeit bei. Die anfanglose Ewigkeit, eine leichtverständliche Form für den Begriff der positiven Aseität, ist in der uns möglichen analogen Betrachtungsweise der Gottheit wohl das prägnanteste aller göttlichen Attribute, da es gleichsam die metaphysische Wesenheit Gottes ausmacht.

Deshalb galt und gilt noch immer als das wichtigste Offenbarungswort des Alten Bundes: „Sum qui sum“ „Ich bin, der ich bin“, „Ich bin der lebendige Gott, ewig dauernd voll Kraft und Leben“: Jah we.

Deshalb ist eins der wichtigsten Selbstzeugnisse Jesu, dem Sinne nach gleichbedeutend, nur konkreter gefaßt, wie das alttestamentliche Jahwe: „Bevor Abraham war, bin ich.“ (Joh. 8, 58.)

Und in der Mitte zwischen beiden Worten, somit aus Vergangenheit und Zukunft erläutert, steht das Täuferwort: „Der, welcher nach mir kommt, ist mir voraus, weil er früher war als ich.“ (Joh. 1, 15.) Jesus, der als Mensch nach dem Täufer Geborene und nach ihm Wirkende, ist der vor ihm Seiende, der ewige Gott des Alten Bundes, der „Ich bin, der ich bin“: Jah we.

IV. Jesus, der Richter der Welt.

Matth. 3, 7—12; Lukas 3, 7—18.

Für den Bußprediger Johannes bildete die Hervorkehrung und starke Betonung des Gerichtscharakters des Kommenden und seines Tages das wirksamste Bußmotiv. In den Gerichtsdrohungen lag auch zum guten Teil die heftige, erschütternde Gewalt der Täuferbewegung begründet. Daß der kommende „Stärkere“ Gericht über Israel abhalten wird, das entscheidende, endgültige Gericht zwischen Gut und Böse; daß er die irdische und ewige Verwerfung der Verhärteten vom Gottesreiche vornehmen wird; daß er seine richterliche Gewalt gegen jedermann, ohne Ansehen der Person oder Abstammung durchsetzen wird; daß er nach innerster Gesinnung, nicht nach äußeren Zufälligkeiten urteilen wird; daß man nur durch ernsthafte innere Umkehr dem furchtbaren Gerichtstage entgehen kann; alles das hat der Täufer eher zu oft als zu wenig dem Volke vors Gesicht gehalten. Er tat recht daran, denn nur so konnte er eine wahrhaft hinreißende, überwältigende Büsserbewegung noch im letzten Halbjahre vor dem Erscheinen Jesu durchsetzen.

Nun kommt Jesus, und Johannes bezeichnet ihn wiederholt als den Erwarteten. So ist also Jesus der Richter aller Menschenseelen; allwissend, denn er urteilt nach geheimster Gesinnung; allgerecht, denn er urteilt nicht nach Abstammung und Stand; allmächtig, denn er urteilt über Wert und Unwert aller Menschen, er urteilt endgültig, er straft mit irdischer Verbannung vom Gottesreiche (nämlich die Verhärteten Israels); er straft mit ewiger Strafe der Hölle und belohnt mit ewiger Seligkeit. (Matthäus 3, 12.)

Wer solche Richtergewalt hat, der ist Gott.

Der Beweis ließe sich auch nach folgenden Richtlinien führen: Jesus ist nach den Aussprüchen des Täufers der berufene, selbstverantwortliche Richter über Gutes und Böses. Faßt man nun das Böse als Verneinung des Guten, so kann nur der über Gutes und Böses zu Gericht sitzen, der die ganze irdische Stufenfolge vom schlimmsten Bösen bis zum sittlich Besten in absoluter Weise überragt; der, als der vollkommen Gute, den ganzen sittlichen Maßstab souverän in seiner Hand hält und dabei selbst, gleichsam außerhalb alles sittlichen Maßstabes stehend, der vollkommen Gute ist. Somit ist Jesus, nach Johannis Worten, weil Richter, so auch der vollkommen Gute; und in diesem Sinne gilt „niemand ist gut, als Gott allein“.

V. Jesus, der göttliche Gnadenspender.

„Er aber wird euch taufen im Heiligen Geiste.“ (Markus 1, 8.)

Jesus erhält nach dem Worte des Täufers die Macht über den Heiligen Geist und die Menschenseele; oder vielmehr er besitzt sie schon. Die Menschheit harrt nur darauf, daß er komme mit seiner Taufe im Heiligen Geiste. Jesus hat aber Verfügungsrecht über den Geist Gottes, über das Ewige. Er berührt die Menschenseele im Innersten, indem er sie hineintaucht (Geistestaufe!) in den Born seiner gnadenvollen Liebe, indem er so auch der ärmsten Seele die Heimsuchung mit dem Heiligen Geiste zuteil werden läßt, sie dadurch im Innersten erneut und sie dann, wie den Sohn und durch den Sohn im Heiligen Geiste an das Herz des ewigen Vaters zieht. Das ist der Sinn der Geistestaufe, die Johannes dem Heiland zuerteilt. Es ist an sich selbstverständlich und über dies noch vom Täufer ausdrücklich hervorgehoben, daß ein bloßer Mensch zur Spendung solcher Geistestaufe total unfähig ist; er selbst, Johannes, kann ja nur die Wassertaufe spenden. „Ich zwar habe euch getauft in Wasser, er aber wird euch taufen im Heiligen Geiste.“ Dem Johannes und jedem Menschen fehlt ebenso die herrschende Macht über die Menschenseelen, als auch die Vollmacht über den Heiligen Geist. Nur Gott kann unmittelbar die Seele berühren und ihr ein neues Lebensprinzip verleihen. Nur Gott ist Spender des Heiligen Geistes. Beides aber wird nach dem Worte des Täufers Jesus tun. „Er wird euch taufen im Heiligen Geiste“: Also ist Jesus Gott.

VI. Jesus, der göttliche Welterlöser.

„Siehe das Lamm Gottes, siehe das hinwegnimmt die Sünden der Welt.“ (Johannesev. 1, 29.)

Jeder Mensch weiß es, und auch die Juden wußten es: „Niemand kann Sünden vergeben als Gott allein.“ Das geht direkt aus dem Begriff der Sünde hervor: Gott, als der durch die Sünde Angegriffene, kann allein aus eigener Macht die Beleidigung der Sünde vergeben. Nun bezeichnet Johannes Baptista Jesus als das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt hinwegnimmt, als den Erlöser der Welt. Also kann Jesus aus eigener Kraft Sünden vergeben, also ist Jesus Gott.

Die Stärke dieses Syllogismus wird nicht gebrochen, wenn man das Johanneswort vom „Gotteslamm“ auch nicht in jener konkreten Bedeutung verstehen will, als habe der Täufer dabei das Erlösungsleiden und den Kreuzestod Jesu vorausgeschaut. Mag man zugeben, daß Johannes mit jenem Ausdruck noch nicht jenen Inbegriff

der Soteriologie hat bieten wollen, der doch eigentlich in logischer Deduktion daraus gefolgert werden kann, daß nämlich Jesus als „Gotteslamm“ selbst göttlich, von Gott und an Gott dargebracht wird im Tode als Sühnopfer, die Sünden aller Menschen tilgend; mag man das Täuferwort also subjektiv, psychologisch im Munde des Johannes inhaltsärmer machen, als es objektiv ist. Mag Johannes den Ausdruck „Gotteslamm“ auch nicht in direkter Voraussicht des Kreuzestodes Jesu, sondern bloß infolge der unendlich sanftmütigen Güte Jesu bei seinem Erscheinen zur Taufe geprägt haben, in der Hoffnung, daß Jesus, gerade weil er mit allerbarmender Erlöserliebe der sündigen Menschheit entgegenkam, auch diejenigen innerlich überwinden und bekehren konnte, die der herben Gerichtsdrohung des Täufers widerstanden: Immerhin hat Johannes Jesus als Gotteslamm, das die Sünden der Welt hinwegnimmt, als Welterlöser erklärt. Mag er also das Wie der Erlösung auch noch nicht gekannt haben, die Tatsache der Erlösung durch Jesus behauptet er. Und Sünden vergeben kann eben niemand, als Gott allein. Also ist Jesus nach der Ansicht und Bezeugung des Täufers Gott.

VII. Jesus, der Seelenbräutigam.

„Wer die Braut hat, ist der Bräutigam...“ (Joh. 3, 29.)

Der schöne Ausdruck „Seelenbräutigam“ ist leider durch den häufigen Gebrauch für manche etwas vergriffen und verflacht; man hat schließlich nichts mehr darunter als ein süßliches Gefühl. Und doch hat schließlich alle zarte, tiefsinnige Mystik kein herrlicheres Liebeslied ihrem Gotte gesungen als jenes Hohelied des Alten Bundes, wo die Seele sich ihrem Gotte entgegensehnt wie die Braut ihrem Bräutigam, der ihre Stütze und Kraft, ihre Zuversicht und ihr Trost ist, der erst ihr eigenes Wesen ergänzt und vollendet: „Er küsse mich mit seines Mundes Kusse“ (Hohelied 1, 1). Man braucht nur dem Worte Seelenbräutigam seine echte Bedeutung wiederzugeben, um zu erkennen, daß unter keinem Gleichnis das den ganzen Menschen erfassende und erfüllende Verhältnis zu Gott, also die Religion, so bedeutungsvoll versinnbildet wird, als gerade mit diesem schönen Bilde.

Der Täufer hat Jesus als diesen Bräutigam der Seelen bezeichnet; sich selbst in merkwürdigem Abstand nur für den Freund des Bräutigams, den Brautführer, der selbstlos, nicht für sich, sondern für den Freund die Braut gewonnen und sich nun freut, an der Jubelstimme des Bräutigams zu erkennen, daß dieser glücklich die Braut hat; dann kann er gehen, sein Dienst ist vollbracht. Das war ja tatsächlich des Johannes Aufgabe als Prophet: die Braut, die Menschenseele, ihrem Gotte zu werben, die Geworbene für den Bräutigam zu schmücken,

die Geschmückte ihm zum ewigen Liebesbunde entgegenzuführen. So vergleicht Johannes treffend Jesu Erscheinen in der Welt mit einer beglückenden Hochzeit, wo die Seele sich ganz an Gott, ihr Heilsgut, hingibt; wo Gott selbst als Heiland zum Menschen kommt und sich zum ewigen, vollkommenen Bunde mit ihr vereinigt.

So ist das Gleichniswort vom Bräutigam der leichtverständliche, bildliche Ausdruck für das göttliche **Heilandsamt** Jesu, aufgebaut auf der Voraussetzung von der göttlichen Natur Jesu.

VIII. Jesus, der Sohn Gottes.

„Und ich habe gesehen und habe bezeugt, daß dieser ist der Sohn Gottes.“ (Johannesev. 1, 34.)

Nach den bisher erörterten Johannausaussprüchen kann es gar nicht mehr zweifelhaft sein, daß Jesus bereits von Johannes dem Täufer als Messias und Sohn Gottes der Menschheit verkündet worden ist. Die Messianität und Gottheit Jesu Christi ist also tatsächlich nicht nur der Bedeutung nach, sondern auch der Zeit nach das erste Dogma des Christentums.

Zum Ueberfluß haben wir noch ein weiteres Wort des Täuflers, wo in buchstäblichem Ausdruck Jesus der Sohn Gottes genannt wird: „Und ich habe gesehen und habe bezeugt, daß dieser ist der Sohn Gottes.“ Das Wort ist schon deshalb so bedeutend, weil es in seiner unzweideutig klaren Prägung jede Diskussion über einen anderen Sinn der Gottessohnschaft, als ihn die katholische Dogmatik behauptet, ganz unmöglich macht. Man spielt ja in der modernen Kritik so viel mit der Selbstbezeichnung Jesu als des „Sohnes Gottes“; Jesus habe damit nur sein einzigartig vertrautes Verhältnis zu Gott, den er so innerlich als seinen „Vater“ begriff, ausdrücken wollen, aber keineswegs einen wesentlichen Unterschied seiner Person von der Menschheit behaupten wollen. Die moderne Kritik will so den Konsequenzen ausweichen, die von der katholischen Apologetik aus den Selbstzeugnissen Jesu als des „Gottessohnes“ gezogen werden. Es ist gut, daß diesen Ausflüchten gegenüber bereits Johannes Baptista die wahre, wesentliche Gottessohnschaft Jesu verteidigt hat. Johannes erklärt ja ausdrücklich, daß er durch die Trinitäsepiphanie bei der Taufe Jesu zu seinem Glauben und seinem Zeugnis veranlaßt ist. (Johannesev. 1, 32–34.) Weil die Himmelsstimme Jesus als den geliebten Sohn bezeichnete und die Taube auf ihn herabschwebte, weil er gesehen und gehört hat, darum bezeugt Johannes Jesus als den Gottessohn. Diese ursächliche Verbindung von Taufwunder und Täuferzeugnis beweist, daß Johannes den Ausdruck „dieser ist der Sohn Gottes“ im eigentlichen, wesentlichen, übernatürlichen Sinne verstanden hat.

§ 19. Einzelne Werke und Aussprüche des Täufers als Zeugnisse für das Werk Christi.

Das Werk Jesu war nicht schon das Werk seines Vorläufers. Jesus war allein stark genug, um selbständig das neue Himmelreich, sein Werk, zu verwirklichen. Weil Jesus der Gründer des neuen Reiches ist und als solcher klar hervortreten soll, wäre eine Mitwirkung des Vorläufers zum Werke Jesu gar nicht einmal zweckentsprechend. Johannes bleibt ja auch tatsächlich, um klar und bestimmt nur als Vorläufer zu erscheinen, sogar der Jüngerschule Jesu fern. Besonders mit der Kirche, als dem letzten Werke Jesu, seinem Vermächtnis an die Menschheit, hat der Täufer direkt eigentlich nichts zu tun. Johannes bereitet die Person Jesu vor, nicht so sehr Jesu Werk. Jesus vollendet sein Werk wesentlich nach dem Abgange des Täufers, aus ureigenster Kraft. Er bedarf dazu keines Gehülfen, nur der Schüler (Jünger).

Man hätte die Grenzen der Täuferaufgabe und Täufertätigkeit nicht klar erfaßt, wenn man in Werken und Aussprüchen des Johannes eine Mitarbeit am Werke des Erlösers suchen wollte. Höchstens von einer Vorbereitungsarbeit kann man sprechen. Johannes führt als Prophet, Bußprediger und Zeuge den Alten Bund hinüber in die Arme Jesu. Jesus selbst führt dann die Menschheit durch sein Werk der Erlösung und Geistessalbung weiter, hinein in das Neue Reich. Johannes hat an der Schwelle dieses Neuen Reiches für seine Person und für seine Tätigkeit die gottgewollte Grenze. Er selbst hat das gegeben: „Der Freund des Bräutigams freut sich hoch über die Stimme des Bräutigams. Nun denn: Diese meine Freude ist erfüllt. Er muß wachsen; ich muß abnehmen.“ (Joh. 3, 29–30.) Auch Jesus hat das gleiche energisch betont: „Der aber, welcher der kleinere ist im Himmelreich, ist größer als er.“ (Matth. 11, 11.) Johannes zählt also nicht zum Neuen Reiche.

Demnach würde es von vornherein verfehlt sein, wenn wir uns große Hoffnung machten, in den Worten oder Werken des Vorläufers eine Fülle detaillierter Angaben über Jesu Werk, die Kirche, aufzufinden. Johannes stand ja außerhalb des Neuen Reiches; übrigens war Johannes vor der Gründung des irdischen Gottesreiches schon in das ewige Himmelreich hinübergangen.

Wir können also höchstens erwarten, aus der Art des johanneischen Vorläufertums für die allgemeinsten Grundlinien des Neuen Reiches einige Kongruenzgründe aufzufinden. Es konnte sich bei den Reden und Werken des Johannes im Rahmen der Taufbewegung nur

um eine erste, allgemeingehaltene Orientierung seiner Zuhörer über das Neue Reich handeln. Alles andere wäre einstweilen überflüssig, vielleicht sogar verwirrend gewesen; Johannes hatte auch ohnehin so vieles zu tun und bot dem Volke des Neuen gerade genug mit dem Worte: tuet Buße, denn das Himmelreich ist nahe.

So können wir uns nicht entschließen, etwa in den Täuferworten „er wird euch taufen im Heiligen Geiste und Feuer“ eine Angabe des Johannes über die Erscheinungsform des Heiligen Geistes in Gestalt feuriger Zungen am Pfingstfeste zu erblicken. Eine solche Angabe hätte den Aufgaben des Täuflers sehr wenig genutzt. Es scheint uns darin nur die feste Betonung der strengen Verpflichtung zur Annahme des Neuen Reiches zu liegen; denn wer die Geistessalbung nicht freiwillig annehmen will, über den wird die Feuertaufe der Strafe (Hölle) kommen. In diesem Sinne bedeutet das Täuferwort eine tatsächliche und bedeutende Förderung der Johannesaufgabe, das Volk zur Buße zu bringen.

Wir wüßten nicht einmal, mit welchem Rechte man aus der Johannaufgabe die Einsetzung des christlichen Taufsakramentes sicher schließen wollte; denn vieles, was im Alten Bunde gewesen ist, hat aufgehört, ohne eine Fortsetzung im Neuen Bunde zu finden. Allerdings hatten viele Einrichtungen des Alten Bundes auch vorbildlichen Charakter für den Neuen Bund. In dieser Weise mag auch die Johannaufgabe ein Vorbild der christlichen Taufe sein; ein strikter Beweis aber ist das nicht.

Doch das wenige, das wir aus der Vorläufertätigkeit für das Werk Jesu schließen können, ist gerade wegen seiner großzügigen Art wichtig genug, so daß es bei Abwertung der apologetischen Bedeutung Johannes des Täuflers für Jesus Christus nicht außer acht gelassen werden darf:

I. Das Neue Reich.

Das kommende Neue Reich wird von Johannes so sehr als das Hauptwerk Jesu aufgefaßt, daß Johannes das Kommen des Reiches mit dem Erscheinen Jesu sofort gleichsetzt: „Das Himmelreich ist nahe.“ Wegen der gänzlich unpolitischen, rein religiösen Art des Täuflers ist es sicher, daß er das Himmelreich als einen geistigen Bund auffaßte. Johannes hebt oft und eindringlich den streng verpflichtenden Charakter des Bundes hervor, wenigstens für die Mitglieder des Alten Bundes, an die er sich wendet. Darum verlangt er, daß alle Buße tun und die Taufe empfangen sollen. Wer sich der Taufe, somit von vorn herein dem kommenden Reiche entziehen will, der verfällt damit der Strafe zeitlicher und ewiger Verwerfung. (Matth.

3, 7—10.) Das Erscheinen des Kommenden bringt das Ende und Gericht des Alten Bundes, den Abschluß der ganzen bisherigen Heilsordnung. Diesen Gedanken von der Vollendung und Aburteilung des Alten Bundes hat Johannes so entschieden ausgesprochen, daß manche moderne Kritiker meinen, er sei überhaupt ein eschatologischer Prophet gewesen; er habe das nahe Weltende erwartet. Diese Ansichten schießen, wie z. B. die folgenden Ausführungen zeigen, weit über das Ziel hinaus; aber sie enthalten den Wahrheitskern, daß Johannes tatsächlich den kommenden Messiasstag für ein Ende, ein Gericht und den Anfang einer ganz neuen Zeit hielt. Jesus wird also nach Ansicht des Täufers keine bloße Vervollkommnung des Alten Bundes bieten, sondern den **Neuen Bund**; freilich wird dieser aufgebaut werden auf **der Grundlage des Alten Bundes**, denn Johannes will ja gerade den Alten Bund zu Jesus hinüberleiten.

II. Die Erlösung als Zentrum des Neuen Reiches.

Indem Johannes die Person Jesu als den Erlöser bezeichnet hat, deutet er zugleich den Charakter des Neuen Reiches an als des milden, sanften Bundes, der auf Liebe begründet ist und durch Liebe zusammenhält. Während im Zentrum des Alten Bundes das Gesetz steht und Gerechtigkeit, d. h. Erfüllung des Gesetzes, unter Hinweis auf Lohn und Strafe als Wesen der Religion gelten kann, kommt im Neuen Bunde, nach Verkündigung des Täufers, unendlich beglückender, Gott selbst wie der Bräutigam der Seele entgegen und wirbt um sie; als Gotteslamm nimmt er von ihr die Sündhaftigkeit, vereint sich in Liebe mit ihr und erhebt sie durch Liebe zu sich. Und so wirkt der Geist der erbarmenden Liebe, als neues Lebensprinzip der Seele eingegossen, reinigend und heiligend in ihr. Das ist nach Johannes das **Wesen des Neuen Reiches**: „Er wird euch taufen im Heiligen Geiste.“

III. Der Universalismus des Neuen Reiches.

Die sittliche Mission des Johannes, als des letzten Propheten des Alten Bundes, geht fast ausschließlich an das Judentum. Doch hat Johannes die Messiasidee niemals den Israeliten in nationaler oder politischer Färbung angeboten; niemals hat er von einem isolierten, räumlich oder völkisch begrenzten Gottesreiche gesprochen. Er wendet sich genau so gern mit seiner Vorbereitungspredigt an zufällig anwesende Soldaten und Zöllner, unter denen wir zur damaligen Zeit wahrscheinlich eine Mehrzahl von Heiden anzunehmen

haben. Auch betont Johannes ausdrücklich die Wertlosigkeit der äußeren Abstammung von Abraham. Also alle Menschen sind gleichberechtigt vor dem Messias. „Aus diesen Steinen kann Gott Kinder erwecken dem Abraham.“ Des Täuflers Selbständigkeit gegen das Synedrium; sein Zorn gegen den engherzigen, verschrobenen Kastengeist der Pharisäer; all' die ganz gemein-menschlichen Züge seiner geforderten Moral; Reue und Vorsatz als die einzigen Forderungen zur inneren Vorbereitung auf das Neue Reich — dieser ganze Universalismus der Vorläuferperiode läßt, besonders in ihrem markanten Gegensatz zum damals herrschenden Zeitgeiste des Pharisäertums, ahnen, daß auch im Neuen Reiche, das kommen soll, der Geist der Freiheit und Gleichheit aller Völker und weltumspannende Kraft wehen und wirken soll. „Der Geist Gottes weht, wo immer er will.“ Die Vorläuferzeit als Uebergangsperiode vom Alten zum Neuen Bunde beweist so, daß mit dem Messias die Zeit der Auserwählung eines Volkes aufhört, jede nationale Beschränkung und Isoliertheit fernerhin unmöglich ist, daß das Neue Reich allgemein, **katholisch**, ist.

IV. Die Sichtbarkeit des Neuen Reiches.

Mit der Sichtbarkeit des Neuen Reiches steht und fällt der Begriff der Kirche, steht und fällt die Existenzberechtigung der katholischen Kirche. Die moderne Kritik versucht, den Kirchenbegriff als einen Fremdkörper nachzuweisen, den Paulus in die undogmatische Religion Jesu hineingetragen habe; andere wollen die Gründung der Kirche noch weiter von Christus ab, in die Zeit nach dem „Urchristentum“ hinausschieben.

Das Wirken des Täuflers nun, als Vorbereitungszeit des Neuen Bundes betrachtet, läßt einen schönen und durchaus soliden Vergleichsschluß auf den Charakter des kommenden Reiches, auch auf dessen Sichtbarkeit zu.

Die Beweisführung setzt allerdings den wahren Vorbereitungscharakter der Täuferbewegung voraus. Dieser Vorbereitungscharakter aber wird von allen biblischen Quellen durchaus anerkannt; Markus nennt ausdrücklich die Tätigkeit des Johannes den Anfang des Evangeliums; Johannes gibt es selbst als sein Programm an: Vorzubereiten die Wege des Herrn. Den genaueren Nachweis des Vorbereitungscharakters liefert unser zweites Hauptstück.

Will man nun von der Vorbereitungszeit auf die Gründung und Ausgestaltung, namentlich auf die Sichtbarkeit des Neuen Reiches einen

Schluß ziehen, so hat man darauf zu achten, daß auch dieser so innerliche Mann, Johannes, in seiner religiösen Tätigkeit etwas durchaus Sichtbares, Aeüßeres, hatte, nämlich das Merkmal der Taufe, welches Johannes als äußere Besiegelung allen denen aufprägt, die bereit sind, innerlich, im Geiste der Buße und Besserung, in das Neue Reich einzutreten. Trotz aller Weitherzigkeit, mit der er sogar Soldaten und Zöllner aufnimmt, also wahrlich weit davon entfernt ist, eine nationale Landeskirche oder klösterliche Gemeinschaft der Auserwählten zu schaffen, verlangt er unbedingt von allen die Uebernahme des Taufzeichens und droht den widerspenstigen Pharisäern mit der Verdammung. Der sichtbare Taufverband ist ihm die notwendige Vorstufe für das Neue Reich. Es wird also bereits in der Vorbereitungszeit aus der Summe der Menschen eine sichtbare Gemeinschaft ausgesondert, die allerdings nicht auf nationaler, sondern auf Glaubens- und Sittengemeinschaft, Christusglauben und ernstem Besserungswillen aufgebaut ist, sichtbar und doch allgemein (katholisch).

Es ist nicht zu übersehen, daß auch hier durch ein ähnliches äußeres Zeichen die Mitgliedschaft erworben wird, wie später in der Kirche, nämlich durch eine Taufe.

Endlich sei hingewiesen auf die Jüngerschule des Johannes, die auch eine gewisse Vorbedeutung für das Reich des Kommenden hatte. Johannes hat einige Jünger tiefer in die Geheimnisse des Neuen Reiches eingeweiht, als seine besonderen Vertrauten in seiner Nähe behalten und, wenn auch in beschränkter Weise, an seiner Wirksamkeit teilnehmen lassen.

So berechtigen Taufverband, Taufzeichen und Jüngerschule durchaus zu einem Wahrscheinlichkeitsschluß auf das Neue Reich. Soll es nicht im Mißverhältnis stehen zu seiner Vorbereitung durch Johannes, so wird dem Taufverband des Johannes die sichtbare Kirche Christi, der Bußtaufe dort hier das Taufsakrament entsprechen; endlich wird, wie der Täufer die Jünger um sich sammelt, so Christus seine Apostel wählen und damit die sichtbare Hierarchie, das Lehr-, Priester- und Hirtenamt gründen; kurz: das Neue Reich wird sichtbar sein.





Inhaltsübersicht.

Einleitung.

Eine heißumstrittene Frage. — Ein neuer Weg zum Ziele . . 3— 5

Erstes Hauptstück:

Quellen und Literatur.

§ 1. Quellen und Quellenkritik 6—26

1. Einwand. Die Evangelien seien selbst Partei, daher nicht als objektive Quellen anzusehen. — 2. Einwand: Der Jugendbericht als Nachahmung alttestamentlicher Erzählungen. — 3. Einwand: Der Täufer sei nach den Synoptikertexten nur ein Gerichtsprophet. — 4. Einwand: Matthäus 3, 14—15 sei unglaubwürdig. — 5. Einwand: Apologetischen Wert habe nur die Täuferdarstellung im vierten Evangelium. — 6. Einwand: Die „Zeugnisse“ des Johannes seien nicht historisch. — 7. Einwand: Angeblicher Widerspruch apokrypher Evangelien zu den biblischen Berichten. — 8. Einwand: Nach Flavius Josephus habe der Täufer mit einem Messias nichts zu tun. — 9. Einwand: Weissagungen des A. T. über den Täufer gebe es nicht. — 10. Einwand: Die Gefängnisgesandtschaft mache alle sog. „Zeugnisse“ unmöglich. — 11. Hinweis auf andere Einwände.

§ 2. Katholische Literatur über Johannes den Täufer 26—30

Allgemeines. — Geschichtliches. — Apologetische Literatur. — Belser; Innitzer; Grimm.

§ 3. Der moderne Protestantismus über Johannes und sein Verhältnis zu Christus 30—41

Allgemeine Kritik. — Sillevs Smitt. — Haupt. — Gademann. — W. Grimm. — Köhler. — B. Weiß. — Kirchner. — Procksch. — Beyschlag. — Hausrath. — Weizsäcker. — Strauß. — Keim. — Schürer. Holtzmann. — Zurhellen. — Harnack. — Weincl. — Hoeckstra. — Cheyne. — Scholl.

Zweites Hauptstück.

Das Leben Johannes des Täuflers mit besonderer Berücksichtigung seines Verhältnisses zu Jesus Christus.

- § 4. Israel erwartet den „Elias“ 42—44
 Volksstimmung. — Die Weissagungen bei Malachias. — Die Erkennbarkeit des Täuflers als „Elias“.
- § 5. Die Jugendgeschichte des Johannes. 45—53
 Apologetischer Wert der Jugendgeschichte. — Geistesbildung des jungen Johannes. — Johannes ein Schüler der Essener?
- § 6. Auftreten und Zulauf 54—60
 Zeit, Ort und Art seines Auftretens. — Woher erklärt sich der große Zulauf des Volkes?
- § 7. Bußpredigt und Taufstätigkeit 60—68
 Eschatologische Gerichtsdrohung? — Ein schroffer Prediger? — Die Ascese des Johannes. — Bedeutung seiner Taufstätigkeit.
- § 8. Die messianische Erwartung Johannes des Täuflers 68—76
 Tatsache dieser Erwartung. — Johannes weissagt den „Kommenden“ als Richter. — Er verkündet den „Kommenden“ auch als Heiland.
- § 9. Die Taufe Jesu. 77—84
 Einwände. — Apologetische Bedeutung der Taufe. — Dogmatische Bedeutung. — Wer hat das Taufwunder mit erlebt?
- § 10. Das Nebeneinanderwirken. Insbesondere: Die Zeugnisse des Täuflers für Jesus den Messias 84—96
 Einwände und Untersuchungen. — Das erste Zeugnis Joh. 1, 19—28. — Das zweite Zeugnis Joh. 1, 29—34. — Das dritte Zeugnis Joh. 1, 35—36. — Das vierte Zeugnis Joh. 3, 26—30.

- § 11. Jesus erkennt den Täufer als seinen Vorläufer an . . . 96—109
 Apologetische Bedeutung dieser „Gegenzeugnisse Jesu“. — Die acht Bezeugungen seiner Gemeinschaft mit Johannes. — Die sieben Gleichnisse Jesu über seinen Abstand vom Täufer.
- § 12. Johannes im Gefängnisse. Insbesondere: Die Anfrage der Täufergesandtschaft 109—121
 Bedeutung der Gefangenschaft; Ursachen und Dauer derselben. — Die Gefängnisgesandtschaft; Zweifel oder dämmerndes Bewußtsein? — Veranlassung und wahrer Zweck. — Die Antwort Jesu.
- § 13. Das Ende des Täufers 121—126
 Der Vordulder des Herrn. — Herodes und Herodias. — Johannes stirbt für das Gesetz des A. T.
- § 14. Fortwirken nach dem Tode 126—134
 Des Täufers Andenken bei Jesus — bei Herodes — beim jüdischen Volke — im Christentum. — Selbständige Johannesjünger? — Mandäersekte.

Drittes Hauptstück.

Die apologetische Bedeutung des Zeugnisses Johannes des Täufers.

- § 15. Das ganze Johannesleben als ein abgerundetes Zeugnis für Jesus 135—139
 Vorbemerkung. — Der Weg zur Erkenntnis der apologetischen Bedeutung des Täufers. — Gerippe des Beweisganges.
- § 16. Besondere Vorzüge des Täuferzeugnisses 139—144
 Rein geschichtliche Betrachtung ohne lange Spekulation. — Selbstständige, darum unverdächtige Stellung des Zeugen. — Nicht ein einzelnes Wort, sondern sein ganzes Leben gibt Zeugnis.
- § 17. Die Methoden zur apologetischen Beurteilung der beiden Hauptphasen des Johanneszeugnisses 144—152
 Der apologetische Wert der ersten Periode (Weissagungen des Täufers). — Der apologetische Wert der zweiten Periode (Bezeugungen des Johannes).

- § 18. Einzelne Aussprüche des Täufers als Zeugnisse für die göttliche Person Jesu Christi. 152—159
 Allgemeines Ergebnis. — Einzelne Beweisgänge: I. Jesus als Messias. — II. Jesus, der göttlich Starke. — III. Jesus, der Ewige. — IV. Jesus, der Richter der Welt. — V. Jesus, der göttliche Gnadenspende. — VI. Jesus, der göttliche Welterlöser. — VII. Jesus, der Seelenbräutigam. — VIII. Jesus, der Sohn Gottes.
- § 19. Einzelne Werke und Aussprüche des Täufers als Zeugnisse für das Werk Christi. 160—164
 Grundsätzliches. I. Das Neue Reich. — II. Die Erlösung als Zentrum des Neuen Reiches. — III. Der Universalismus des Neuen Reiches. — IV. Die Sichtbarkeit des Neuen Reiches.



Der Eid wider den Modernismus und die theologische Wissenschaft. Von Dr. theol.

Jos. Mausbach, Universitätsprofessor in Münster i. W.
Geheftet M. 1.50, gebunden M. 2.20.

Der kirchliche Zivilprozess. Von Prälat Dr.

Franz Heiner, Auditor der römischen Rota. Geheftet
M. 2.20, gebunden M. 2.80.

Die Austreibung der Jesuiten aus Portugal.

Protest gegen dieselbe von P. Aloysius Gonzaga Cabral,
S. J. Geheftet 60 Pfg.

Die Leichenverbrennung vom Standpunkte

der christlichen Weltanschauung. Von Dr.
theol. Ludwig Ruland. Geheftet 60 Pfg.

Klippen der Zeit. Ernste Gedanken über

religiöse Fragen der Gegenwart. Von P. Otto
Cohausz, S. J.

**I. Das moderne Denken oder die moderne
Denkfreiheit und ihre Grenzen.** Geh. M. 1.80,
gebunden M. 2.60.

Katholische Kirche und moderner Staat.

Das Verhältnis ihrer gegenseitigen Rechts-
ansprüche. Von Dr. Karl Böckenhoff, o. ö. Professor
des Kirchenrechts an der Universität in Straßburg.
Geheftet M. 2.40, gebunden M. 3.20.

Katholische Kirche und sittliche Persön-

lichkeit. Von Dr. Franz Sawicki, Professor am
Priesterseminar in Pelplin. Geheftet M. 1.80.

BS2456 .P6
Pottgiesser, Alexander.
Johannes der Täufer und Jesus Christus.

BS Pottgiesser, Alexander
2456 Johannes der Täufer und Jesus Christus.
P6 Köln, J.P. Bachem, 1911.
168p. 24cm.

Bibliography: p.[6]-41.

1. John, the Baptist. I. Title.

CCSC/mmb
27833

